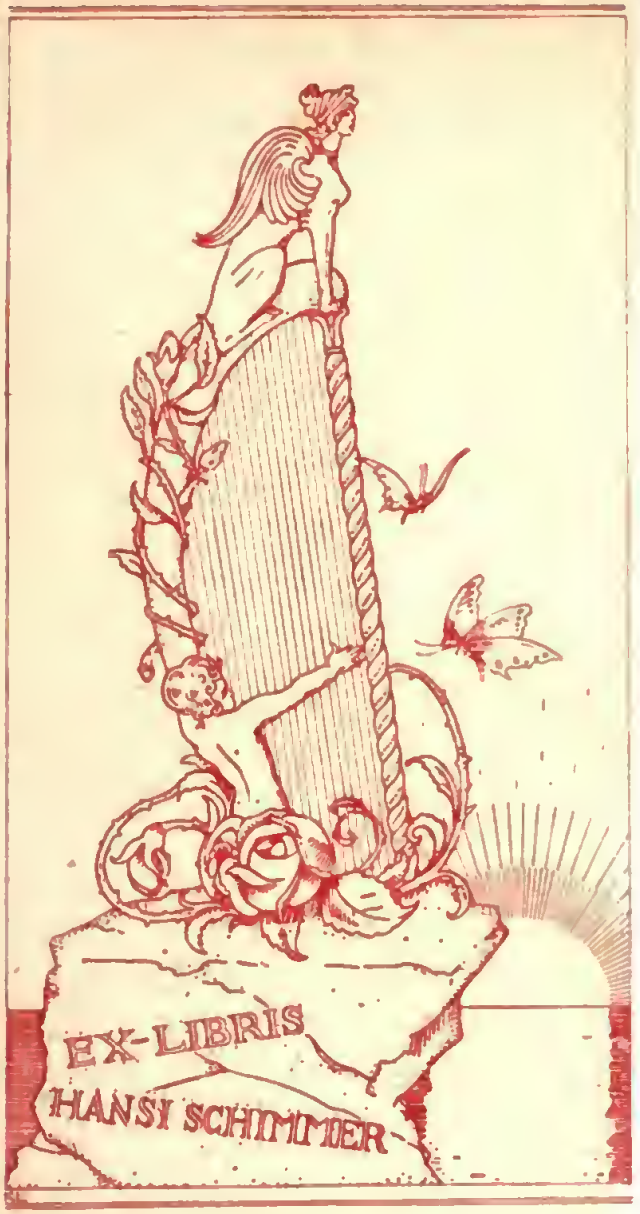
832.8 .A63N C.1
... Nachlese; tagessch
Stanford University Libraries
3 6105 048 182 179

Ludwig Anzengruber

Nachlese
Tagesschriftstellerei

*

Kunstverlag
Anton Schroll & Co. in Wien


EX-LIBRIS
HANSI SCHIMMER

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Digitized by Google

Ludwig Anzengruber / Werke 15. Band

Zweiter Teil

Ludwig Anzengrubers
sämtliche Werke

Unter Mitwirkung von

Karl Anzengruber

herausgegeben von

Rudolf Latzke und Otto Rommel

Kritisch durchgesehene

Gesamtausgabe in 15 Bänden

15. Band, II. Teil

Kunstverlag Anton Schroll & Co.

Wien

Ludwig Anzengruber

Nachlese
Tagesschriftstellerei

Herausgegeben von

Rudolf Latzke und Otto Rommel

Kunstverlag Anton Schroll & Co.
Wien

832.8
H63n

627595

Digitized by Google

Copyright 1922 by Kunstverlag Anton Schroll & Co., Wien
Druck von Christoph Reißer's Söhne, Wien

Inhaltsübersicht

Seite

I. Kleine Kalenderbeiträge

Vom Bauer, der vom Pfarrer borgen wollte . . . 1
Gefährliche Gemeinplätze 6
Das Bäuerlein auf der Pferdbahn 9
Ein rarer Vogel 11
Der geprellte Fährmann 13

II. Fragmente

Worauf sich der Herr Kaplan wie eine Spitzmaus freute 19
Parabeln und Fabeln 24
Eisgärtel:
I. Gott 27
II. Gnadenlehre 35
III. Glaubensfanatismus und Glaubensheuchelei 37
IV. Die Nutznießer des Glaubenszwanges . . . 39
V. Das Leben ohne Gottes- und Unsterblichkeitsfurcht 46
Notaten zu einer Vorlesung über das Sittengesetz . 48

III. Nachlese zu den Gedichten

Nachlese . . . . . 53—84

IV. Beiträge für die „Humoristischen Blätter“

Humoristische Blätter 1873—1874 . . . . . 87—171

V. Bildererklärungen aus der „Heimat“

Bildererklärungen 175

Seite

VI. Beiträge zu „Figaro“ und „Wiener Luft“ 1884—1889

Beiträge 215
(Teil I, IV, V, VI herausgegeben von Dr. Laske; II, III herausgegeben von Dr. Rommel.)

Lesarten und Anmerkungen 343

Anzengruber als Tagesschriftsteller 381
Von Dr. R. Laske

I. Kleine Kalenderbeiträge

Vom Bauer, der vom Pfarrer borgen wollte

Ja, es ist schon eine schöne Sache um den Sonntag, wenn man rasten darf nach der sauren Woche, wenn man so dahinschlendern kann zwischen den wohlbestellten Feldern; sauber angetan, daß die Leute sehen, man hält auch was auf sich, und so mit ein wenig Hoffart in die Kirche treten, mag auch keine Sünde sein. Unser Herr sagt zwar: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid", aber er sagt auch: „Seid fröhlich mit dem Fröhlichen" und mag wohl auch eine fröhliche Gemeinde vor seinem Auge Gnade finden.

Ja freilich, für die Mühseligen und Beladenen mag der Kirchgang recht schwer sein, und da war's wo in einem Ort in Steiermark — der Name tut nichts zur Sache —, wo ein Bauer (wenn ich ihn auch nennen würd, kennt ihn ja doch keiner) — wo also ein Bauer, sag ich, einen recht mühseligen Kirchgang ging. Der Rasttag machte ihm gerade keine Freude, über der Arbeit hätt er sein Elend vergessen, und wenn er an seinen Feldern vorbeiging, waren sie just nicht die bestbestellten; denn seht, der Mann war herabgekommen durch Hagelschlag und Familienunglück, und da hatte er schließlich kein Geld und keinen Kredit und mußte die Felder, so wie es eben ging, betreuen. So ging er

denn mit gesenktem Kopfe seiner Wege und sah nicht seinen schlechten Brustlatz und seine geflickten Schuh; — denn wenn man in der eignen Haut nicht ganz wohl ist, hält man auch gar nichts auf schöne Gewandung und rechte Schuhe, wo der Absatz auf den Steinen der Straße aufklatscht, als sollt es heißen: Paßt auf, da kommt einer, der weiß zu leben!

Umso besser sollte es aber unserem Bauer in der Kirche weiden, denn die Predigt, die der hochwürdige Herr Pfarrer hielt, die war recht darnach gemacht, daß die mit den blanken Knöpfen auf den Spenzern die Köpfe senkten und er, der mit geflickten Schuhen dastand, allmählig mehr und mehr den Kopf erhob und umher sah, was sie nun zu ihm sagen möchten.

Der Herr Pfarrer predigte nämlich über die Geschichte von dem reichen Jüngling, der zu unserm Herrn kam, und dem gesagt wurde: „Verteil erst dein Geld unter die Armen und dann komme wieder!“ Nun, wir alle wissen's ... er ist nicht wieder gekommen, wird also wohl sein Geld für sich behalten haben.

Diese Geschichte aus dem Evangelium erzählte der Pfarrer, und nach manch schöner Nutzanwendung schloß er seine Predigt, indem er den Armen zum Troste sagte: „Die in dieser Welt reich wären, würden arm sein in jener andern Welt, die aber, so hier arm seien, würden dort drüben reich werden!“ —

„Amen!“ sagte die fromme Gemeinde dazu. Die

hier wenig hatten, waren's zufrieden, dort mehr zu bekommen; „Amen!“ sagten die reichen Bauern in ihren Sack hinein, denn sie waren's nicht unzufrieden, erst da drüben betteln zu müssen und sich's hier wohl sein zu lassen. „Amen!“ sagte aber unser armer Bauer vom ganzen Herzen, und er sah sich schon als den Reichsten der ganzen Gemeinde, und wie er es allen einbringen wollte, die ihm hier nicht einmal zur Saat wollten ein paar Groschen leihen —, und wie er's ihnen sagen wollte . . . natürlich alles da drüben, wenn er erst reich wäre!

Die erbaute Gemeinde verlor sich nach und nach aus der Kirche meist in die nahen Wirtshäuser, nur unserm armen Bauern ward's schwer, die Kirche zu verlassen, er sah sich nochmals die Kanzel an, von der so schöne Verheißungen an ihn gerichtet worden waren, und schlich der letzte aller aus der Kirche.

Draußen im Sonnenschein, der Kirche gegenüber, lag breit der mächtige, reiche Pfarrhof. Unser Bauer schob den Hut aufs linke Ohr hinüber und kratzte sich hinter dem rechten —, es kam ihm ein großer Gedanke, und obwohl es kein klein Ding war, denselben auf der Stelle auszuführen, so machte er sich doch Mut. Da bist du am Ort, meinte er, und soll mir keiner sagen, ich hätt es als ‚Traumichnit‘ versäumt.

Dacht es, ging nach dem Pfarrhof und trat vor den Herrn Pfarrer hin; der saß gerade beim Frühstück und ließ sich's recht schmecken.

Unser Bäuerlein blieb aber demütig an der Türe stehen, sah auf seine geflickten Schuhe und seinen

ſchlechten Bruſtlatz recht pfiffig hinunter, denn die waren ihm jetzt ſo gut wie ein Paß ins Himmelreich und eine Bürgſchaft für das weitere, was er zu beſprechen hatte; doch wußte er nicht recht, wie er es anfangen ſollte, und drehte verlegen ſeinen Hut in den Händen.

„Nun, was will Er denn, Alter?“ fragte der hochwürdige Herr recht freundlich.

„Hochwürdiger Herr“, ſagte das Bäuerlein, „du haſt heut eine recht ſchöne Predigt gehalten, iſt mir recht zu Herzen gegangen, und tut mir völlig leid um dich, daß du auch drunter ſollteſt leiden — um die andern kümmere ich mich wenig —, denn ſiehſt, du biſt ja auch herunten reich und ſollteſt oben arm werden.“

„Nun“, ſagte der Pfarrer, „das iſt alles Gottes Ratſchluß, und kommt's, ſo muß man's tragen.“

„Doch eben drum“, fuhr der Bauer fort, „meine ich dir's recht gut, und ich hätt eine ſchöne Bitt an dich, hochwürdiger Herr, die wär, wenn du mir ſ' gewährſt, ſo recht zu mein und deinem Beſten. Wenn du da oben arm ankommen wirſt, wird's dir recht wohl tun, ein heimliches Geld zu haben, das du nur einfordern darfſt; und nun weißt du, daß ich dort reich ſein werd und werd daher zahlen können, ſo meint ich, du möchſt mir ſo ein paar tauſend Gulden leihen, die du dann für drüben bei mir zu gute hätteſt.“ —

Hier fiel dem hochwürdigen Herrn das ganze Kipfel in die Kaffeeſchale. „Ja aber, was würde Er denn mit dem vielen Gelde machen?“ fragte er,

indem er das verunglückte Gebäck nach ein paar Rettungsversuchen glücklich bei einem Ende wieder herausfischte.

„O", meinte das Bäuerlein, indem es sich stolz aufrichtete und seine geflickten Schuhe keines Blickes weiter würdigte, „o, da sollte mir nicht bang sein, ich hab's nicht verlernt, zu wirtschaften; über Jahr und Tag seht nur meine Felder an, hochwürdiger Herr, und meinen Viehstand, und laßt die andern dann zeigen, was sie umsetzen, und was sie in den Schränken daheim haben und in dem Beutel . . ."

Hier stand der Pfarrer auf und ging nach der Türe, dort klopfte er dem Bauer auf die Achsel und sagte: „Ei, ei, Lieber, da würde Er selbst ja auch hier schon reich werden, und wie käme ich dann da drüben zu meinem Gelde?"

Gefährliche Gemeinplätze

Es gibt gang und gäbe Redensarten, ſind keine Sprichwörter, welche mitunter, beileib auch nicht alle, als Wahrwörter gelten können, ſondern die in Rede ſtehenden Ausſprüche ſind meiſt Entſchuldigungsgründe und Erklärungsverſuche, warum einer ſo und nicht anders gehandelt, wie er's eben getan.

Es muß alſo ſchon mit dieſer Handlungsweiſe, die entſchuldigt oder erklärt werden ſoll, einen Haken haben, und den hat es auch für gewöhnlich; ſei er mehr oder weniger krumm, ein wenig länger oder kürzer, das verſchlägt nichts.

Da hört man oft, teilnehmend oder achſelzuckend: Ja, der Mann hat Weib und Kinder!

Da geht einer hin, der ſich jahrelang auf ſeine Überzeugung etwas zu gute getan, der oft, wegen derſelben und keiner anderen Urſache halber, in einem gewiſſen Anſehen geſtanden, er geht hin und verkauft ſelbe in Bauſch und Bogen dem Meiſtbietenden und begibt ſich in Sold und Lohn des geraden Gegenteils. Ja, der Mann hat Weib und Kinder!

Da hat ein anderer Jahre durch auf einem Poſten geſeſſen, das Vertrauen ſeines Vorgeſetzten, ſeiner Kollegen und aller Welt genoſſen; plötzlich kommt es an den Tag, der Mann hat anvertraute Gelder

unterſchlagen. Noch iſt der Schade nicht ſo groß, man ſtreicht den Verluſt vom Konto, den unredlichen Diener aus dem Perſonalſtatus und läßt ihn laufen. Ja, der Mann hat Weib und Kinder!

Da läuft ein dritter herum, dem darf man für Geld jede Zumutung ſtellen, jeden Auftrag geben, führte auch die Bereitwilligkeit, auf alles einzugehen und für alles Rat zu wiſſen, hart an dem Kriminal vorüber. Ja, der Mann hat Weib und Kinder!

Da ſeien auch die Weiber erwähnt, die, durch eigene oder fremde Schuld oder auch ohne eine ſolche — als Witwen —, verlaſſen in der Welt daſtehen und nun unſittliche Wege gehen. Ja, das arme Weib hat fünf, ſechs oder gar mehr Kinder zu erhalten!

Es iſt gewiß recht und gewiſſenhaft, wenn ſich einer angelegen ſein läßt, für Weib und Kinder zu ſorgen, und Fleiß und Sparſamkeit ſind gar wackere Geleitsmänner, an deren Hand man anfangs langſam, dann immer ſchneller dem Ziele zuläuft; aber Ehrloſigkeit, Fehltritte, Sünd und Schande dürfen durch dieſe Sorge nicht entſchuldigt werden, ſonſt wären die Kinder, auf die das alles dereinſt zurückfällt, beſſer nicht geboren worden.

*

Noch gibt es zwei andere ſolche Redensarten, ſind aber nicht ſo im Gebrauch wie die oberwähnte, da ſich derjenige, der ſie in den Mund nimmt, ſelbſt in kein vorteilhaftes Licht rückt, auch wenn er es nur als geredet gelten laſſen will; anſtändige Leute

werden die eine wie die andere Äußerung für eine leichtfertige Sprache erklären, und dieſe wird daher meiſtens nur unter „Brüdern“ geſprochen werden, welche, wie bekannt, gleiche Kappen tragen.

Wenn es gilt, wegen unlauterer Gelüſte, wegen Erhaſchung eines Vorteils, der nicht zu Recht beſteht, aber doch nicht von Rechts wegen angefochten werden kann, das Gewiſſen einzuſchläfern, ſo lautet das Wiegenliedchen: Tu ich's nicht, ſo tut es eben ein anderer!

Nun, wenn ſchon Schändliches und Unlauteres auf der Welt mit unterläuft, ſo dürfte es doch geraten ſein, andere ſich damit befaſſen zu laſſen und bei Ehren und reinen Händen zu bleiben!

Das letzte Sprüchlein, das hier erwähnt werden ſoll, iſt der Stoßſeufzer der Neidharte, deren Moralkodex das Strafgeſetzbuch iſt, und die zu jedem bewundernd emporblicken, der zwiſchen den Paragraphen desſelben den Eiertanz wagt, der ihn zu Geld und Ehren bringt. Es ſind unausgegorene Spitzbuben, denen der Erfolg eines jeden Strebers einen ſchmerzhaften Herzſtich verſetzt, weil ſie ſich ihm wohl in der Theorie, aber nicht in der Praxis gewachſen fühlen, und ſie drücken dieſe Überzeugung in den nur etwas zu allgemein gehaltenen Worten aus: Wer in die Lage kommt, möcht's auch nicht anders machen!

Es iſt nur gut, daß ſich ſolche Leute in der Regel ganz vergeblich vom beſten Willen fürs Schlechte beſeelt zeigen, und daß nur wenige in die beneidenswerte Lage kommen, Schufte zu werden.

Das Bäuerlein auf der Pferdbahn

Ein Bäuerlein ſtand auf der rückwärtigen Plattform eines Pferdbahnwagens zwiſchen den Leuten ſo eingekeilt, daß es ihm ſchier den Atem und ſeinen Händen den Weg nach der Rocktaſche verlegte, in welcher er ſein ſauberſtes Schnupftuch mitführte, mit dem er ſich gerne den triefenden Schweiß von der Stirne gewiſcht hätte; ein dickes Weibsbild ſtand mit beiden Abſätzen ihrer Schuhe auf dem Riſt ſeiner Stiefeln und verſicherte mit freundlichem Lächeln, ſie wüßte wahrhaftig nicht, wo ſie ſonſt mit den Füßen hin ſollte, der Menſch müſſe ſich eben zu behelfen wiſſen, denn fliegen könne er doch nicht. Das glaubte er der Dicken auf Wort und Gewicht.

Für einen ſchlichten Landmann, der Wien zum erſten Male beſucht, ſchickt ſich oft die Gelegenheit, Maul und Augen aufzuſperren, dann bliesen ihm die Raucher den Tabaksdampf bis in den Schlund, und jene, die Virginier rauchten, verſengten ihm mit den langen Glimmſtengeln die Augenwimpern und bedrohten ihn mit völliger Blendung. Da kamen von ungefähr ein paar Kälberwägen und etliche Schweinfuhren vorübergeraſſelt; die Kälber waren zwar an den Füßen gefeſſelt, aber ſie lagen auf weichem Stroh gebettet, und war darauf ge-

ſehen, daß ja keinem der Kopf nach unten hing, und die Schweine ſtanden oder lagen nach ihrem Gefallen und blinzten faſt vergnüglich zu den Latten ihres fahrenden Käfigs heraus. Da rief der Bauer, aber erſt an einer Haltſtelle und als er ſich ſchon außerhalb des Wagens befand: „Sakra, dös hätt i doch nit glaubt, daß d' Kalbeln und Säu beſſer fahrn wie d' Weanerleut, und daß dö ſich wie wahre Kalbeln mit ſo oaner Saufuhr zfrieden gabn!“

Das war eines groben Bauern Rede; da aber groß und deutlich angeſchrieben ſteht, daß auf der rückwärtigen Plattform eines ſolchen Wagens nur acht Perſonen ſtehen ſollen, ſo kann man von einem ſo einfältigen Menſchen nicht viel Reſpekt vor Leuten erwarten, die entweder nicht bis acht zählen können oder — wollen!

Ein rarer Vogel

Nicht nur unter den Menſchen, auch unter den Tieren hat unſer Herrgott ſonderbare Koſtgänger, welche übrigens billig zu erhalten kommen, da gemeinhin einer mit dem andern gefüttert wird.

Ein ſolch abſonderlicher Kauz — ohne in die Familie der Käuze zu gehören — iſt die amerikaniſche Spottdroſſel.

Es zählt genug Vögel, welche dafür bekannt ſind, daß ſie den Geſang fremden Gefieders nachahmen, und es läßt ſich ſchließen, daß ſie in dieſer Hinſicht lernbegierig ſind, daß ſie Freude daran haben und ſich's angelegen ſein laſſen, ihre Sache auch recht zu machen, aber der Menſch, ſtatt den Fleiß, die Mühe und die Kunſt der artigen Tiere gelten zu laſſen, legt ihnen die menſchliche Unart des Nachſpottens bei und heißt ſie ſamt und ſonders Spottvögel, mit demſelben Rechte und zu demſelben Gebrauche, mit welchem er den Eſel und die Gans als die dümmſten Tiere ausſchreit, um dann ſeinesgleichen als ſolche zu verſchimpfieren; wie er es denn auch umgekehrt macht und den Löwen für großmütig ausgibt; welche Großmut im Falle einer zufälligen Begegnung zu erproben, unſeren freundlichen Leſern erſpart bleiben möge.

Der amerikaniſchen Spottdroſſel jedoch, welche

auf mexikaniſch „Cencontlatolli“, der Vogel mit vierhundert Zungen, heißt, iſt der böſe Wille, der zum Spott vorausgeſetzt werden muß, auch wirklich zuzutrauen, denn was tut dieſes ordinäre, böswillige Vieh? Es duckt ſich ins Gebüſch und ahmt den Liebesſang der Männchen kleiner Vögel nach, und wenn nun die Weibchen, durch die Artigkeiten angezogen, heranfliegen, ſo ſtößt der Spott- und Lockvogel den heiſeren Schrei eines Adlers aus, ſo daß die armen Geſchöpfe, den Krämpfen und Fraiſen nahe, entſetzt hinwegflirren.

Heißt das nicht mit den dem Menſchen wie den Tieren heiligſten Gefühlen frivolen Spott treiben? Denn darauf kann ſich der ſaubere Vogel nicht ausreden: daß er etwa die Weibchen vom Pfade des Laſters ab- und auf den der Tugend zurückſchrecken wollte; da dieſe beiden Pfade nur den Menſchen bekannt ſind und der eine, ſchnelleren Fortkommens halber, befahren und beritten, der andere barfuß begangen wird.

Der geprellte Fährmann

Drei Vagabunden, die ihr Leben durch Betteln fristeten, wo es nichts zu stehlen gab und umgekehrt, hatten einmal große Eile, über die Donau zu kommen, vermutlich wollten sie zu Wasser einem Landjäger ausweichen. Der Fluß war an der Stelle, wo sie ihn zu übersetzen gedachten, just nicht am schmalsten, was den Lohn für die Überfuhr ihnen geradezu unerschwinglich gemacht hätte, wenn sie überhaupt der Absicht gewesen wären, zu bezahlen; sie hatten somit die Forderung des Fährmanns nur zu scheuen, falls er im vorhinein bezahlt sein wollte. Saßen sie nur erst, drei gegen einen, neben dem guten Manne im Schifflein, so waren sie froher Zuversicht, während das lustig dem andern Ufer zuflog, sich durch Schwänke und, halfen die nicht, durch Ränke loszukaufen.

Nun schickte es sich, daß der Fährmann blöde Augen und ein schußliches Wesen hatte; er tat erschrecklich eilig, nötigte seine Fahrgäste in das Boot, stieß vom Lande ab, und erst, als er ein gut Stück vom Ufer entfernt war, besah er sich die Gesellschaft genauer. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Ei, ei, liebe Gesellen, es hat ganz den Anschein, wenn ihr anders nicht verwunschene Prinzen seid, als wäret ihr verlumpte Bettler, und es könnte mich

mein Fährlohn dauern; habt alſo die Freundlichkeit und zählt mir das Geld da neben mich auf das Bänklein her, fünfundzwanzig Kreuzer macht's, nicht mehr, weil ich euch nicht überhalten, aber auch nicht weniger, weil ich mich nicht umſonſt geplagt haben will; damit ſäumt aber nicht, ſonſt wende ich das Schiff und ſteuer dahin zurück, woher wir gekommen."

Da riefen die drei wie aus einem Munde, er werde doch Spaß verſtehen.

Hierauf ſagte er, den halte er ſich mit der Ruderſtange vom Leibe, das möchten ſie beherzigen, ehe ſie zum ſpaßen anhöben.

Da redeten die dreie hinwieder auf ihn ein: er möchte ſie doch nicht für Grobhänſe und Gewalttäter halten; ſie wären, wie ihnen leicht anzumerken, nicht reicher Leute Kinder und als keine ſolchen gern mit ihm des Fährlohnes wett geworden, was aber nicht anders gemeint war, als daß ſie ihm luſtige Lügengeſchichten auftiſchen wollten; die würden ihn ſicher ergötzt und fürs Weitererzählen manchen Freitrunk eingetragen haben, daher er ſich keines Schadens zu beklagen gehabt hätte.

Die in Ausſicht geſtellten Freitrünke ſtiegen jedoch dem Fährmanne keineswegs zu Kopf, er wollte von Späßen auf ſeine Koſten nichts wiſſen, während er, als Bosnickl, ſich ſolche zu anderer Schaden und Narrierung nur allzu gern erlaubte. Er erklärte den drei Geſellen, daß er den vorgeſchlagenen Handel nicht eingehe, er wolle aber aufs Fährgeld ver-

zichten, wenn ihrer einer ihm eine Lüge zu ſagen vermöchte, die ſich nachderhand als pure Wahrheit erweiſen laſſe.

Nun war guter Rat teuer, hätt der Schiffer nach einer ſogenannten Wahrheit verlangt, die ſich nachderhand als pure Lüge erweiſen ließe, da wär die Auswahl artig genug geweſen, aber ſo, wie die Aufgabe vorlag, war ſie für die drei Schelme, die gewohnheitsmäßig logen und nur gezwungenerweis der Wahrheit die Ehre gaben, geradezu unlöslich. So ſaßen ſie denn und hingen die Köpfe und zerbrachen ſich dieſelben, und mancher Schweißtropfen fiel von ihren Stirnen übern Schiffrand hinweg ins Waſſer.

Den Fährmann erfreute ihre Bedrängnis ganz ausnehmend, und der Gedanke an die ſaueren Geſichter, wenn es ſchließlich die Wette verloren geben und bezahlen hieß, verſetzte ihn in die heiterſte Stimmung. Je näher das andere Ufer heranrückte, je mehr begann er zu hänſeln: „Warum redet denn keiner von den Herrn?“ oder „Ihr verdreht die Augen wie ein abgſtochener Geißbock, ſchier ſchießt euch ſchon was durch den Kopf?“ und dergleichen Redensarten mehr, die niemandem gefallen als dem, der ſie gebraucht, am allerwenigſten denen, an die ſie gerichtet ſind.

Als das andere Ufer nahezu erreicht war, rückte einer der verlumpten Brüder den ſtruppigen Kopf zur Höhe und ſagte: „Laßt's gut ſein, Kameraden, zu der Sach habt ihr keinen Treff, das überlaßt Geſcheiteren.“ Daraufhin kehrte er ſich dem Fähr-

manne zu und sprach hochtrabenden Tones: „Es geht alles aus meiner Tasche!“

Da trieb auch schon der Kahn ans Land, und das bedenkliche Kleeblatt schickte sich an, ohne weiteres auszusteigen. „Oho“, rief der Schiffer, „ihr wäret mir feine Hechte! Ich merke schon, daß der eine Kerl da patzig sagte, aus seiner Tasche ginge alles, das sollte die breite Lüge sein, aber dumm hat er seine Sache angestellt, und ihr haftet mir vor wie nach alle drei für mein Geld; denn könnt er zahlen, so wär's nicht gelogen, ist's aber gelogen, was wäre da Wahres daran?“

Da zog der Schelm seinen schäbigen Filzdeckel und sagte grinsend mit übergroßer Höflichkeit: „Werter Herr, geruhet doch, Euch meiner Worte genau zu erinnern; ich sagte, daß alles aus meiner Tasche ginge, das ist nun, was das Bezahlen anlangt, wie ich weder leugnen kann noch will, eine empörende Lüge, indes, was meine Tasche betrifft, sagt es nur die lautere Wahrheit aus, denn aus derselben geht wahrhaftig alles, so daß schlechterdings nichts darin verbleibt; wenn Ihr Euch davon überzeugen wollt, mögt Ihr geruhig in selbe greifen, und was Ihr etwa mit der hohlen Hand heraus schaufeln oder zwischen zwei Fingerspitzen erfassen könnt, das soll Euch vom Herzen gegönnt sein!“

Da tat der Fährmann einen grundmäßigen Fluch, den nur die Fische mit kaltem Blute anzuhören vermochten, und fuhr dahin, von wo er gekommen.

II. Fragmente

Worauf ſich der Herr Kaplan wie eine Spitzmaus freute

Es iſt allerdings fraglich, ob Schadenfreude für einen geiſtlichen Herrn zu entſchuldigen ſei, das mögen die Theologen ausmachen, aber dem Herrn Kaplan konnte man ſie doch gönnen, galt es doch eine Wette mit einem Freigeiſt, bei welcher dieſer eingehen werde.

Der Herr Kaplan wartete auf das Ergebnis einer Wette.

Ein alter Herr Doktor aus der Kreisſtadt ward nämlich oft von Bauern berufen und da kehrte er im Pfarrhofe ein und war dort wohl aufgenommen. Abgeſehen davon, daß er ein hartgeſottener Freigeiſt war — aber der alte Herr Pfarrer und der alte Arzt hatten untereinander Frieden geſchloſſen, der Arzt hatte ſich bedungen, daß in ſeiner Anweſenheit nichts von den Myſterien der Religion geſprochen werde, dafür der Pfarrer nichts von der natürlichen Geſchichte hören wollte, und wenn ſich das Geſpräch je dieſer Seite nähern wollte, ſo wehrte der, dem es zukam, mit den Händen ab, worauf ſofort der andere verſtummte und auf einen anderen harmloſen Geſprächsſtoff verfiel.

Der Pfarrer hatte es zu verwinden gewußt, daß der alte Doktor für ſein eigenes Seelenheil ſo unſorgſam blieb. Des Menſchen Wille iſt ſein Himmel-

reich und in dieſem Fall war's merkwürdigerweiſe die Hölle. Der Pfarrer ergab ſich ſeufzend drein, dem Kaplan machte es weniger Sorge, er dachte, da einmal Gott auch ſo ſonderbare Koſtgänger auf der Welt zulaſſe, ſo werde es ſeiner Erbarmung überlaſſen bleiben, was er mit ſelben anzufangen gedenke.

Auch war ja der Kaplan von dem Friedenspakt, der zwiſchen dem Pfarrer und dem Doktor beſtand, ausgeſchloſſen, denn wenn er auch in Gegenwart des Pfarrers nicht angegriffen wurde, ſo blieb er auf nichtneutralem Boden doch nicht von Angriffen verſchont.

Gegen ihn machte der alte Arzt ſich Luſt, wenn es gegen etwas loszuziehen galt, das er Pfaffenſtreiche benannte. Am allermeiſten ärgerte es den Kaplan, den Arzt mit ſeiner Kenntnis der Bauernſeele herumwerfen zu hören (ſich rühmte), obwohl es nicht weit damit her war, er kam zu wenig Bauern, denn die wenigſten waren vermögend genug, ſich den Doktor ſo weit herholen zu laſſen, wenn er nun ſo eine Bauernſtube betrat, ſo verblüffte er die Leute, die ſein ſchroffes Auftreten verſchüchterte, wenn ſie auch ſonſt Luſt gehabt hätten, etwas zu ſagen und in irgendeinem Dinge zu widerſprechen. Wozu ſich ja Bauern nur mit ihresgleichen dazu verſtehen, einem Städter gegenüber tun ſie, als glaubten ſie ihm aufs Wort, aber hinterrücks reden ſie wohl ganz anders und kritteln ſelbſt an der Kunſt des Stadtdoktors, aber merken laſſen ſie ſich nichts.

Den Kaplan, der ſelbſt ein Bauersſohn war und

neun Jahre, wie er ſagte, auf Landpfarren herumkugelte, ärgerte es, daß der Doktor mehr vom Bauern verſtehen wollte [als] er.

So kam es ihm denn recht gelegen, daß der Doktor ihn eines Tages anfiel, meinend, er habe nichts dagegen, daß die Geiſtlichen ehrliche Beamte wären, die gewiſſenhaft ihre Matrikeln und Kirchenbücher führten, aber für die ethiſche Erziehung, d. h. für die ſchöne Heranbildung des Volkes täten ſie gar nichts. Die armen Bauern durch in Ausſicht geſtellte Himmelskronen und angedrohte Fegfeuer und Höllenſtrafen im Zaume zu halten, das ſei unwürdig, die ethiſche Erziehung müſſe beſtrebt ſein, daß das Gute um des Guten willen geſchehe, das Böſe als häßlich gemieden werde, ohne Ausſicht auf Lohn und ohne Furcht vor Strafe. Dahin wäre das Volk zu bringen, und wenn man demſelben nahelegen könne, wie kurz das Leben ſei, gar nicht, daß es ſich auszahlte, die Spanne Zeit ſich und andern zu vergällen, dann würde man bald das Volk Friede und Eintracht halten ſehen.

Auf dieſe Rede, während welcher, je länger ſie dauerte, der gute Doktor ſich mehr und mehr ereiferte, ſagte der Kaplan gar nichts und ſetzte nur die Frage dagegen: wohin der Doktor diesmal berufen geweſen wäre?

Sagte der: Zu dem Kunz Peter, mit dem es auch übel ſtände, aber die Pfarre habe ſich auf die Begräbniskoſten noch keine Hoffnung zu machen.

Hierauf erwiderte der Kaplan, er wäre bei dem

Schwerkranken ſchon am Tage zuvor geweſen und habe ihn vermocht, ſeine Feindſchaft mit dem Heinz Frieder, die ſchon ſeit der beiden Kindertage herrührt, aufzugeben, denn ſeit Schuljungenzeit täte der Kunz dem Heinz, der der ärmere und wehrloſere ſei, alles Herzleid an, ſo er vermöchte, wogegen der nur mit kleinen Bosheiten antworte. Stünde der Kunz wieder auf, würde dasſelbe Spiel.

„Weil Ihr nicht überzeugen könnt, laßt mich den Leuten ſagen, ſo und ſo, vertragt euch, bald ruhen eure Gebeine nebeneinander, könnt ihr nicht auf der Erde Frieden halten!“ Darauf, gedachte er, ſie würden ein Einſehen haben.

Der Kaplan erklärte, er wolle jede Wette dagegen halten, daß der Doktor auch den Kunz nicht ethiſch erziehen, ſondern erſt recht das Bad verſchütten würde.

Der Doktor nahm an und die Wette ſollte zwanzig Flaſchen echten Nußberger Ausleſe gelten.

Das war die Wette, auf deren Ausgang der Herr Kaplan wartete.

Es läutete Mittag vom Turme, als der Doktor querfeldein an den rückwärtigen Zaun des Pfarrhofes herzugelaufen kam. „Meine Empfehl 'm Herrn Pfarrer,“ ſchrie er, „ſpeiſe heute nicht mit ihm. Bin zu ärgerlich. Sie haben die Wette gewonn, laſſen Sie ſich 'n Wein ſchmecken, ſchick Ihn'n in künftiger Woche.“

„Gewonnen alſo,“ ſagte der Kaplan langſam, „nun, was für 'n Ende hat denn die ethiſche Erziehung des Kunz Peter genommen?“

„Denken Sie ſich, ſo eine Beſtie,“ fuhr der Doktor auf, „ſagte er, ihm gefiel meine Red wohl beſſer als die Eurige, Herr Kaplan, denken S’ ſich, wie ich mich in die Bruſt geworfen. Ihm wär ganz recht, er brauche den Himmel nicht mühſam zu erringen und die Höll nicht zu fürchten, da hielt man die Zeit zu Rat, und ging er ſicher, ſo würd er, wie er aufkäm, dazuſchaun, wie er dem miſerablichen Kerl das Leben verleiden möcht, ſolang der noch ſchnauft und was davon verſpürt.“

Parabeln und Fabeln

1.

Der unheilige Heilige.

Es ging ein frommes Weiblein an die Düne — ein frommes mußte es ſein, ſonſt hätte es nicht das folgende Begegnis haben können. Da ſaß ein Knäblein im Sande und ſchaufelte einen Trichter — der ward mächtig tief und unten entſtand eine Spalte, daraus kräuſelte Rauch, war aber eine zu kleine Lücke, daß daraus Feuer ſchlagen konnte.

Der Trichter führte in die Hölle.

Da ſaß einer, der an dem Herrn verzweifelt und gebetet hatte: „Herr, es wäre mir ja vom Herzen recht, wenn du wäreſt und richten möchteſt und kämeſt, zu richten die Lebendigen und die Toten, und wenn du mich zur Hölle verdammteſt, ſo würde ich dich nur bitten: laß mich aus einem Ritze manchmal dich oben in aller deiner Herrlichkeit ſchauen!“

Die Bitte ward ihm gewährt und alle hundert Jahre einmal. „Heut iſt der Tag!“ ſo ſagte das Knäblein, ſo ein Engel war.

2.

„Der Menſch wollte ſein wie Gott,“ erzählt die Mythe und ſie ſagt die Wahrheit. Gegen das Leid des Lebens bäumte ſich der Menſch auf und ver-

langte nach Allmacht, um es auszutilgen, wie aber käme ein Teilchen zur Macht, ob allein, wie meistert ein Sandkorn den Berg, ein Tropfe die Woge?

Da fühlte er sich überlegen, indem er das Leid tragen lernte, und nun fragte er: Kann Gott auch leiden? Und wäre ihm die Frage nicht bejaht worden, er hätte keinen Gott mehr geglaubt.

Wien, Dezember 1881.

3.

Fabel.

„O pfui!“ sprach die Tanne, „wie sehen die Bäume an der Straße, am Rande unseres Gartens, garstig aus! Grau vom Staube und bei Regen rinnt Kot von ihnen, sie verkrüppeln auch und verlieren ihre Blätter noch vor Herbst.“

„Ach,“ sagte der stachliche Kaktus, „lassen wir die Armen am Rande dort, reden wir ihnen nichts Übles nach; wir hielten es in ihrer Mitte nicht anders und, Madame, sie schützen den ganzen Garten.

4.

Fabel.

„Donnerwetter!“ sagte eine Spinne zu einer hornhäutigen Wespe. „Hole Sie der Teufel, wie oft tappen Sie mir ins Nest! Meinen Sie, ich werde Sie immer losmachen?“

„Pah, ich huste auf Ihre Großmut, Sie lassen mich nur laufen, weil Sie mich nicht fressen können, mich ärgert aber Ihr Netz!“

So ist es mit vielen Einrichtungen in der Welt.

So ſind viele Großmütige und ſo ſind viele Netze beſtellt, daß mancher froh iſt, wenn ihm kein zu Mächtiges hineinfällt.

5.

Fabel.

Aber, Freund, begreifen Sie denn nicht, daß die Beſtie gepeitſcht und kujoniert ſein will.

Und wirklich, als er ſich (der Angeredete, Belehrte) dazu anſchickte, den von ihm bemitleideten Hund ſtreicheln zu wollen, knurrte ihn dieſer an und auf den Zuruf ſeines Herrn wedelte er unter dem Geknurre.

6.

Glück.

Der Hohe, der Fürſt, lebensſatt und matt, begegnet einem Elenden.

„Dir iſt doch auch dieſes Sein nichts!“

„O Herr, ich hoffe noch immer, ich möchte ein wenig Glück genießen, ich kenne das noch nicht.“

„Es iſt nichts damit, Alter!“

„Herr, ich kenne es nicht, ich kann daher nichts ſagen. Ich ließe mich ſo gern enttäuſchen.“

Eisgärtel

für Glaubige und Unglaubige
Bauer und Bürger
gut zu leſen

I. Gott

1.

Nun muß keiner glauben, ich überheb mich — es iſt keiner, der euch das ſagen will, ſo muß ich's, nicht ich allein, tauſend ehrliche, brave, rechtſchaffene Leute werden euch das ſagen — oder werden euch das ſagen, ich ſage es, ohne daß Ihr darum fragt.

Das iſt der Eingang, das nächſte Jahr mag jeder den Kalender ungekauft laſſen, denn ich führ den Beweis, daß unſer landläufiger Gottesdienſt Gotteslästerung.

Und den dritten Jahrgang kaufe ſchon gar keiner, der bringt „Ein unchriſtliches Eisgärtel" mit lauter Vernunftgewäſch, wie einer ſein Leben richten ſoll. Und wie ganz ohne Gott und Glauben wir doch unſer Leben vernünftig und brav führen ſollen, als — Ehrenmänner bis zum Grab!

2.

Nicht ſowohl war der Menſch Diener Gottes, ſondern vielmehr machte er ſich Gott zu ſeinem Diener, der ihm allerwege und allüberall beiſtehen

ſollte, auch bei Dingen, ſo er ganz wohl allein verrichten konnte.

Alles ſchließlich kann der Menſch wohl oder übel ins Werk richten, ſelbſt das Schwerſte, das Sterben, bringt er für ſich allein zuwege.

Da war ein unbedingt frommer Mann, der hieß Jung-Stilling, hat auch ein mächtig dickes Buch herausgegeben über ſeinen Lebenslauf, der auch ſehr merkwürdig war, aber er ſetzte alles dem lieben Gott in Rechnung. Da hat er eines Tages kein Geld, er fällt nieder auf die Knie und betet, trara, trara — geht draußen ein Poſthorn und der Bote bringt ihm einen Brief mit Geld. So hat der Mann Gott ſelbſt zu ſeinem Bankier gemacht, iſt das nicht ein wenig hoffärtig von dem Frommen, daß er ſich denkt, unſer Herrgott bekümmere ſich ſogar um ſeine Haushaltung, während er Millionen einzelne darben und verzweifeln und wohl ganzer Völker Haus-, beſſer Staatshalt jämmerlich ſich abmühen läßt?! Entſpricht denn ſo ein Protektor-Gott unſerer Idee — nein, wer einen Gott glaubt, der ſoll einen Richter, Heiligen, Ehrwürdigen Gott glauben, mild wie der Frühling, warm wie die Sonne, ſtrenge wie der Winter, aber nicht einen ſo umgänglichen alten Herrn, den die Neigung treibt, für einzelne zu tun, was er wieder für andere unterläßt — nicht einen alten Erbonkel von Gott, — ſondern einen Gott, der wie die Sonne leuchtet über den Gerechten und Ungerechten, über den Gläubigen und den Freigeiſt, das Eine in Allem und das All in Einem!

3.

Gott danken.

„Andere haben es nicht einmal ſo gut wie wir!“ Liegt darin nicht eine ungeheure Gedankenloſigkeit? Die andern, die es nicht ſo gut haben, ſind doch wohl nicht immer ſchlechter? Womit haben ſie's verdient, daß ſie es nicht gleich gut haben, und heißt das nicht euren gütigen Gott der Laune beſchuldigen?

4.

„Das wird ihm ſchon der Herrgott einbringen, daß er ſo an mir gehandelt!“

Eitle törichte Närrin, iſt denn deine Angelegenheit ſo wichtig, ſelbſt wenn dir Unrecht geſchähe, daß Gott ſich darum als Anwalt annehmen ſollte? Was wäre das für eine Welt, wo deine alleine Angelegenheit ſo viel zu bedeuten hätte, und was wäre das für ein Gott, der nichts als dein Anwalt wäre?

5.

Hier alſo haben wir unſere Pflicht zu tun und uns (um) das Weitere nicht zu bekümmern.

Wenn es aber Gott übel nimmt, daß man ihm keine Ehre erweiſt?! Ja wer iſt denn dein Gott, kommt er dir nicht unendlichmal beſſer vor wie der beſte Menſch?! Nun denke dir doch — ich nehme an und will es um unſer beider willen hoffen, daß es ganz wahr iſt, du wäreſt ein ehrenfeſter Mann und du hätteſt einen Nachbar oder einen Knecht und das wäre ein ganz beſchränkter Menſch, ja, wirſt du

fragen, was der von dir denkt, wirst du es ihm übel nehmen, wenn er dich nicht grüßt?

6.

Es muß heutigen Tages schon jedermann blasphemisch klingen, wenn er jemand sagen hört: Gott habe ihm aus der Geldverlegenheit geholfen (Lotterie 2c.).

7.

In dem ewigen Aufwerfen der Übereinstimmung der Offenbarung und Wissenschaft —

Die Frage steht so: Ist die Bibel von Menschen in verschiedenen Zeitläuften geschrieben worden und trägt deutlich die Spuren der Anschauungen der verschiedenen Zeitalter und wurde von Menschen kolportiert, wenn — dann gibt es keine Offenbarung im Sinne einer solchen. Hatt Gott zur Kinderzeit der Menschheit dem Kindersinn sich anbequemt, so gilt die Offenbarung nicht mehr für uns, Neuere(s) hat sie verdrängt. Aber ganz menschlich zeigen sich alle Vorgänge bei der Ausbildung religiöser Ideen — also — —

8.

Die gelehrten Leute können nicht anders berichten, als sie es finden, davon hat nu(n) keiner noch Gott gesehen, können ihn also nicht proklamieren wider eigenes Wissen und Gewissen, es wäre das eine Schändlichkeit, weil eine Lüge von ihrem Standpunkt. Gott läßt sich nicht messen, wägen 2c. Braucht darum keiner seinen Glauben an ihn aufzugeben, doch soll er den gelehrten Leuten nicht zürnen.

Soll keiner den Glauben übel nehmen!

Eisg[ärtel]

für Glaubige und Unglaubige

Bauern und Bürger

gut zu leſen.

9.

Kopf und Herz.

Als ehrlicher Mann kann ich ſagen, es hat nicht ein Moment im Leben gegeben, wo übernatürliche Kräfte eingeſprungen wären, ſei es rettend oder ſtrafend, es ergab ſich ſtets alles natürlich, wie es auch kam, immer eines aus dem anderen.

10.

Die Jungfrau Mariä (geſetzt, ſie erſchiene mir).

Wenn ſie z. B. mir erſchiene, ich würde mir denken, das iſt nicht die Himmelskönigin, das iſt eine Einbildung von mir, die nur in meinem Hirn exiſtiert.

Und keiner ſoll dieſe Einbildungen andern für Tatſachen verkaufen wollen, noch andere darum quälen, weil ſie ihm nicht glauben.

11.

Engel gibt es, man ſieht ſie ja aufgemalt.

So, mit ſolchen Hirngeſpinſten bevölkert ihr die Erde und den Himmel.

Was wir nicht verſtehen, können wir nicht brauchen.

12.

Zwei Einwände.

Hätte der Menſch ewig zu leben, ſo würde er nicht ſterben. Wäre ein Gott, ſo würde er ſich ſelbſt außer Frage ſtellen.

Ich gebe die Verſicherung, ich wäre mit beiden Inſtitutionen ja gerne und ganz zufrieden, lobte gerne Gott und lebte gerne ewig, aber als vernünftiges Geſchöpf kann ich die beiden Einwürfe nicht unterdrücken.

13.

Es ſoll da nichts geſagt werden gegen den Glauben an Gott noch an ein zukünftiges Leben, damit mag es jeder halten, wie er will.

Die Wiſſenſchaft weiß nichts von Gott und von Unſterblichkeit, das iſt Gemütsſache, die Wiſſenſchaft iſt im Rechte zu ſagen: ich weiß nichts davon. — Aber hier ſollte nur die Rede ſein, wie an Gott geglaubt wird. Denn da ſcheint mir manches nicht, wie es ſein ſoll.

14.

Das Meteorologiſche der Mythen.

Die älteſten Sagen ſind ſo ziemlich als meteorologiſche Vorgänge in paraboliſcher Einkleidung erkannt.

Der Regen, der Sturm, der Donner, der Hagel, unerwartete Feuer vom Himmel und aus der Erde erſchütterten die Urmenſchen mit unmittelbarerer Gewalt, als es dieſe Naturerſcheinungen derzeit an

unſerem Geſchlechte tun, das [ſich] dieſen Vorgängen gleichwohl nicht entziehen kann.

Aus den Wettergöttern und Gewalten wurden nach und nach Bilder transzendenter Weſen und Vorgänge. Ungleich poetiſcher ſprach das alte Menſchengeſchlecht vom Wetter, aber als der Menſch Sprache gewann, begann nichtsdeſtoweniger die Konverſation mit dem Wetter.

Die Kulte Arten meteorologiſcher Reichsanſtalten.

Betrachtet man, wie alles da herauswuchs, alle Götter, Teufel, Geſpenſter und Abſtrakta wie die Ideen, die gleichen logiſch, aber in dieſem beſchränkten Kreiſe ſich weiter ſpannen und entwickelten, wie wir heute noch, ſelbſt bei in ihrem Keim vergeſſenen, aber ſinnlich feſtgehaltenen Urgebräuchen befangen ſind, ſo muß man geſtehen, daß das Menſchengeſchlecht verhältnismäßig noch ſehr jung und die Welt, die reale wie die der Ideen, doch ſehr klein iſt. Leider aber nicht ſo wohnlich und heimlich!

Das Leben iſt eine Herberge, ſagt ein Orientale, eine mit Tauſenden von quälenden Ungeziefer dazu und mit ſpottwenig Komfort, können wir hinzuſetzen.

Wie naiv! Die Bibel gewinnt ꝛc., wenn alle lasziven Vorgänge ſich auf Wetterparabeln reduzieren!

Pah, der greifbarſte Hurenkerl muß doch den Pfaffen lieber ſein als ſeine Auflöſung in Wolke, Waſſer ꝛc.

15.

Was für Vernunft liegt darin, daß der Satan, der gegen Gott ſich aufwirft, ſtatt ſeine Anhänger zu unterſtützen, nicht nur dieſelben betrügt, ſondern ſelbſt als Gottes Büttel auftritt und die Sünder ſchreckt?

16.

Wer mit ſeinem Glauben oder Unglauben großtut, der iſt weder ein rechter Gläubiger noch ein rechter Ungläubiger. Beide, der rechte Gläubige und der rechte Ungläubige üben Demut, denn beide ſtehen zuletzt vor einem Unbegreifbaren (Gott, letzter Grund, das Ding —).

17.

Die Wunder

werden merkwürdigerweiſe wohl am meiſten zweifelhaft gemacht durch die heiligen Schriftſteller ſelbſt.

Denn wären die Wunder in der Weiſe und derart aufeinandergefolgt, wie ſie dargeſtellt werden, wo hätte ein ungläubiger Zeitgenoſſe beſtanden? (Übrigens, welch traurigen Apparat hätte der Gottesſohn zur Seligmachung der Menſchheit in Bewegung geſetzt?! Es war doch der Allmacht ein leichtes, alle glauben zu machen.) Alſo waren die Wunder nur ſolche für die Gläubigen oder ſie waren erdichtet, um hintennach die Ungläubigkeit der Zeitgenoſſen zu brandmarken. Oder naiv zur Verherrlichung des Helden.

18.

Maria Jungfrau.

Bezieht ſich dies bloß auf die Geburt Chriſti? Matthäus, Markus, Johannes reden von ſeinen Brüdern. Sind die Evangelien Gottes Wort? Offenbarung? Oder nicht? Matthäus und Markus nennen die Brüder Chriſti Jakob, Joſef, Simon und Judas und ſeine Schweſtern (ohne Namen und deren Zahl) müſſen doch mindeſtens zwei geweſen ſein.

Wie verträgt ſich das?

19.

Hat man denn ganz achtlos die Evangelien geleſen? Matth. 24. 34, Mark. 13. 30. Luk. 21. 32.

„Wahrlich, das Geſchlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geſchehe."

Was?

„Die Wiederkunft des Menſchenſohnes in den Wolken in großer Kraft und Herrlichkeit."

Dieſe Verheißung galt ſomit dem dazumal mit Chriſto lebenden Geſchlecht und iſt weder damal noch ſeither erfüllt worden, denn der andere Satz „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt" iſt entweder in dem Sinn der Errichtung eines neuen, die ja in der Wiederkunft liegt, oder in gar keinem.

II. Gnadenlehre

20.

Es iſt Gottes unwürdig anzunehmen, er prüfe die Weſen — von ihm geſchaffen — — indem er das Leid und Elend des Daſeins auf ſie häufe.

Sohin liegt nicht im Ertragen, Leiden, ſondern in der Abwehr, dem Ringen die Tugend.

Und was wir leiden und ſtreben, gilt dem Geſchlechte zur Lehr und Nutz, gilt Gott als ein Andringen, nicht Leid ſchuf er uns, Leid verhängt ſein Bild der Welt. Gott gebiert ſich in Armut, aber er wächſt im Tempel.

21.

Das Erlöſungswerk.

Bedenkt, daß kein Zehntel der Millionen Menſchen noch Chriſten ſind — für ſie, alſo für die Mehrheit jetzt nach 1880 Jahren das Erlöſungswerk zwecklos wäre — und daß dieſe Chriſten, die ſich allein ſeligmachend nennen, wieder nicht alle Chriſten repräſentieren.

22.

Gebet.

Zwei Vaterunſer.

Ja, glaubſt, der Herrgott muß es zweimal hören, daß er ſich's merkt? Oder muß, wie hier auf Erden von Supplikanten, durch immer gleiche Vorſtellungen ermüdet werden, um endlich nachzugeben und uns loszuwerden? Der Verkehr mit uns auf dem Gebetswege muß recht langweilig für ihn ſein.

23.

Nur wer vernünftig iſt, iſt glaubbar, denn Unvernünftiges glauben heißt Aberglaube. An dieſem Ballaſt gehen einſt alle Kulte, nicht zugleich die Religionen zugrunde. Die Kirchen können nicht brechen mit dieſem Übelſtande, das iſt ihr Verhängnis.

Was ſoll z. B. unſere liebe Frau von da und von dort und wieder von dort und von da? Sind das ſo viele Gottesgebärerinnen, warum wirkt dieſelbe da mehr Wunder als dort, was macht ſie ſich ſelbſt Konkurrenz, einer beſtimmten Abtei zuliebe? Oder tut das das Bild an ſich? Damit ſchändet man ja doch die heilige Jungfrau ſelbſt, und wenn ihre Bilder untereinander Wunder tun — und ſie ſelbſt — —?!

24.

Glaubt ihr einen Gott, ſo wird er doch unendlich vernünftiger und gerechter ſein denn ihr —

Und könnt ihr meinen, er werde euch um Geld, das ihr den Pfaffen ſchenkt, die Sünden verzeihn und nicht aus väterlicher Huld und Nachſicht und meint ihr, er werde euch um Geld, das ihr an die Pfaffen ſchenkt, in den Himmel laſſen?

25.

Gelübde.

Gott von ſeinem ewigen Ratſchluß abbringen?!
Drum: Gelöbniſſe.

Freude mit den Freudigen!

III. Glaubensfanatismus und Glaubensheuchelei

26.

Teil ich mit einem nicht das gleiche Wiſſen, ſo heißt er mich vielleicht dumm und bedauert mich, teil ich aber nicht Eines Glauben, ſo heißt er mich ſchlecht und verdammt mich, und leichter weiß ich

doch, was ein anderer weiß, als ich zu glauben vermag, was ein anderer glaubt.

27.

Nun kommen die Sozialiſten, die Nihiliſten, die Materialiſten und alle anderen Fanatiker des Unglaubens (an Staat, an Kirche, an Sitte ꝛc., ꝛc.).

Haben alle das für ſich, was der Unglaube für ſich hat!

Und wie andere Fanatiker, dasſelbe Syſtem und gleiche Berechtigung! Im Namen Gottes verbrannt zu werden, hat eben ſo viel Sinn, als im Namen der Materie erſchlagen zu werden.

28.

Der Glaube.

„Die anerkannte Konfeſſion" zwingt zum mindeſten ein Dritteil der gebildeten Menſchen geradezu zur Heuchelei. Ob das von Vorteil iſt? Weiß nicht.

29.

Die Lüge.

„Publicandum, die Heiligtumsfahrt betreffend, welche am 9.—24. Juli (1881) im Münſter zu Aachen ſtattfinden wird." Anzengruber ſtrich in der Aufzählung der Heiligtümer mit Blauſtift an: 2. b) Die Windeln des Herrn [fasciae Domini); unter den Programmpunkten: „Berührung von Kranken mit den Heiligtümern" und „Die Weihung von Gegenſtänden durch Berührung mit den Heiligtümern".

Was muß ein Theologe, ſo es mit dem, was Religion heißt, ehrlich und aufrichtig meint, zu dieſer Reliquienausſtellung ſagen?

30.

Der Katechismus mit Anmerkungen. Verderbliche Bücher für die Tugend. — Index.

IV. Die Nutznießer des Glaubenszwanges

31.

Nicht Jammer und Klage über den Unglauben, sondern nur gesagt werden soll, wie ihr euch zu verhalten habt, wenn man euch für Christen halten soll.

Sonderbar hat man allzeit bekehrt! Als Amerika neuentdeckt war, da wollte man auch einen bekehren. Man redete ihm vor, was er nicht verstand, und dann zeigte ihm der Priester ein Buch, die Bibel, und sagte: da drinnen stünde alles geschrieben. Der Heide griff nach dem Buche — lesen konnte der arme Teufel nicht, „es sagt alles" — er hielt das Buch ans Ohr, und als es still blieb, da ward er zornig, dachte, man wollte ihn verspotten und warf das Buch zur Erde. Nun, wär das alles spaßhaft gewesen, der Miß- und Unverstand des armen Wilden und auch sein Zorn, aber halt da — das Buch war die Bibel, man faßte den armen Schelm und marterte ihn. Und vor allen Dingen, man nahm ihm seine Habe. Waren die Bekehrer Christen? — Räuber waren's. Oder wußten sie's selbst nicht besser? Dann waren sie nicht viel klüger als der Wilde, und was alles Gute und Schöne der Heiland in der Bibel sprach, für sie hatte er seine Perlen vor die Säue geworfen.

32.

Ach, ſie glauben's noch heute nicht! Und unſer Herr Jeſu Chriſt hätte ſein oberſtes Gebot gar nicht zu ſagen gebraucht. Leg jeder die Hand aufs Herz, wer liebt Gott über alles oder den Nächſten wie ſich ſelbſt? Sich ſelbſt liebt jeder über alles und Gott wie den Nächſten oder den Nächſten wie Gott, je nachdem er von einem oder dem andern was braucht, wendet er ſich an ihn.

Alſo: es hält das höchſte Gebot keiner!

Was kümmert ſie das weniger [als] der Glaube?

Es muß doch etwas dahinter ſtecken, daß man die Leute nicht will glauben laſſen, wie ſie es im tiefſten Herzen meinen, ſondern daß man ihnen will einen allgemeinen Glauben, ein allgemeines Denken vorſchreiben.

Es muß was dabei ſein, das irgend eine Sache ſehr vereinfacht. Wenn alle *eines* Glaubens, ſo denken alle wie einer, ſo ſind ſie leicht zu lenken. —

33.

Es glaube nur ja niemand, daß mit einem ſogenannten Kulturkampf der Staat als ſolcher etwas richtet. Es handelt ſich ja für die Klerikalen durchaus nicht um ideale Güter, ſondern um ganz faßbare Vorteile, der Staat hat es mit Anhängern des Klerus zu tun, die das recht gut wiſſen, ſelbſt mit im Vorteile ſind oder den Poſſedenten dieſelben gönnen und als zu Recht beſtehend zuſprechen, daher eine Schmälerung zurückweiſen, ſonach mit einer politiſchen Partei, die er wohl oder übel gelten

laſſen muß, wie andere, die ihm etwa auch unbequem ſind. (Sozialiſten z. B.)

Wie dieſe letzten hat auch die Kirche keine Rückſicht auf den Beſtand des Staates in gegenwärtiger Form. Wie jede Partei, die ans Ruder kommt, würde auch ſie allen Vorteil für ſich auszubeuten verſuchen, und wenn ſie ſelbſt den Staat in eine andere Form gießen müßte. So war es allzeit geweſen, ſo lag es in der Tendenz der Kirche, die ihren Gläubigern eine Kompenſation über das Zeitliche hinaus verſprach, der alſo auch an der zeitlichen Form des Staates nichts liegen kann, ſo wenig als dem Sozialiſten, der offen ſeine Anhänger auf die Umformung vertröſtet.

Der Staat, der beſtehende, kann damit ebenſowenig einverſtanden ſein als mit den Klerikalen, abfinden muß er ſich mit beiden und ſehr unklug wäre [es], die Klerikalen zu ſtärken, ſie ſind gefährlich, weil ſie nicht verläßlich ſein können.

Aufklärung zwingt den Klerikalismus in ein beſcheideneres Maß und hindert ſein Übergreifen. Der Sozialismus iſt nur wirtſchaftlich zu bekämpfen.

34.

Staatsgefährlichkeit der Religion.

Es wird viel über Religion geſchrieben und man denkt es gut zu meinen, wenn man ſagt, daß die Lauterkeit des Lebenswandels die Gegner der Gläubigen überzeugen ſoll von deren guten Abſichten.

Aber jede Gemeinſchaft, unterdrückt, iſt friedſam, jede wird unduldſam, wenn ſie zur Macht gelangt.

Denn der Gläubige muß folgern, daß jede andere Überzeugung verwerflich als ſeine eigene, ſonſt hat er ja gar keine — keinen Glauben.

Man muß alſo die Religion ganz fallen laſſen, der Staat kann nichts mit einer ſolchen anfangen, jede iſt ſein Feind (er ordne ſich denn ihr unter). Der Rechtgläubige muß ſich ſagen: Wenn deine Religion, die dem Leben Inhalt und Troſt verleiht, nicht die einzig wahre und echte iſt, die einzig mögliche, ſo iſt ja ihr Troſt und Inhalt des Lebens fraglich. Kann es nur eine Wahrheit geben, ſo kann es auch nur e i n e Religion geben.

Der Glaube kennt und kann keine Kompromiſſe kennen.

Nur der Indifferente kann dem Andersgläubigen zugeſtehen, daß dieſer auch den Weg zur Seligkeit führen kann; kann zu Kompromiſſen geneigt ſein. Ja, wenn heute Kirchenfürſten die ausgiebigſte Toleranz predigten und dekretierten, ſagen wir, weil ihnen dann das Herrſchergebiet über die Geſamtkirche (die geeinten Sekten) eingeräumt würde, ſo wäre das keine Probe auf den Glauben, ſondern auf den Indifferentismus, daß derſelbe durch ein ſolches Vorgehen gewinnen würde. Bei allen Halben und Unentſchloſſenen, das iſt richtig, aber dieſer Vorgang zerſetzte den Halt der neuen Vereinbarung von vornherein. Die Geiſtlichkeit beißt nicht auf dieſen Köder, denn ſie weiß darunter die Angel. Einem Gläubigen kann gar nicht zugemutet werden, daß er

zu einem Andersgläubigen etwa ſage: du kannſt ja auch rechthaben! Oder: ich weiß nur ſo viel wie du über die letzten Dinge — nichts! Bleiben wir in dieſen Grenzen! Der Andersgläubige kann eben in ſeinen Augen nicht recht haben und er verlangt, daß dieſer ſeinen Irrtum einſehe und bekenne, und wer ſchließlich ſagt: wir wiſſen nichts, der hat gar keinen Glauben — oder keine Religion.

Alſo ganz mit den Fabeln brechen oder es beim Alten laſſen. Dazu kommt's aber, wenn wir es beim Alten laſſen doch, nur dauert's länger!!

35.

Alle Religionen ſind ſtaatsgefährlich, ſobald ſie aus dem Gebiete frommer Ahnung auf das des ſtarren Dogmas übergreifen, und ſchließlich tun das alle für alle, alſo muß der moderne Staat nach einem modus vivendi ſuchen.

Spanien — Mauren — tolerierte Religionen und Staatsreligionen. Iſt eine Religion dem Staate nicht furchtbar, die ihn um Hunderttauſende von Bürgern ärmer machte?

Wir können dies ruhig konſtatieren, daß ſich ſchwerlich ein Modus finden dürfte, daß der Kampf — ein Kampf, der auch Amerika nicht erſpart bleiben dürfte — in dem das, was wir Religion nennen, oder der Staat ſich auflöſen muß, losbrechen wird — wer ſiegt, das läßt ſich nicht beſtimmen, das hofft eine Partei ſo gut wie die andere.

Eben irgend einen Glauben, das Proſelytenmachen verbieten, das hieße den Glauben ſelbſt ver-

Digitized by Google

bieten, das hieße einer Schwangeren das Gebären untersagen. — Gebt Gewissensfreiheit, betrachtet keinen Ungläubigen wie einen Schuft, der aus Bosheit nicht glaubt, wo er es doch nicht kann, und denkt nicht: ohne Glaube keine Moral, die Moral ist nicht identisch mit der Religion, letztere war manchmal Beförderungsmittel, öfters aber Schädigerin derselben. Jeder tut eben, was er muß. Es ist die einzige Rettung des Staates, diese Paragraphen von Gotteslästerung und Religionsbeleidigung aufzuheben, denn ob wissenschaftlich oder nicht, macht heuttags den ganzen Unterschied, ob ich negiere oder lästere, der Paragraph Religionsstörung aber ist aufrechtzuerhalten.

36.

Die Religion muß stsgf [staatsgefährlich] sein, man darf ihr daraus keinen Vorwurf machen.

Zwar kann sie durch Kompromisse abgelenkt (zahmer) werden. Hier aber gilt, was in allen Fällen, man kann einen Prozeß wohl vertagen, ablenken, in einen anderen umsetzen, aber gänzlich aufheben kann man ihn nicht, wie eben gar nichts in der Welt weggeschafft werden kann, Lücke läßt sich keine reißen, ohne daß sofort Kongruentes sie ausfüllt und keine Wirkung kann weggetilgt werden.

37.

Es ist ein Korpsgeist, der selbst Widerstrebende bindet, der sie tun macht, sich als Ganzes zu halten, was keiner als einzelner vertreten möchte.

Es ist das aber dieser Geist, der auch das Geheiligste geschäftsmäßig erledigen kann.

Wenn wir die Greuel betrachten, die um der Religion willen schon vorgekommen sind, so müssen wir doch offen zugestehen, das kann nur Berechnung oder Fanatismus leisten. Die Gottesleuchte des Glaubens, des milden Glaubens kann das nicht.

Die Machtfrage ist's.

38.

Ja, was wäre, wenn die Leute keine Religion hätten?

Den Vogel laßt mal sehen, der so pfeift.

Haben mal die Raben, als die Galgen abkamen, auch gesagt: Es ist keine Gerechtigkeit mehr im Lande.

39.

Merks, Bauer!

Rom wollte erst die Welt erobern. Eine Sprache, eine Gesittung — eine große Idee das, nicht wahr? — war aber nur Lockspeise, die Welt zu plündern! Dann kam, als es mit der rohen Gewalt nimmer ging, eine Idee, die des Christentums wieder: alle Menschen Brüder! Wieder nützte Rom diese Idee, um alle Welt zu plündern!

Von Frankreich tönte damals auch die Lockpfeife Freiheit — und alle Welt wurde geplündert!

Du mußt die Freiheit im eigenen Haus haben, die man dir hereinbringt, die zahlst du jedenfalls zu teuer, oder ist sie billig, so ist sie auch darnach.

Auf deine Pfaffen mußt du ſehen — haben ſie nicht dein Vaterland als Vaterland, dann ſei mißtrauiſch — wer nicht Vaterland, nicht Weib und Kind hat, iſt nicht Bürgers noch Bauers Freund, ihr wißt's gewiß von den Soldaten, am ärgſten hauſen die jungen; wer ſelbſt weiß, welche Not um Weib und Kind iſt, der wird auch gewiß nicht ſchinden.

V. Das Leben ohne Gottes- und Unſterblichkeitsfurcht

40.

Das Leben iſt eine Schule, nun recht, habt Ihr ſchon geſehen, daß ein Schulbub gut daran getan, daß er geträumt hat: Himmel, was werd ich alles lernen in der zweiten Klaſſe? Nein, in der erſten Klaſſe mußte er lernen, ſonſt verſteht er ja nicht einmal, was der Lehrer in der zweiten Klaſſe zu ſagen hat, denn immer kommt eins aus dem andern, und wer in der Taferlklaß kein Einmaleins gelernt hat, wie will der im Rechnen der vierten Klaſſe dann weiterkommen?

Immer am Platz das Rechte tun, komme dann, was wolle!

Er ſcheint trutzig, iſt aber doch fromm.

41.

Dieſe Erde — kommt etwas darnach — gut, ſo haben wir doch dieſe Schule vorerſt durchzumachen.

Aber hier nichts lernen, um in die höhere Klaſſe vorzurücken, iſt ſonderbar.

Mit den Erfahrungen dieſer Welt dort uns abzufinden, beſſer, als wir wiſſen dann von dort und von da nichts.

42.

(Eisgärtel) oder Volksſchrift.

Du ſollſt deine Pflicht tun. Und weiter nichts! Ehrlich und treu! Gibt es dann eine Rechenſchaft oder Pein? Was haſt du zu fürchten?

43.

Jenſeits und Diesſeits.

Das iſt ausgemacht: wir haben den Leib nun einmal und nachholen läßt ſich für ſelben, in welchem Fall immer, nichts.

44.

Ihr denkt Euch das Gute von Gott und das Böſe vom Teufel, es kommt einem aber meiſt das eine wie das andere vom Menſchen.

Die Bemerkung müſſen doch endlich die Beſchränkteſten machen, auch die, daß erſt in verzweifelten Fällen das Beten anhebt; ſolang Doktor und Apotheke dagegen aufkommen, iſt's natürlich, daß man ſich an die hält, das Übel als durch Gegenprozeſſe aufzuhebenden Prozeß betrachtet, erſt wenn das nicht gehen will, iſt's Prüfung und Strafe!

Lerne Menſchen und Natur kennen! Je näher, je beſſer!

Notaten

zu einer Vorleſung über das Sittengeſetz

Ich nehme es nicht in prüdem, nicht im frömmelnden Sinne — im ethiſchen des Wohl- und Schönverhaltens.

Was iſt ſchön?

Man kann ſagen, da entſcheidet perſönliches Gefühl — blond, braun und ſchwarz, das iſt: Gefühl für dieſe und jene Schönheit haben, aber für die Schönheit nicht. Wenn man auskommt mit dem Schönheitsſinn der Wilden, ſo kann man ſagen: das iſt wilder Schönheitsſinn, nämlich auf der kindlichen Entwicklungsſtufe wie ſein Träger.

*

Die Gegenſätze berühren ſich — ein Sprichwort, ein Wahrwort, nur mißverſtanden, weil man ſich verneinende Begriffe entgegenſtellte — das Laſter und die Tugend, die Arbeit und die Faulheit berühren ſich nie — aber die höchſte Gleichgültigkeit kann unter Umſtänden eine Tat begehen, zu der ſonſt höchſter Opfermut erforderlich wird.

Atheismus und reine Frömmigkeit.

Es liegt im Denkprozeſſe ſelbſt: die höchſt angeſpannte Kraft trifft in ihrem Ergebnis mit der reinſten Gebundenheit zuſammen.

Der Denkprozeß iſt ein mechaniſcher. — Nach be-

ſtimmten Geſetzen gehen auch die Vorgänge in uns ſelbſt vor ſich. Immer berechenbarer wird ſich das geſtalten laſſen, daß die eine Kraft höchſt angeſtrengt nur dasſelbe Ziel erreicht und erreichen kann, was der Gleichmut durch logiſche Gedankenarbeit auch erreicht.

*

Religion und Sitte — Atheismus und Sitte. Religion hat damit nichts zu tun. Ein Geſchlecht, deſſen Opfer kein Auge ſieht im weiten All, doch pflichtgetreu.

Das Sittengeſetz iſt *ethiſch*, ſonſt würde man nicht ein edles Beiſpiel nachahmen, ohne ein weiteres Motiv, ohne weiteren Nutzen, als daß es uns gefällt, befriedigt — man ſagt inſtinktiv richtig: eine ſchöne Handlung.

*

Man ſieht jetzt ein, es iſt krankhafter Sinn, geſtörtes Sittlichkeitsgefühl, das ſelbſt organiſche Störungen im Gefolge hat: das Verbrechen!

Das Sittlichkeitsgefühl exiſtiert ſo gut, als unſere Gehirnatome exiſtieren. Das Verbrechen hat oft Wahnſinn im Gefolge. Hat die Geſellſchaft dann auch von dieſem Standpunkte den Verbrecher zu ſtrafen das Recht? Hier hat die moderne Humanität ſich beinahe auf falſche Fährte [drängen] laſſen. Der geſunde Sinn ſagt ja: ſo gut, wie ich den Kranken vor Ausſchreitung gegen ſich und andere ſchützen muß.

*

Die Bildung ſchreitet ſo langſam vor — dieſe und jene Idee, ſie war vor Jahrhunderten — vor Jahrtauſenden!

Ja, aber da rührte nur die eine etliche — jetzt erſt, wo die Bildung ausgebreiteter wird, jetzt befruchtet *ein* Gedanke Millionen Köpfe. — Und darum nennen wir den Fortſchritt einen raſcheren. Und ſo wird auch immer mehr dieſes Gefühl der Schönheit der Lebensführung ſich ausbreiten, daß es zuletzt — auch Religion, Staat und Geſellſchaft, wie wir das jetzt denken, auf das unerwartetſte verwandeln kann und ſich ſelbſt gewaltig, unahnbar entfalten.

*

Und wir kennen auch eine Betätigung dieſes Schönheitsgefühles der Tat, der Lebensführung, eine Störung derſelben kann in dem, der ihr unterlegen iſt, die Selbſtverachtung ſo weit treiben, ſo peinigenden Abſcheu erwecken, daß er, es loszuwerden, nach Sühne verlangt, daß es ihn, um dieſe zu erlangen, bis vor die Füße des Richters treibt. Da haben Sie eine Betätigung dieſes Schönheitsgefühls, ſie heißt von uraltersher: *das Gewiſſen*.

III. Nachlese zu den Gedichten

Gruß an die bekannten und unbekannten Narren zu Steyr.

Mein Gruß ſei erſtlich dem geſprochen,
Der euren Bund zuſtand gebracht.
Er hat das Sprichwort nicht gebrochen:
„Der eine Narr hat zehn gemacht.“

Er wollte auch in mir entfachen
Die Luſt, ein Narr mit euch zu ſein,
Und ich — „will euch den Narren machen,“ —
Und ſend euch meine Schreibereien.

Das ſchönſte Los, es iſt beſchieden
Dem Narren in des Lebens Sturm,
Und höchſtens ſtöret ſeinen Frieden
Das bißchen Witz im „Narrenturm“.

Ob ich euch ferne gleich als Mime,
Ich werd als Narr euch nahe ſein,
So grüßt euch mit bewegter Stimme
Der Ehrennarr zu Krems und Stein.

Die Kremſer Kapelle.

Was ſchimmert dort an der Kuliſſe ſo ſchön,
Wenn wir am Gagetag zur Probe hingehn?
Das iſt der Tröſtzettel, der in der Luft:
„Kommt vierzehn Tag ſpäter!“ zum Mimen ruft! —

Was kreiſcht und eifert ſo wunderlich gell,
Als wär die Großmutter des Teufels zur Stell?
Das iſt der Hausfraun und Tandler Gekirr,
Sie pfänden und hängen ein Schloß vor die Tür! —

Was ruft ſo beweglich vom Fenſter herab,
Wenn unt der Jud rennet im eiligen Trab?
Es iſt der Mime, der die letzte Kluft
Nun an den Hebräer um Spund verpufft.

Das Greiffenegger Brautgelage
oder
Das Übel beſſer machen.

Es lärmt den dritten ſchon der Tage
Auf ſelſger Burg im reichen Saal
Des Greiffeneggers Brautgelage,
Das zog herbei der Gäſte Zahl.

Es jauchzen all die biedern Recken
Ein Hoch ums andere der Braut,
Die hold in Scham ob all dem Necken
Auf das damaſtne Tiſchtuch ſchaut.

Was macht der Wangen Glut ermatten,
Was müßt ihr ſie erbleichen ſehn?
Ach, in der Schüſſel ihres Gatten
Sieht ſie — ein kleines Käſerchen.

Zum Ekel macht's die feine Brühe;
Sie kennt des Gatten raſches Blut,

Sie fürchtet, daß er wild erglühe, —
Wer ſteuert ſeiner grimmen Wut?

Sie fürchtet für des Feſtes Frieden,
Für ihre Mägde fürchtet ſie, —
Und ſchnell erhebt ſie ſich entſchieden
Und beugt ſich über jene Brüh,

Und eh der Gatte tritt dazwiſchen,
Weiß ſie mit viel geſchicktem Witz
Das Tierchen raſch herauszufiſchen —
Und kehrt zurück auf ihren Sitz.

Doch als der Gatte niederſitzet
Und blicket in die Tunke klar,
Da plötzlich wild ſein Auge blitzet,
Denn in der Schüſſel ſchwimmt ein — Haar.

Er ruft ſein ganzes Hausgeſinde
Und ſtellt es auf in Reih und Glied,
Ob er ein Haar an einem finde,
Dem gleich, das aus der Supp er zieht.

Still lauſcht der trunkenſte Krakehler,
Als er zum Weib tritt mit dem Haar, —
Das, ach, beim Bücken überm Teller
Vom Haupte ihr entfallen war, —

„Madam, wer hat Euch angeſtiftet?“
So brüllt er, ballet wild die Händ,
„Es ward mit Haar und Pech vergiftet
Ein Drach im Alten Teſtament.

Den Judengreuel neu getrieben
Habt Ihr, Madam, zum Chriſtenweh,
Es wär das Pech nicht ausgeblieben,
Hätt nur gedauert unſre Eh!“ —

Und er verſtieß zur ſelben Stunde
Zu aller Graun ſein junges Weib; —
Sie ging aus langer Weil zugrunde,
Aus Mangel er an Zeitvertreib.

Die Folgen großer Schüchternheit
oder
Der Ritter Kunz von Drachenhaar, der im Keim erſtickte Graf von Gleichen*.

Glückwunſch der Götter
am Vorabend des Geburtsfeſtes ihres Jupiter (Matras), dem ſie bei dieſer Gelegenheit einen zierlichen Humpen überreichten.

Was hat die Götter alle heut
In den Olympos einertriebn?
Was ſitzen ſ' da vor ſtiller Freud?
Kein einziger iſt wegerbliebn.

Ein jeder lacht in ſich hinein,
's gibt keinen Antrag, keine Klag,
Und kurz, es nimmt ſich jeder fein:
Heut is einmal ein Freudentag.

* Vgl. Bd. XV, 1. Teil, S. 376—378.

Der Tag, an dem ein Obergott
Das Licht der Welt mit Gſchra hat grüßt
Und dann zu ſeiner bittern Not
Im Wandel 's Bad verkoſten müßt.

Und über d' Gſichter, die er da
Bei derer Baderei hat gmacht,
Habn d' Hebamm und die Mutter a
Beinah ſich außer Atem glacht.

Und wer was kennt von Jux und Gſpaß
Und wer gern luſtig is und froh,
Der gſteht wohl zu, was jeder waß,
Es hat ſich außergwachſen ſo.

Und wie mir uns beiſammenſegn,
Wir haben ihn als Götterherrn,
Direktor, Künſtler und Kollegn
A jeder gwiß recht herzlich gern.

Es iſt zwar eine alte Mär,
Die Unterwelt mit Rach im Buſen,
Die kann im Leben nimmermehr
Die lichte Oberwelt verknuſen.

Doch ſei's, wie 's ſei, was liegt da dran,
Wie denen lieb er iſt und wert,
Wir habn uns feſter zſammertan
Und haben ihm ein Bindband bſchert,

Daß ihm an dieſen frohen Tag
Von alln ein Angedenken bliebn,
Doch daß ich grad nöt lügen mag,
Von allen, die ſich unterſchriebn.

So bringts ihm denn das Bindband her,
Nimm's, Jupiter, so wie wir's geben,
Und keiner laß sein Glasel leer,
Wir lassen unsern Zeus nun leben.

Der treulich als ein Ehrenmann
In sturmbewegter karger Zeit
Mit Opfern nahm der Kunst sich an,
Der manche Sorge ihr geweiht:
Unser Direktor soll lebn! — Hoch!

Der heitre Künstler voll Humor
Mit lebensfrohem Witz und Sinn,
Vor dem sich schwarze Laun verlor,
Nach dem sich sehnt das heitre Wien,
Der Künstler Matras soll lebn! — Hoch!

Der des Olympos Konstitution
Beschwor bei seinem Wetterstrahl,
Der Jupiter auf seinem Thron
Soll leben hoch nebst dem Gemahl:
Hoch Jupiter und Juno!

Entree zum Monstre-Götterabend.

Gesprochen von Herkules und Jupiter.

Herkules:

O Zeus, mein hoher Götterkönig!
Du weißt, daß ich Herkules bin,
Der Gott, der nicht ganz untertänig,
Der Gott mit kraftbewußtem Sinn,

Der Gott der Kraft, der Gott der Stärke; —
Wenn dir des Blitzes Strahl entſauſt,
Um zu vernichten Böſer Werke,
Verlaß ich mich auf meine Fauſt:
Gibt's nichts, was mir ins Auge ſchimmert,
Zum Kampf, zum Ringen nicht ein Ziel,
Da hab ich nie mich drum bekümmert,
Ich bin nun für kein launig Spiel.
Jedoch der Glanz, in welchem heute
Erſtrahlet unſer Götterſaal,
All der verehrten Gäſte Zahl,
Das neugiert mich, was es bedeute,
Drum frag ich, Zeus: warum die Pforten
So weit ſind aufgetan heut worden?

Zeus:

Die Antwort, kürzer als dein Fragen,
Soll, Herkules, dir einfach ſagen:
Man lud all die freundlichen Gäſte
Zu einem frohen Abſchiedsfeſte,
Man lud ſie ein, damit ſie ſchauen,
Wie Götter froh ſich auferbauen.
Wohlan, ſo will ich denn nicht ſäumen,
In des Olympos lichten Räumen
In mein und aller Götter Namen
Euch, die ſo freundlich zu uns kamen,
Auch froh willkommen nun zu heißen;
Und alle wolln wir uns befleißen,
Daß euch die uns geſchenkte Zeit,
Die frohverbrachte, nimmer reut,

Daß eine Nacht im Götterreiche
Nicht ganz gemeinen Nächten gleiche.
Doch vorerſt auch an euch die Bitte:
Seht freundlich unſern Frohſinn walten,
Mit Nachſicht könnt in Götter Mitte
Ihr euch auch göttlich unterhalten.

Wider das Fleiſch.

Gewaltger Gott der Liebe und der Milde!
Der alles hält in ſeiner Vaterhand,
Der du den Menſchen ſchufſt nach deinem Bilde,
Die reine Seele in das Staubgewand,
O ſchenk mir Herr, zum Zeichen deiner Gnaden, —
Was jeder Reine ſich erfleht —, die Kraft,
Der rohen, wilden Gierde zu entraten,
Die des Verſtandes Feſſeln ſich entrafft.

Geſegnet ſei der heilge Trieb der Ehe,
Geheiliget von dir als Bund der Lieb und Treu,
Jedoch die Tierheit trifft ein vielfach Wehe,
Und dem Genuß, dem folget ernſt die Reu!
Und wie unheilig lodern dieſe Flammen,
Wo wilde Gier mit wilder Gier ſich eint,
Das ſchlägt in reine Flamme doch zuſammen,
Wo ſich die trübe Menſchenſeele reint.

Verzeihe Herr, was wir geſündigt haben,
Der Geiſt iſt willig, ſchwaches Fleiſch doch nicht,
Die Schulden andrer ſein von uns begraben,
Denn dir allein iſt eigen das Gericht.

Wir wollen allen helfen, jeden ſchonen,
So wie du es geboten, Herr der Welt,
Und laſſen nur vom eignen Herz belohnen,
Dies iſt der Lohn, wie er der Pflicht gefällt.

Uns ſchenke, Herr, die Kraft, des Fleiſches Triebe
Zu zähmen, ſie entehren ſelbſt den Leib,
Und denkſt du unſer, Herr, in höchſter Liebe,
So ſchenke einſtens uns ein treues Weib. —
Vor allem wollen Reinheit wir bewahren,
Die ſtets dem Geiſte ſeine Reinheit ſchafft,
Und einſtens Zeugen ſein, die hier erfahren,
Wie groß der Menſch — allein mit deiner Kraft.
Amen!

Die Schatten von Solferino.

I.

Hört ihr den Lärm des wildempörten Kampfes
Und ſeht das ſchwarz Gewölk des Pulverdampfes
Und hört die Kugeln durch die Luft ihr pfeifen,
Um ſchnell ereiſigend ins Herz zu greifen,
Und ſeht den Stahl ſo feindlich funkelnd blinken,
Um mit dem Tod zugleich ins Herz zu ſinken?
Des Himmels Blau, geſchwärzt von Pulvers Nacht,
Die Sonne birgt es vor der Solferino-Schlacht.

Die Kugel in dem Herzen, in dem Hirne,
Mit wunder Bruſt und wild zerklaffter Stirne,
So ſinken hin des Tages blutge Ritter
Dem Tode, Ähren zugleich wie auch Schnitter,

Und einsam unter all den Schlachtgefährten
Auf der mit eignem Blut getränkten Erden,
Erlechzend einmal noch der Lüfte milden Hauch,
So liegen sie und atmen nur den giftgen Rauch.

Und wie, wenn abgedreht des Werkes Räder,
So wirbelnd sieht im wirren Hirne jeder
Der Jugend Bilder, seines Lebens Träumen,
Schnell abgeklungen in so kurzen Räumen,
Aufrast zum Haupt das Blut so wilden Dranges,
Den Glutenschein des Sonnenunterganges
Und seine blutgen Flecken, Flammengarben,
Ersahen alle, die zur Stunde starben,
Eh ihres Lebens frohe Sonnenpracht
Hinuntertauchte in des Todes kalte Nacht.

Verklungen ist der Lärm des blutgen Tages,
Der Tod, er leert den Becher des Gelages,
Der Wind verhaucht der giftgen Nebel Grauen,
Der Sonne Strahl, des Himmels klares Blauen,
Es lächelt wieder freundlich mild Erbarmen,
Die hingestreckt am Plan, kann's nicht erwarmen,
Sie schickt vergebens ihre Strahlen glutend
Und hinter Berge birgt ihr Aug sie blutend,
Da kommt der Mond — mit seiner Schleier Pracht
Umhüllt die Toten er der Solferino-Schlacht!

II.

Verraucht war nun des Wahnes Hitze,
Verbraucht des wilden Haders Blitze,
Der süße Friede kehrte wieder,
Der Frühling senkt zur Erde nieder
Den Zauberstab, umrankt von Düften,
Und zaubert Leben in den Lüften;
Und Leben in des Baches Quelle
Und Leben in der Sonnenhelle,
Selbst in der Erde dunklem Schoß
Ringt sich der Keim vom Schlafe los.

Und wo bestattet zur ewigen Ruh
Im Leichenhemd und ohne hölzern Truh
In kühler Erd, so tief, im Grabesschacht,
Die Toten ruhn der Solferino-Schlacht,
Da geht's auch zu nach alter Sitt und Brauch,
Es keimet, sprosset und es blüht dort auch,
Es ruht, verhüllt von Blüte und von Duft,
So lenzgeschmücket all der Tapfern Gruft,
Wie stets Natur mit ewig jungem Herzen
Geliebt des Tods Fußstapfen auszumerzen.

Auf ihrer Gruft, den Stab in schwanken Händen,
Den Rock schlicht aufgeschürzet an den Lenden,
Ein greiser Schäfer sitzt in tiefem Sinnen,
Ihm ward das Außen fremd, er lebt nur innen
Und unter freiem Himmel wie an Altars Stufen,
Wenn hell die Glocken zum Gebete rufen
Und er gefaltet nun die müden Hände,
So fleht er um ein nahes sanftes Ende:

„Du weißt es, Herr, in allbewußtem Sinn,
Daß mit dem Leben ich nun fertig bin!

Der müde Leib nach dieses Tages Laſt
Erſehnt ſich einzig nur die lange Raſt,
Und was die Welt ihm ſpiegelte und log,
Der Geiſt zur Sättigung ins Herz ſich ſog.
Und gleich der überreifen Frucht, die fällt,
Weil keine Faſer an dem Aſt ſie nährend hält,
So ſcheid auch ich vom Leben gern,
Der Leib iſt Fleiſch, der Geiſt der Früchte Kern,
So leg ich mich in Gottes Hand als Samen,
Sei es zum Faulen oder Keimen. Amen!“

So ſchließt der Greis an Gott ſein treues Mahnen
Und nicht beſchleicht die Seel ihm fernes Ahnen,
Daß Tauſend ruhn wohl unter ſeinen Füßen,
Die ungereift der Sturm vom Aſt geriſſen,
Die nicht nach Tod und nicht vom Sein begehrten, —
Der Sonne ſtets ein roſig Antlitz kehrten, —
Nicht wiſſend, wie in Leidenſchaften, Stürmen
Des Lebens Wogen ſich zu Bergen türmen,
So liegen ſie der Luſt, des Schmerzes wett,
Zu Solferino in der Grabesſtätt. — — —

Da liegen ſie wohl, doch ruhn ſie nicht,
Sie ſchieden zu früh vom Sonnenlicht,
Sie ſchieden zu früh und wider Will,
Drum bleiben ſie nicht im Grabe ſtill,
Sie ſchleichen ſich ſcheu bei Nacht herein
Und meiden ſo bang den Sonnenſchein,

Die Sonne erbleichte ſie zu ſehr,
Wir würden nicht ihrer achten mehr,
Des würden die armen bleichen Schemen
Zu tief und zu ſchmerzlich ſich grämen.

Bei flimmernder Sterne erſtem Strahl
Erheben ſie ſich nun allzumal
Und ragen als bleicher verwehnder Flor
Erzitternd aus ihrem Grab hervor.
Da tanzen ſie wohl nach altem Brauch
Im wirbelnden Kreis bei luftigem Hauch
Und wiſſen ſo traumhaft unbewußt,
Zu trauern um längſtverwehte Luſt!
Da füllet uns oft das Aug mit Feucht
Der Hauch, der ſo ſcharf die Heid durchſtreift,
Und trübt die Augen, die ſonſt reinen,
Wir müſſen für ſie wohl dann weinen.

So haben ſie weder Hirn noch Herz,
Und doch der gemarterten beider Schmerz.
Es riſſe ſie oft aus Grabeshaft
Und zöge ſie hin zur Wanderſchaft,
Um nach den Geliebten fern zu ſehn,
Die Furcht doch, daß ſie im Sturm verwehn,
Die bannt ſie auf altem Fleck genau,
Bis frühe des Morgens ſinkt der Tau,
Da ſuchen ſie vor dem Zerfließen
Den heiligen Strahl zu begrüßen.

Und gleich dem Steingebild am Nil,
Das nächtlich ſo kalt, am Tag ſo ſtill,

In Luft bei dem erſten Strahl zerſprang,
Um ihn zu begrüßen mit vollem Klang,
So ſtanden auch ſie gebannt durchs Muß,
Der Sonne denſelben gleichen Gruß,
Den nämlichen Gruß ſo weh und mild,
Als ſprängen in Stücke ſie gleich dem Bild
Memnons, das einſam in der Wüſte
Die leuchtende Sonne begrüßte.

„Gegrüßet ſei, du heiliger Strahl,
Gegrüßet in Luft, gegrüßet in Qual,
Gegrüßet von uns, die hoffnungslos
Du ſcheucheſt in finſterer Erde Schoß,
In finſtere Erd — nach Nacht ſo trüb —
Zum Fühlen kein Hirn, kein Herz zur Lieb,
Dem neckenden Winde ein Zeitvertreib,
Nicht keimende Seel noch rüſtger Leib —
Du mußt den belebenden Strahl entziehen,
Leb wohl, du geheiligtes Glühen!“

So ſchlummern ſie in der Erde Raum,
So weben ſie nächtlich gleich dem Traum,
So ſcheuchet ſie fort der Sonne Glanz,
So ruft ſie zurück der Sterne Kranz,
So leben ſie denn im Geiſterreich,
Ein jeder wie alle Bürger gleich.
Doch eine der Nächt im Jahreslauf,
Die rüttelt ſie aus dem Traume auf,
Da ſteigen ſie auf aus dunklem Schacht
Und ſchlagen die Solferino-Schlacht
Und ſitzen dann nieder bei Irrwiſchlicht
Und halten ein eiſern Gericht.

III.

Gefeit iſt des Gerichtes Boden,
Beraubt der friſchen grünen Zier
Und ängſtlich mit beklemmtem Odem
Enteilt aus ſeiner Näh das Tier, —
Von dunklem Ahnen treu gewarnt,
Umgeht der Menſch den fahlen Plan,
Der jeden Fuß mit Tod umgarnt,
Der frech ihn ſo betreten kann.

Die einſt ſo freundgeſinnt dem Leben,
Nun Sklaven durch des Todes Sieg,
Der wilden Rache heimgegeben,
Erklären nun dem Atem Krieg.
Mit giftgem Hauche ihn bekämpfend,
So wird der Tod durch Tod geimpft,
Bis die Verweſung alles dämpfend
Durch nackt Gebein den Tod beſchimpft.

So fern des Lebens leiſ'ſten Schlägen,
So fern des Lebens ſchwächſtem Licht,
So halten ihres Mörders wegen
Die Geiſter ihr geheim Gericht.
Erſt liſpelt's leiſe in den Lüften,
Dann wird ein Name ſchrill genannt,
Der in zahllos verſtreuten Grüften
Auf Erd ein ſeltſam Echo fand.

Von Grauen nun entſchläfert, ſinket
Das Hallen, das die Nacht belebt,
Und die Natur Erſtarren trinket,
Wenn ſich der Geiſter Fluch erhebt.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Hier löſchen ſelbſt die Irrlichtflammen,
Wie wenn's der Nacht an Nacht gebricht
Und alle Geiſter hauchen: Amen!
Und alſo endet das Gericht!

— — — — — — — — — — — —

Dann ſingen bleiche Franken-Schatten
Zum Schlummerliede ſich ſo leis
Von Ritter Bayards kühnen Taten
Und manche provencalſche Weis.
Und weinen um geträumte Ehren,
Verlornen Ruhm und Lebensluft,
Bis ſie entſchläfert wiederkehren
In ihre kühle, tiefe Gruft.

Dann klagen wälſche Schlafgenoſſen
Sich trauernd ihr ſo tiefes Leid,
Wie ſie ihr Blut ſo treu vergoſſen
Um die geträumte Einigkeit!
Und bergen ihre Röt im Grabe,
Um ihres Sieges große Schand,
Ums Stück, das man vermarktet habe
Vom bluterkauften Vaterland.

Nun bleiben nur noch Öſtreichs Helden
Und halten ihres Kampfes Feld,
Beim Flimmerſtrahl geſtirnter Welten
Kampierend unterm Himmelszelt.
Erſt klingen leiſe ſie die Kunde:
Wie ſie gekämpft ſo heldenkühn,

Wie ſie Verrat gebohrt zum Grunde —
— — — — — — — — — — — — —
Der Morgen naht — die Geiſter fliehn.

Hinweg! Verſtummt! Der Morgen dräuet,
Ihr toten Geiſter, taucht hinab,
Die ihr das Licht der Sonne ſcheuet,
Nehmt eure Wahrheit mit ins Grab.
Was ſollt ihr euch des Meh'ren freuen?
Ihr ſeid bis auf die Zeit gebannt,
Wo einſt lebendgen Geiſt nicht ſcheuen
Die Sonne muß in Öſtreichs Land.

Großmutter und Enkelkind.

Großmütterchen ſitzt an der Wiege
Vom Enkelkind,
Hier ſchwellt der Quell zum Lebenskriege,
Der dort verrinnt.
Wie Quellengerieſel und Verſanden
Die beiden ſind,
Wie auch das Ufer an den Landen,
Dies End es find't.
Wie Spott erſcheinet, Kind geworden,
Die Alte blind,
Die kindiſch tändelt nur in Worten,
Und altklug lacht das Enkelkind.
Es klaffen weit die beiden Pforten,
Die Ein- und Ausgang jedem ſind,
Doch im Gemach iſt's dunkel worden,
Von Außen auch kein Licht ſich find't.

Da klingt in Tönen, in umflorten,
Ein Wiegenlied dem Enkelkind.
Es ſchaukelt müder Fuß die Wiege,
Es klingt der Sang,
Es treibt bergauf, bergab die Stiege
Der heiſre Klang.
Er ſtreifet zwiſchen Lachen, Weinen,
Mir wird ſo bang.
Ein Rätſel bleibt des Textes Meinen,
Der doch nicht lang.
Dasſelbe kehrt eintönig wieder
In dieſem Sang.
Es ſinken beiden müd die Lider,
Verſtummt der Klang.
Mir iſt als ſäng das Leben unverſtanden
Und Schlaf umſtricket uns mit Banden,
Nicht Sang noch Melodie verbleibt uns klar,
Nur daß der Schlaf das beſte war.

Unter eine Photographie.

So hab ich ins Blaue geguckt
Und nicht gemuckt,
So will es der Photographe.
Und im Leben untergeduckt
Und nicht gemuckt,
So meinen's Soldat und Pfaffe.

Memento.

Ob Ihr viel genoſſen, ob Ihr ſtets gedarbt,
All das gleicht ſich gründlich aus, wenn Ihr mal ſtarbt.
Denn dem einen ward's gegeben, Der nahm's aus der Hoffnung Schatz —
Träumte ſich ein zehnfach Leben — Und nun ruht an einem Platz
Das Erfahrne, das Geträumte,
Das Errungne, das Verſäumte,
All das Glück, all die Miſère,
Alle Schand und alle Ehr!
Keiner hat, was er erworben,
Keiner, was ſein Träumen ſann,
Alles nimmt, wenn Ihr geſtorben,
Nun die Welt als Erbe an,
Kann's verzetteln, kann's bewahren, richtig finden oder wahr,
Finden auch, daß Eures Lebens ganzer Inhalt „Bettel" war.

Wien, den 29. Februar 1872.

L. Anzengruber.

Einem freundlichen Waller ins Album.

Hatt ein Gedicht Dir zugedacht,
War gar in ſchlimmer Zeit gemacht,
War gar nicht roſenfarben.
Fiel eben mir noch ein zur Zeit,
Wollteſt wohl gern den Kerl von heut,
Dem ſeine Sorgen ſtarben!

Hatt eben nicht auf glattem Pfad
Mich heißerſehntem Ziel genaht,
Mag nun geruhig raſten;
Und nicht verſtimmt, nein, nur bewegt,
Seh ich, wie alles ſchleppt und trägt
An Daſeins Luſt und Laſten.

Und ſeither kommt die Erde mir,
Wenn grad nicht paradieſiſch für,
Doch eben zum Ertragen;
Und des entbreche ich mich nicht
Und grüß jed freundliches Geſicht:
„Gut Freund!“ Laß Dir's behagen.

Wien, den 29. Februar 1872.

L. Anzengruber.

Da Fuchtige.

Million Kruziſtern!
Na, wer heut ſchiach mi mocht,
Der kann durchprügelt werdn,
Daß der Buckel ihm krocht!

Mit an andern hat ſ' tanzt
An der Naſn mir vorbei
Und das Gſicht hat ihr glanzt
Voller Freud, o du mei!
I bin fuchswild fortgrennt
Bei der Nocht naus in Wold,
Schier der Kopf hat mir brennt,
Wär verruckt wordn bold!
Wann i den nur dawiſch,
Mit dem ſ' tanzt hat, o Gott,
Der kriagt grimmige Fiſch,
Den ſchlag halbert i tot!
Aner geht von uns krump,
Sei's jetzt i oder er,
Und i glaub ſchier, der Lump
Is ſo ſtark wia a Bär!
Is ſo ſtark wia a Bär
Und ſie folſch wia a Kotz,
Na i mog ſ' nimmermehr,
Er ſoll bholten den Schotz!

An Chr. Schumm.

Zur Erinnerung an die Feier ſeines 70. Geburtstages.

Du haſt wohl kaum no kinna zaxeln,
Da haſt du wohl a ſchon anghebt,
Af d' Berg rundumi affizkraxeln —
Und no haſt ſiebzgi Jahr derlebt!
Wann ma dö Höchn zſammzählet,
Dö vielen tauſenda von Füßen —
Dö d' auffikrallt biſt — no, was fehlet,
Du hättſt im Himmel ſchon ſein müſſen!!

Und daß dös no nit is der Fall,
Woran no mag denn dös wohl liegen?
Na ſiehſt, du biſt a jedesmal
Von d' Berg a wieder obigſtiegn!
Dem Himmel bringen ein — 's is wahr —
Viel naheter, als d' Berg, dö Jahr.
Dö Berg, dö findſt dich ſchon herunter,
Und wann dich nur dö Jahr nöt plagen,
So bleib nur luſtig und nur munter,
Nach dir wird nöt der Himmel fragen,
Denn wie im Katechismus ſteht,
So fragt er um dö Ketzer nöt;
Doch führeten ſ' dö Duldung ein
In jener beſſeren der Welten,
Und ſollt amal a Nachfrag ſein,
No, weißt, ſo tu ich halt nöt melden!

Deutſch-Öſterreich.

(Sommer 1881.)

Von einer mächtgen Felſenwand
Kann eines Kindes ſchwache Hand
Trotz Drängen und trotz Drücken
Kein Stein vom Felſen rücken.
Und einem ſolchen Kinde gleich
Sind deine Feind, Deutſch-Öſterreich!
Wie bunt ſie es auch treiben,
Du brauchſt allein
Nur deutſch zu ſein,
Echt deutſch zu ſein,
So wirſt du deutſch auch bleiben.

Und fühlst du deine Ehr bedroht,
So hilft dir wahrlich in der Not
Und aus der Feinde Schlingen
Kein Beten und kein Singen.
Drum frommt's auch nicht, Deutsch-Österreich,
Die funkelnden Dukaten gleich
Für Lieder auszuschreiben.
Du brauchst allein
Nur deutsch zu sein,
Echt deutsch zu sein,
So wirst du deutsch auch bleiben.

Mit einem Spiegel.

So schreib ich denn heute zum letzten Mal
Die Adreß an „Fräulein von Hauenthal",
Und was ich hiemit mich zu senden trau,
Gehöret nunmehr schon der jungen Frau.
Ihr wünsch ich gedeihlichen Ehebund,
Daß künftige Tage, zu jeder Stund
Der Spiegel, wenn sie gegen ihn sich neigt,
Ein frohes und freudiges Antlitz zeigt.

Zur Feier des achtzigsten Geburtsfestes Christian Schumms

(28. April 1885.)

Wann i 'n Vatern Schumm tu feiern,
So fallt mir gar nit ein zu leiern
Vom Jubelgreis — er gsteht's wohl selber frei,
Ma macht kein Gschäft bei derer Greislerei
Und, lieber Gott, a achtzi Jahr erwirbt
Leicht einer, wann er nur nit früher stirbt.

Es handelt nit ſich um d' verlebte Zeit,
Allein nur um d' bewahrte Rüſtigkeit.
Mit Achtzger aber als Starkbaninger
Noch auffikraxeln afn Aninger,
Dös bringt ſchon nit zuwegn a jeder,
Der Vater Schumm iſt net von Leder,
Der is von Eiſen, und wann Fruhjahrs ihm
Dö Berich laut zurufen: „No, hitzt kim!“ —
Sö rufen's manchmal a im Winter, —
So bleibt er ſicher nit dahinter,
So wünſch mer ihm, daß er noch viele Jahr
Sich für der Berich Zuruf 's Ghör bewahr,
's friſche Aug, natürlich, feſte Haxen,
Daß mern wir Wei nit tragn müaßt af der Kraxen!
Do drauf wolln mer das Glas erheben,
Af wenig wird das Wort ſo paſſen,
Als wie af ihn, dem bald alls z'eben,
Ihn muß mer wohl hoch leben laſſen.

Ada Chriſten auf einen Fächer.

Man ſagt — ich weiß es nicht aus eigenem Ermeſſen —
Man ſagt, daß Frauen den Geburtstag gern vergeſſen;
Das iſt wohl nur zur größern Hälfte wahr,
Es gilt vom Tage nicht, es gilt vom Jahr!
Mit Recht! Es braucht nicht einer ſondern Zahl der Jahre,
Daß jeder an ſich ſelbſt und anderen erfahre:
Was uns auf Erden Liebes werden mag,
Das bringen Jahre nicht, das bringt der Tag!

An der Millſtatt Seegeſtade.

(Millſtatt, den 23. Auguſt 1886.)

Als ich neulich, ohn zu üben,
Mich gezeigt mit guten Schüben,
Keiner wußt, was mir begegnet,
Wer mir meine Hand geſegnet
An der Millſtatt Seegeſtade!

Aus des Sees dunklen Wogen
Kam die Nixe hergezogen
Nahe bis zum Uferrande,
Zu dem ſchilfbewachſnen Strande
An der Millſtatt Seegeſtade!

Und ſie ſagte freundlich blickend,
Gnädig mit dem Haupte nickend:
„Staubgeborner, will dich fragen,
Du ſollſt mir die Wahrheit ſagen
An der Millſtatt Seegeſtade!“

Nun bei Nixen, Feen, Dryaden
Kann man das wohl ohne Schaden,
Sonſt bei Damen iſt als Richtſchnur
Wahrheit nicht gar ratſam, nicht nur
An der Millſtatt Seegeſtade!

Und ich hob die Hand zum Eide,
Daß ich wahrhaft ſie beſcheide —
Es geſchah zu ihrem Leide,
Und dann ſchieden ſacht wir beide
An der Millſtatt Seegeſtade!

Doch als ihrem treuen Knechte
Hieß ſie tauchen mich die Rechte
In der Wogen Schaumgetriebe,
Daß ich kräftger Kegel ſchiebe
An der Millſtatt Seegeſtade!

Doch in meines Buſens Falten
Sollt ich ſtreng verſchloſſen halten
Das, was mich die Nixe fragte
Und was ich zur Antwort ſagte
An der Millſtatt Seegeſtade!

Doch es zählt zu Männer Schwächen,
Abenteuer zu beſprechen —
Fühl ich anderwärts mich Mannes
Gnug dazu, je nun ich kann es
An der Millſtatt Seegeſtade!

„Boden hat er mir entriſſen,
Um mich prangend einzuſchließen,
Jahr für Jahr ſorgt um die Wette
Er für meine Toilette
An der Millſtatt Seegeſtade!

Und in meinem Bannkreis weilet
Mondenlange er und teilet
Mit dem kräftgen Arm die Wogen
Oder kommt zu Schiff gezogen
An der Millſtatt Seegeſtade!

Stets kehrt er zurück aufs neue,
Nur die Lieb weckt ſolche Treue,

Und ich fühle mich getrieben,
Endlich wieder ihn zu lieben
An der Millstatt Seegestade!

Da ich dich, o Sohn der Musen,
Blicken ließ in meinen Busen,
Darf ich ihm — das sollst du sagen —
Liebe zu gestehen wagen
An der Millstatt Seegestade?"

„Seegebieterin, erfahre —
Daß ich dir die Scham erspare —
Er sucht hier nur — das ist's Wahre —
Los zu werden die Katarrhe
An der Millstatt Seegestade!"

Stammbuchvers.

Was dir auch im Verlaufe
Der Zeiten ward beschert,
Nicht Gut noch Glück es taufe,
Gar trüglich ist sein Wert.

Mit einem Exemplar des ländlichen Gemäldes „Die umkehrte Freit".

(Penzing, im Jänner 1888.)

Es hat 'nen guten Grund, daß ich betätig
Mich nur mit dieser Kleinigkeit,
Weil eben im Buchhandel nicht vorrätig
Und käuflich „Die umkehrte Freit!"

Der glückliche Gewinner ſchätze eben
Vorab des Stückes Seltenheit
Und dann den Wert der Zeilen, die ihm geben
An dieſer Stelle das Geleit.
Doch ſollte ihm als Niete auch erſcheinen
Sein Los, er täte zwar mir leid, —
Doch bin ich froh, daß dieſes zu verneinen
Ihn zwingt die Höflichkeit.

Mit einem Exemplar des Schauſpiels „Elfriede“.

(Penzing, im März 1888.)

Das war in meiner erſten Stücke Reigen,
Als ich noch ſchaffte reg und unverdroſſen
Und mich als weiſe glaubt der Welt zu zeigen,
Indem ich rief: „Vernünftig, Zeitgenoſſen!“
Doch hab ich mittlerweil erlernt das — Schweigen.

Ein Kennerwort.

Es war kein Rittersmann ſo bieder
Als wie der edle Netzebart,
Nur manchmal ſtieg zur Straß er nieder,
Wenn er gerade dürſtend ward.

Er ſtieß die Krämer da zur Erden,
Hat ihnen Sack und Pack geleert;
So wie ſich ſeine Ahnen nährten,
Hat er ſich redlich auch genährt.

Dann eilte er zur nächſten Schenke,
Und trieb mit Schrein den Wirt herum
Und unterzog ein jed Getränke
Dem ſchärfeſten Kriterium.

Einſt hatte kaum an einem Humpen
Der Netzebart den Bart genetzt,
So rief er ſprudelnd nach dem Lumpen,
Der dies Geſöff ihm vorgeſetzt.

„Gotts Tod, du Schuft, der Wein iſt wäſſern,
Daß er fürwahr nur Gänſen frommt.“
„O edler Herr, er wird ſich beſſern,
Wenn er nur erſt zu Jahren kommt!“

Da ſprach der Netzebart verdrießlich:
„Aus dem wird nie ein leidlich Ding, —
Das ſage ich, — und wenn er ſchließlich
Vor Alter auch auf Krücken ging!“

Charade.

(Zweiſilbig.)

Die Erſte raget himmelan,
Die Zweite, die mit anderm Wort
Die Erſte auch bezeichnen kann,
Iſt Tieren oft ein Zufluchtsort.
Das Ganze aber, es benennt
Die oft viel Jahre lange Friſt,
Dieweil die Erſte, unvollend't,
Im Zweiten noch begriffen iſt.

(Vogtland.)

Rätſel.

Es hat der Füße viere
Und hat der Arme zwei,
Die Beine ſtellt's dir unter,
Nimmt dich in Arm dabei;
Nun rate einmal munter,
Was für ein Ding das ſei?

(Lehnſeſſel, Armſtuhl)

Charade.

(Dreiſilbig.)

Dem Mädchen, das zum Erſten wird,
Dem bringt die zweite und die dritte
Als Zeichen der Erinnerung
Man dar nach alter Landesſitte.

Wer's redlich mit der Erſten meint,
Der fügt hinzu auch das Verlangen,
Es käm kein Tag, in dem ſie wünſcht:
Sie hätt das Ganze nie empfangen!

(Brautgeſchenk)

Für junge Freunde.

Als bravſtes Kind ich jenes acht,
Das gern den Seinen wohlgefällt,
Nur wer den Eltern Freude macht,
Der macht ſie ſpäter auch der Welt.

Penzing, Dezember 1888.

Auf einen Fächer.

(mit gefälſchtem Anzengruber-Autogramm).

Iſt mancher der Männer im Wiſſen gleich ſchwach,
Die Frauen, die ſind noch ſchwächer.
Zerſplittrung! — Die Männer betreiben ein Fach,
Die Frauen entfalten die Fächer.

Die Echtheit dieſes Kalauers und die Unechtheit obiger Unterſchrift bezeugt

L. Anzengruber.

Wien, 3. April 1884.

*

Wühl nicht in der Aſche vergangener Zeiten!
Enthält ſie auch ſelten den Funken, in dir
Gewaltigen Brand zu entfachen, ſo ſenget
Sie leicht eine innerſte Faſer des Herzens
Mit glühendem Köhlchen, mit flimmerndem Nichts!
Du krankſt an derſelben belächelten Wunde
Und ſterben auch kannſt du, mein Freund, an der Narbe,
Gebrannt von dem kleinen, dem ſprühenden Nichts!

*

Was wollt Ihr an den Liedern mäkeln,
Weil eines heiter, eines trübe,
Das iſt's, daß es den Stempel trägt
Der Stunde, da mich Luſt und Leid bewegt.
Ein Menſchenherz, es müßt in ſtetem Schmerz entarten,

Der geſuchte Frohſinn macht's zum Narren,
Im Widerſpiel der Empfindungen allein
Vermag man's leidlich noch, ein Menſch zu ſein.

*

Was auch das Leben bringen mag,
Man muß es nehmen, wie es kommt,
Denn nur das „Nehmen" bringt dahin,
Daß ſchließlich ſelbſt das Üble frommt.

*

Eines Mannes Spruch iſt keines Mannes Spruch,
Höre beide, dann wird die Sache dumm genug.

IV. Beiträge für die „Humoriſtiſchen Blätter“

Der Hansl

I

(Nr. 1, 16. Februar 1873)

's Beichtengehn, 's Beichtengehn
Bringen ſ' ins Gſchrei,
Als wär für dö Weibsleut
Was Gfahrlichs dabei!

Doch is 's net ſo gfahrlich,
I hab's neulich gſehn,
D' Großmutter war beichten —
Und is ihr nix gſchehn.

II

(Nr. 2, 23. Februar 1873)

Sikra h'nein, Sakra h'nein!
Is dös a Kreuz!
'n Biſchof Ärmelloch*
Treibn ſ' aus der Schweiz,
Und d' Jeſuiten wölln ſ' —
Dös is a Schand —
Hitzten a außatreibn
Vom Ungarland!

* Grundgütiger Himmel! Der Biſchof heißt ja „Mermillod". Anmerkung des Setzers.

Habn ſ' a ſchon funfzehn Mal
Außavertriebn,
Sein alle funfzehn Mal
Doch drinnet bliebn;
Denn mitm Seifengeiſt
Putzt ma dö Fleck,
Doch a Loch in der Joppn
Bringt ma nöt weg!

III

(Nr. 3, 2. März 1873)

Zu Baſel und Bern
Habn ſ' d' Biſchöf ſo gern,
Während mir herentgegn
Sö gar nöt mögn!

IV

(Nr. 6, 23. März 1873)

Kimmen von Bayern d' Buabn
In a Tiroler Haus,
Schimpfen auf Öſterreich,
Schmeißt ma ſ' halt raus!

Kimmen mir von Tirol
Wo in a bayriſch Haus,
Schimpfen aufs Bayernland,
Schmeißen ſ' uns raus!

Und ſo is in der Fremd
's Schimpfen ſchon gar kein Kunſt,
Und mir kriagt leicht dabei
D' Schläg umaſunſt.

Der Fürſt von Liechtenſtein
Is aber völli fromm
Neulich dort übrigrennt
Enten nach Rom.

Übern Emanuel
Tut er dort plärrn,
Hoaßt 'n glei alls, nur kein
„Gnädigen Herrn"!

Hot ihn mit Rauber und
Anderne Titel gſchröpft;
No, denk ich mir, der wird
Sicher hitzt köpft!

Aber der Gſandte ſchickt,
Gibt ihm no guate Wurt,
Sagt ihm: „in vierzwanzg Stund
Reiſen S' halt furt!"

Redet nur unſerans
Über a Pfarrersdirn,
Taten ſ' ihm doch glei ex-
kommuniziern.

Ja, 's is a Unterſchied
Zwiſchn an Spatz und an Gaul,
Und a „groß's Tier" hat holt
A a groß's Maul!

V

(Nr. 7, 30. März 1873)

„Hörſt, Biſchof von Solothurn,
Mit dir is 's a Kreuz,
Was ſoll ma dir tan und tuan?"
So fragn ſ' in der Schweiz.
Denn gſchnipft hot er a,
Der Herr von Laſcha*.

Hörſt, Biſchof von Solothurn,
Es gibt zehn Gebot,
Und ſitzſt ſolo bald im Turn,
So lern ſ', 's tut dir not;
Mirk dir 's ſiebnte a,
O Herr von Laſcha!

VI

(Nr. 9, 13. April 1873)

Es ziegn viele Ochſen
An ein einzigen Strick,
Und wann der Strick reißen tut
Brechen alle 's Gnick.

Der Strick is wohl lang,
Is ſo lang wia d' Geduld,
Aber wann er amal reißt,
Is 's den Ochſen ſein Schuld!

---

* Lachat! Ganz richtig; ſpreche, wie der Hansl ſingt.
Anmerkung des Setzers.

VII

(Nr. 10, 20. April 1873)

Wann oaner den Rotlauf hat,
So hängt ma alsdann
An Gimpel ins Zimmer,
Der dö Krankheit ziagt an!

Den heiligen Vadern
Den ſchicken ſ' jetzt wohl
A heilige Schweſter,
Daß 'n auskurier.n ſoll.

A Nonn is kein Gimpel,
Die Gimpeln ſan dö,
Dö mit an Wunder kuriern wolln
Den Papſt ſein Auweh!

VIII

(Nr. 11, 27. April 1873)

Liaba Gott, hab an Einſehn,
Moch 'n Pobſt wieda gſund,
Wann er, Gott bewahr's, ſterbat,
San ma alle aufn Hund!
Denn nimmſt 'n zu dir,
Dann wirſt ſehn, was derlebſt,
Wir kriageten halt
An Anzohl von Päbſt.
A jeds Jeſuiterl
Wurd Pabſterl, o Gott,
In kürzeſter Zeit
Wär die Freiheit bankrott!

Die Freiheit bankrott
Und die Welt wieder frumm,
Und verbrennt wurd, wer gſcheit is,
Sapperlot, dös wär dumm!

IX

(Nr. 12, 4. Mai 1873)

Der Mai is ſchon da,
Na was wolln wir denn mehr!
Jetzt kommen die Fremden
In Rudeln daher,
D' Engländer, d' Franzoſen,
Die Ruſſen und Poln,
Chineſen und Türken
Und Mohrn und Kreoln;
Aus weiteſter Fern
Kommen gſpaßige Leut,
Ab'r aus Rom kommen ſ' a!
Das verdirbt mir mei Freud!
Wir hobn ſchon an Pfarrer,
Sogar an Kaplan,
I trau mi z' behaupten,
Daß de ſchon zviel ſan.
Und drinn in der Stadt
Da gibt's Schwarzröck glei gnua,
Was brauchn wir de no
Aus Welſchland dazua?
I man, d' ganze Welt wurd
Erſt brav dann und fromm,
Wann alles, was Kutten tragt,
Bleibet in Rom!

X

(Nr. 13, 11. Mai 1873)

Jetzt melden ſich ſchon
  Vier geiſtliche Herrn,
's ſetzt jeder ſich on,
  Möcht Pobſt ſein ſo gern!
Schau, ſündige Welt,
  Wie viel Heil du erlebſt:
Wenn Rom alle wählt,
  Nachher habn wir vier Päbſt!
Vier Päbſt, fromm und gſcheit,
  Aber unfehlbar a,
O du glückliche Zeit:
  Du mein Öſtreich kriegſt zwa!

XI

(Nr. 14, 18. Mai 1873)

Wann m.. ſechsundvierzg wegnimmt
  Von fufzig im Jahr,
So bleibn nur mehr viere,
  Dö Rechnung is klar.

Von fufzig Kaſinos
  Ham ſ' ſechsavierzg gſtaubt,
Do werdn ſ' nachher weniger
  D' Schwarzen, wer's glaubt.

Denn wann a für uns
  So a Trumpf ſchmeckt recht ſüaß,
A Katz und a Jeſawiter
  Falln allweil auf d' Füß!

XII

(Nr. 15, 25. Mai 1873)

Weil's drinn auf da Börs
  Hat ſo krammelt und kracht,
Habn d' geiſtlichen Herrn
  Alle gjubelt und glacht!

Und gſchrian: „Dö Strof Gottes
  Is gſchickt worn mit Fleiß,
Daß er d' Juden nöt leiden konn,
  Habn ma jetzt den Beweis!"

Aber worts nur, ös Frummen,
  A enk is das gwiß,
Wann's a nöt in Baubank
  Oder Seehandlung is.

So a Krocher is zwider,
  Für den, den er packt,
Ob aner „Jeſus Maria"
  Oder „Waih geſchrian!" ſagt.

D' ſtudierten Leut manen,
  Die Welt draht ſie um,
Und deswegn kriagt den Schwindel
  's P. T. Publikum.

Heut hui und morgn tſchali,
  Heut Berg und morgn Tal,
Und a bißl a Schwindel
  Is do überall.

XIII

(Nr. 16, 1. Juni 1873)

Dö Stiefeln, dö großen,
Mit dö glanzenden Röhrn,
Dö tragn ſchon gar lang
Unſere geiſtlichen Herrn.

Drum brauchen ſ' an Glanz
Wia das Waſſer der Fiſch,
I moan, wann man ſ' wichſet,
So warn ſ wieder friſch.

Dö Kutten, dö ſchwarzen,
San a jetztn bald
A acht- oder neunhundert
Jahrln ſchon alt.

Drum ſan ſ' a ganz ſtaubi,
Paßts auf, auf mein Red,
's kunnt eahner nöt ſchaden,
Wann ma ſ' ausklopfa tät!

XIV

(Nr. 17, 8. Juni 1873)

Zu Pfingſten da rufen ſ'
Den heiligen Geiſt,
Damit er der Menſchheit
An Gfallen erweiſt.

Und tut ſ' überſchatten,
Daß ſ' gſcheiter no wern,
Dös haßen dann d' Firmung
D' hochwürdigen Herrn.

Aber wann ma a Predi
  Oft anhörn muaß,
Do fiacht ma, ſö ſtengan
  Auf koan guten Fuaß

Mitn heiligen Geiſt,
  Den ſ' ſo anrufen tan,
Sonſt täten ſ' koan Unſinn
  Und redeten kan!

*

Mei Rosl habn ſ' gfirmt
  Geſtern fruah in der Stodt,
Hat ehnder kan Fried gebn,
  Bis d' Watſchn kriagt hat.

XV

(Nr. 18, 15. Juni 1873)

Der gſtrenge Herr Stremayr
  Hot drin in Wean
Dan Lehrer entlaſſen
  Wegn dö geiſtlichen Herrn.

Weil dö frumme Exzlenz
  Dös ihr Lebta nöt leidt,
Daß das kecke A-B-C
  Mitn Katechiſimus ſtreit.

Drum, wann er amal ſtirbt,
  Wern ſ' ihn rufn und lobn:
„O heiliger Stremayr,
  Bitt für uns drobn!"

Da wird er a Engerl
Vorn himmliſchen Thron
Mit ſilberne Flügeln
Und oaner goldnen Penſion.

XVI

(Nr. 19, 22. Juni 1873)

Unſer Herrgott is guat,
Is a kreuzbraver Mann,
Drum fangt endli d' Sunn
Wieder z'ſcheinen jetzt an.

So liab und ſo freundli
Scheankelt ſ' awer, i bitt,
Als gabet 's kan Krach
Und gor kan Defizit.

Ob d' Gſchäfta a ſtockn,
Dö Leut ſi betrüagn,
Dö Sunn tuat koan biſſel
Ihr Gſicht nöt verziagn.

Was kümmert ſ' dös alles,
Sie macht's halt a ſo,
Mir verdienen's zwar nöt,
Aber ſcheina tuat ſ' do!

XVII

(Nr. 20, 29. Juni 1873)

Der Papſt wird ſterbn! ſchreibn ſ' heut,
Der Papſt is gſund! ſchreibn ſ' morgn.

Ah, das ſan gſpaßge Leut,
San unnütz voller Sorgn.

Der Papſt wird niemals ſterbn,
Das liegt im römſchen Plan,
Denn ſtirbt er, hat er Erbn,
Die 's Gſchäft fortſetzen tan!

Es wär wohl ſchwer, z' vertretn
Den Himmel mitm Segn,
Aber 's Fluchen, ſo wie 's Betn,
Das bringt bald einer zwegen!

Der Papſt bleibt, wie er war
Von Anfang bis zum Schluß,
Er ſagt zum Tod ſogar:
„Mein Freund, non possumus!"

XVIII

(Nr. 21, 6. Juli 1873)

Beim Wolkenbruch jüngſt
Hat der Mesner ſich gfreut:
„Jetzt kommt halt d' Sündflut,
Ös ſündigen Leut!"

„Und wer nur in Luſt lebt,
An Himmel net denkt,
Auf d' Kirchen net hörn will,
Der wird jetzt ertränkt!"

Wie's z'regnen hot aufghört,
War er voller Lad,

Weil der Hagel verwüſt hat
Sein Klee und ſei Trad!

Er hat ſich brav gift,
Und die Bauern habn glacht,
Denn all ihren Feldern
Hat der Hagel nichts gmacht!

„Sixt Mesner!“ habn ſ' pfugerzt,
„Wia ma irren ſich konn;
Brav ſan wir, nur du
Biſt a ſündhafter Monn!“

*

Die Lerchen tut ſinga,
Dö Nachtigall ſchlagt,
A Gimpel kann pfeifen,
Der Adler wird gjagt.

A Spatz gibt den Würmern
Am Bam obn den Neſt,
A Schwalbn bringt das Glück,
Wo ſie baun tuat ihr Neſt.

Kurz alle dö Vögerln,
Dö großen und klan,
Sö mochen ſi nützli,
Wann ſ' noch ſo ſchwach ſan.

Nur der Dompfaff allan
Sitzt wo obn auf an Grüſt,
Er ſingt nix, er tut nix,
Nur oans kann er —, er frißt!

XIX

(Nr. 22, 13. Juli 1873)

D' Mariazeller ſan do!
San jetzt wieder daham
Die Flickſchuaſterkathl
Und ihr bucklate Mahm;

Dem Hofner ſei Ahnl
Ausn dreißgjährgen Kriach,
Kurz all d' alten Weiber,
De dem Teuxl ſan z'ſchiach!

Und all d' alten Männer,
De alte Weiber ſan,
Und alle de Buarma,
De johrlong nix tan;

In Mariazell ſan ſ' gweſn
Und für uns habn ſ' bet,
No jetzt is uns gholfen,
Mehr braucht hobn wir net!

Nur hätt i dös Gſicht
Der liabn Frau ſehen mögn,
Mit dem ſ' derer Sippſchoft
Erteilt hot ihrn Segn.

*

Dö Schul ghört zum Lerna,
Am Land wia in Wean,
Dö Kirchn zum Beten
Und Meß leſen hörn.

Der Weihbrunn fürs Waſſer,
D' Orgel zum Muſizíern,
Der Mesner für d' Kirzen
Und fürs Miniſtriern,

Dö Kanzel zum Predign
Und, daß ſonſt nix fehlt,
Der Pforra zum Schimpfen
Auf d' ſündhafte Welt.

Jo, alls war beinanda,
Wia 's zſammtrogn dö Taubn,
Nur d' Leut gengen o,
Dö an ſo was no glaubn.

XX

(Nr. 23, 20. Juli 1873)

Wann d' Hitz no long anhalt,
Dann bin i recht frumm
Und ſchau, daß in Himmel
Als Engel i kumm!

Da kriag i dann Flügeln,
Zum Windwacheln glei,
Und das is a Wohltat
Bei der Schwitzerei.

Auf Erden bin i ſchon
Erzlackel als Monn,
Vielleicht, daß i oben
Erzengel werdn konn!

Aber wenn a de Gnod mir
Gottväter antät,
Er richtat nix aus, denn
Unſer Pfarrer leidt's ned!

Der ſaget: „O na!
Dieſer nixnutze Gſell,
Der ſündige Hansl,
Der ghört in d' Höll!"

XXI

(Nr. 24, 27. Juli 1873)

Der Chriſtoph, der große,
Der war doch als Ries
So was, wo man ſogt,
Daß 's a Mißgeburt is!

Und doch war die Tauf
An ihm gwiß ned verlorn,
Denn er is bald drauf
Glücklich Heiliger worn!

Das könnt ſo a Ries
Heutzutag ned erlebn,
Doch domols hat's halt
Kane Biſchöf noch gebn!

D' Madam Maier in Kirnbach
Is ängſtli jetzt worn,
Si ſetzt glei ihr Brilln auf,
Wann a Kind wird geborn.

Der Hafnerin neulich
Hat ſ' gar ned recht traut,
Weil der Hafner, ihr Mann,
Schier an Affen gleich ſchaut.

Und richtig war 's Kindl
Um d' Noſen rum gſchwolln,
Drum hat's d' Madam Maier
Ned nottaufen wolln.

Der Hafner ned faul,
Wirft d' Maier hinaus
Und ſchütt übers Büarberl
'n Woſſerkruag aus!

Jetzt haßt der Bua Hansl,
Lebt heutigs Tags no,
Schaut wohl wia an Aff aus,
Oba tauft is er do!

XXII

(Nr. 25, 3. Auguſt 1873)

Die Kirchen hat Güter,
An rieſigen Platz,
Dö Klöſter habn wieder
An ſehr großen Schatz.

Dös alls muß ſehr ſchwer ſein
Im großen und klan,
Weil ſ' die Sachen ſo zizerlweis
A u f h e b e n tan!

Aber der Rè von Italien,
A eiſerner Mann,
Hat's endli bewieſen,
Daß er's viel beſſer kann.

Verriegelt dö Klöſter,
Nimmt weg Bodn und Grund,
Ziagt ein Millionen
Und is dabei pumperlgſund.

Der oanzige Umſtand
Mi gift ſtark und zwickt,
Daß nämli nöt Öſtreich
In Italien liegt!

*

Der Papſt redt ſehr kritiſch
Im grandigſten Ton,
Dös haßt ma politiſch
An Allukation!

Der Rè galantuomo
Macht wenig ſich draus,
Und ſpielt ſich mit Rom ſo
Wie d' Katz mit der Maus!

Denn kann ſo a König
Vermehrn d' Revenüe,
So frogt er bluatwenig
Um d' Galanterie!

Z'letzt nimmt Repreſſalien
Der Papſt, wie er's kann,
Und legt ganz Italien
Auf anmol in Bann!? —

Das duldt dann der König
Als chriſtlicher Held;
's geniert'n ein wenig, —
Ab'r er tröſt ſich mitn Geld!

XXIII

(Nr. 26, 10. Auguſt 1873)

Den Dienern des Herrn
Geht's auf Erden ned ſchlecht,
Ma vergunnt ihnen's gern,
Denn was recht is, is recht!

Wo an herrlichen Fleck
Auf der Welt man nur trifft,
Dort ſteht gwiß in an Eck
Glei a Kloſter oder Stift!

Und ringsum wird baut
Der köſtlichſte Wein,
Und wohin man nur ſchaut,
Glaubt im Himmel man z' ſein!

Gott gſegn euch's, ihr Herrn,
Auf irdiſchen Wegn,
Unſer Herrgott gibt gern,
Gibt gratis ſein Segn!

Genießt's! aber's muß
Euch's gleichwohl ned verdrüaßn
Daß nebn euren Gnuß
A die andern geniaßn!

Stemmts euch ned entgegn,
Wann d' Menſchheit denkt frei,
Geniaßts euern Segn,
Aba fluachts ned dabei!

's konn ned jeder lebn
Wie ihr in der Gnod,
's muß Sünder a gebn,
's is ned jeder Prälat!

XXIV

(Nr. 27, 17. Auguſt 1873)

Ich plog mi doch fleißig
Mitm Ackern aufn Feld,
Mei Spenſer is ſchleißig,
Und z'knapp wird mir 's Geld.

Was nutzt mir mein Klogen,
Der Lohn is halt hin,
I kann's gar ned ſogen,
Wie durſtig i bin!

Die Sunn brennt unſinnig
Aufn Buckel mir nauf,
So daß i wie winnig
Ins Gmoanwirtshaus lauf.

Schier zehnmal 's Tags renn i,
Hob aufn Wirt ſchier an Hoß,
Das Hinrennen kenn i,
's koſt allmal zwa Moß!

So klan ſan die Faſſeln,
So klan is dort d' Wurſt,
No klaner ſan d' Maßeln,
Aba groß is mei Durſt!

All Samstag kriag immer
Als Knecht i mein Lohn,
Hab Montag ſchon nimmer
An Groſchen davon!

Der heurige Summa,
Der is mir ned gſund,
Macht täglich mi dumma,
Werds ſegn, i geh z'grund!

Wer kann mi verpflichten,
Daß kan Trunk i mir gunn?
Dö, ſo z'grund mi richten,
San der Gmoanwirt und d' Sunn!

XXV

(Nr. 28, 24. Auguſt 1873)

Wann's dunnert und blitzt
Und glei regnen will,
Iſt's beſte, man ſitzt
Im Gmoanwirtshaus ſtill.

Vor mir ſteht a Moß,
Da ſchau i dazua,
Denn unten im Foß
Gibt's Wein nu glei gnua!

Hob geſtern erſt ghört,
's hot vor a poor Togn
Im Durf Bratenwörth
In d' Kirchen eingſchlogn.

Wann drin i wär gweſt,
So wär i jetzt hin!
Drum, ſo viel ſteht feſt,
I bleib, wo i bin.

Aufn Berg z' höchſtens obn
Hat d' Kirchen ihrn Sitz;
Ma hat ſchon viel Probn
Von Unglück durch Blitz!

's Gmoanwirtshaus ſteht
Im Tal unt verſteckt,
Wo der Blitz ned hingeht
Und die Menſchen erſchreckt.

Drum, wird 's Firmament
Halbwegs grau on an Ort,
Ins Wirtshaus wird grennt,
Wal i ſicher bin dort!

's macht 's Wetter mi ſchwoch,
Halt's vor Durſt gar ned aus,
Und i geh halt hernoch,
A wann's ſchön wird, ned raus!

XXVI

(Nr. 29, 31. Auguſt 1873)

Wann's Feuerwerk praſſelt
Und Funken rum ſtreut,
Da ſchrein: Bravo Stuwer!
Voll Jubel die Leut.

Wann aber vorbei is
Die Schlußkanonad,
Dann ſagn ſ': 's war ned übel,
Aber 's wird an ſchon z' fad!

's is nämliche allweil:
Es ziſcht, pfnurrt und knollt,
Und grod donn hört's auf,
Wann's am beſten an gfollt!

Es wär wohl ned zwider,
So lang's flammt und kracht,
So wie's aber gar is,
Wird's rings wieder Nacht! —

Ös gſpaßigen Leuteln,
Ja, wißts das ned eh?
Daß a Feuerwerk nix
Als a ſchöne Idee!

A ſchöne Idee
Auf poetiſchem Feld,
Nur koſt ſ' ſehr proſaiſch
A narrenhafts Geld!

Dann blendt ſ', macht Spektakel,
Kriegt a Bravo zum Dank,
Und zruck bleibt ſonſt nix
Als vom Pulver der Gſtank!

XXVII

(Nr. 30, 7. September 1873)

Es is ſchier ned z'glaubn,
's gibt Leut aufm Plotz:
Tun ſanft wia die Taubn,
San falſch wia a Kotz!

Sie kummen unbetn
Die gfingelten Herrn,
Pickſüaß können ſ' redn
Und gwählt wollen ſ' wern!

Die Bauern, die Lackeln,
De loſen brav zua
Und mochen Spektakeln,
Schrein Bravo! glei gnua.

Wähln richti den anen,
Der gar ſo ſchön redt,
Und hoffen und manen:
No, der täuſcht uns ned!

Im Londtog dann ſitzt er,
Macht Flauſen und Gix,
Sein Bleiſtift dort ſpitzt er
Und loſt und redt nix!

Steckts Geld ein und d' Ehre,
Und redt er, is 's gſchwolln,
Zletzt gſchieht juſt 's Konträre,
Was d' Bauern habn wolln!

Ös Bauern ſeids Wähler
Schon hübſch lange Zeit,
Und habts nur an Fehler:
Ös wählts ſelten gſcheit!

XXVIII

(Nr. 31, 14. September 1873)

Ned z' gottlos, ned z' frumm,
Ned z' gſcheidt und ned z' dumm,
Ned z' guat und ned z' ſchlecht,
Dann warn d' Leut' juſt recht!

Ned z' arm und ned z' reich,
Ned z' hart und ned z' weich,
Ned z' grob und ned z' fein
Sollt 's Erdenlos ſein!

Manche rutſchen herum
Auf den Knien, beten frumm
Togs dreimal d' Litanei
Und ſan herzlos dabei!

Aner orbat am Feld,
Plogt ſich ſchwer, hat ka Geld,
Und a Faulpelz danebn
Hat a wunderguats Lebn!

O du Herrgott, o mein,
Warum talſt du's ſo ein,
Daß der Arme ſich plogt
Und ſchon völlig verzogt!?

Gleich a bißl nur aus!
Gib an jeden a Haus
Und a paar Jöcherln Feld
Und a wengl a Geld!

So an Ausgleich wär Spiel,
Habn jo monche viel zviel;
Nimmſt halt weg denen ebn,
Was d' den andern willſt gebn!

XXIX

(Nr. 32, 21. September 1873)

Oft macht mir mei Zithern
A ſakriſches Gfrett,
Die Menge von Saiten
Sie ſtimmen halt ned!

Da fallt mir mei Öſtreich,
Mei Vaterland ein,
Hat a hübſch viel Saiten,
De ſtimmen ned rein.

Ja, a Land is ka Zithern,
Und die Völker ſan frei,
Loſſen ned wie die Saiten
Sich umſtimmen glei!

Da haßt's halt Geduld habn,
Bis finden man kann
Zur glücklichen Stimmung
Den richtigen Mann!

Und hat ma die Männer,
Die beſten, beinand,
Dann ſtimmt bald harmoniſch
Jeds Volk rings im Land!

Zum Stimmſchlüſſl braucht ma
Sonſt nix als Vertraun,
Wer Männer will findn,
Muß im V o l k ſich umſchaun.

Nur 's Volk ned verbittern,
Verſtimmt is 's gar bald,
A Land is ka Zithern,
De gſtimmt wird mit Gwalt!

XXX

(Nr. 33, 28. September 1873)

Wie der wälliſche König
Is abgreiſt von Wien,
Hat 's Leut gebn ned wenig,
De Vivat habn gſchrien!

Da war, 's hat mir gfalln,
A Feldwebel dabei,
Der gmacht hat von allen
Das lauteſte Gſchrei.

Und gfragt hat 'n aner:
Was ſchrein S' den ſo ſehr? —
Wie i kennt den kaner
So guat, antwort er!

I kenn ihn und die Seinign,
Sein Volk und ſein Lond,
Wir warn, ſie und d' Meinign,
Bei Cuſtozza beinand!

Wir habn grauft con amore
Das macht aber nix!
Evviva Vittore!
Warn das feſche Wix!

XXXI

(Nr. 34, 5. Oktober 1873)

Bei uns z' Haus am Land
Gehts iazt ſoakriſch ſchon zua,
Mit dö Wohln und dö Wähler
Is ewi koan Ruah.

Kimmt a Stodtherr, ſo ſagt er:
„Wählts den, meiner Seel",
Und der Pforra ſchreit: „Wonns den wählts,
Müaßts alle in d' Höll!"

Wählts den und wählts den,
Und ſo gehts hin und her,
Do kennt ſie koan Teufel
Schon aus nimmermehr.

Den Hansl ober kinnen ſ'
Koan Gſchicht nöt dazähln,
Denn frogeten ſ' mi:
„Jo wem ſollt ma denn wähln?“

I ſogat: „Koan Mittern,
Koan Großen, koan Kloan,
Wählts nix wia den Rechten,
Sunſt brauchen ma koan!“

XXXII

(Nr. 35, 12. Oktober 1873)

Jeder Hons hot ſei Gredl
Und trocht, Ehkrüppel z'wern
Aber i hab mein Schädl
Und bleib ledi recht gern.

Was ſollt i mi bindn,
Mei Freiheit aufgebn,
Mich rackern und ſchindn
Und no ſchlechter lebn?

An Schotz habn is billi
Und macht am ned z' haß,
Aber Weib und Famili
Verderbn am den Gſpaß!

Drum bleib i phlegmatiſch
Bei Hochzeit und Tauf,
I bin demokratiſch,
Gib d' Freiheit ned auf!

Mei Rosl mant freili,
Daß i ſ' heiraten ſoll,
Und raunzt mir abſcheuli
Die Ohren oft voll; —

Mei Rosl is kritiſch,
Der ſteht's auf der Stirn,
Als Weib tät ſ' politiſch
Abſolut gern regiern!

Raunz zua! I, phlegmatiſch,
Gib doch wenig drauf,
I bin demokratiſch,
Gib d' Freiheit ned auf!

XXXIII

(Nr. 36, 19. Oktober 1873)

Jetzt machen d' Franzoſen
Dem Bazaine an Sturm,
Sie kommen mir vor grad
Wia d' Haslauer Burm.

Wia jüngſt vor drei Wochen
Der Kirtog is gweſt,
Da habn de uns gfrozzelt,
Und grauft worn is feſt!

Wir habn uns ned bſonnen
Und habn ned lang gfrogt,
Habn gſchlogn wia die Bärn
Und vom Tanzbodn gjogt!

Sie habn ihre Prügel
Zerſt trogn mit Geduld,
Jetzt aba, jetzt geben ſ'
Dem Hohnloiſl d' Schuld.

Der is ihr Hauptraufer,
A gweſner Soldot,
Dem disputiern ſ' nauf, daß
Verroten er ſ' hot!

Ös Haslauer Buama,
Gehts, plauſchts ned, ſeids gſcheit!
Trogts ſtad eure Schläg,
Warts auf beſſere Zeit!

D' blauen Fleck, die vergehn,
Wia d' Zeit raſch verlauft;
Aufs Fruahjahr is Kirtog,
Dann wird wieder grauft!

XXXIV

(Nr. 37, 26. Oktober 1873)

Vorüber ſan d' Wohln,
Die Häupter ſan zählt,
Wir dürfen uns prohln,
Hübſch Brave ſan gwählt!

Recht warm wolln wir ſ' haltn,
Solln Pelz trogn meintwegn;
Nur ſolln ſ' ned wia d' Altn
An Schafpelz anlegn!

An Fuchspelz wegn meiner,
Drauf laß i mi ein;
A Fuchs is a Feiner,
Und ſchlau ſolln ſ' ja ſein!

Nur offen glei ſogn
Die Manung dem Lond,
A Fuchs ſoll ned trogn
An Lamperl ſei Gwond!

Was falſch is, das haß ma,
Wir ſan offen, frei;
Den Schofpelz, den laß ma
Der andern Partei!

XXXV

(Nr. 38, 2. November 1873)

's hat von aner Gräfin
Erzählt jüngſt a Blatt,
Sie hätt die Viſiten
Und Feſt ſchon hübſch ſatt!

Sie halt nur die Landluft
Für rein und recht gſund,
Und halt a für treuer
Als Menſchen die Hund!

Na, wann ma betrachtet
Das jetzige Gſchlecht,
So möcht ma ſchier ſogn,
Die Gräfin hat recht!

Daß 's für etliche Brüaderln
D' Lieb hat verlorn,
Von denen ihre Leut
Amol prügelt ſan worn!

Daß d' Stadt ihr ſchon fad is
Und 's hochnoble Weſn,
Und 's allawal ſteif ſein
Und 's Zeitungen leſen —

Das alls, meiner Seel,
Is ihr a ned z' verdenkn;
's mog ſchwar ſein, ſo Sachn
A Talnam zu ſchenkn!

Daß ſ' menſchenſcheu worn is,
Hat a leicht ſein Grund,
Mitn Menſchn freundli ſein,
Kommt ma häufig aufn Hund!

Wann's d' Gräfin ſo freut,
Wird ſie's ändern wohl ſchwer,
Und am wenigſten gwiß
Wegn an Herrn Redakteur!

XXXVI

(Nr. 39, 9. November 1873)

Wann der Kirtag vorbei is,
Zähln d' Wirt ihre Knöpf,
Und die prügelten Bauern
Verbinden ſich d' Köpf!

Wer gewonnen hat, lacht,
Wer verluren hat, want,
Wer ſein Nachbarn hat gſchlagn,
Sagt, er hat's ned bös gmant!

A drei Wochen ſpäter
Wern d' Köpf wieder klor,
Ka Menſch denkt mehr drauf,
Daß a Kirtag je wor!

So wird's a den Weanern,
I denk mir's, ſchier gehn;
Jetzt klogt bold a jeder,
Daß Unrecht ihm gſchehn.

Der an hat a Gſchäft gmocht,
Und dankt dem liabn Gott,
Zehn andere raunzen:
Sö ſan ſchier bankrott!

Nur ned damiſch wurln
Und kindiſch verzogn,
Wer ehrnhalber a Feſt gibt,
Muaß d' Koſten mittrogn.

O mei, wie viel Wunden
San gſchlogn ſchon uns worn,
Zwegn dem habn wir do ned
Den Kopf no verlorn!

Nur männlich beſtehn
Und auf d' Zukunft vertraun,
Aufs Jahr wird's ſchon wieder
Viel beſſer ausſchaun!

Aufs Jahr, liabe Weaner,
San d' Köpf wieder klar,
Ka Menſch denkt mehr drauf,
Daß an Ausſtellung war!

XXXVII

(Nr. 40, 16. November 1873)

Der November war gſegnet,
's hat Jubel gebn und Gſchra,
Denn Orden hat's gregnet,
Oba Schnecken halt a!

Die Orden fein gfiſcht habn,
Warn meiſt erfreut,
Die Schnecken erwiſcht habn,
San giftig noch heut!

Wer an Dachſparrn hat ghobelt
Im Prater, hat ſchon
Erwart, er wird gnobelt
Und wenigſtens Baron!

Wer aber gar voll Procht
Hat entworfen an Riß,
Hat ſchon Hoffnung ſich gmacht
Aufs goldene Vlies!

Doch mancher raunzt heut,
Daß ſein Lohn er verfehlt!
O narriſche Leut,
O damiſche Welt!

XXXVIII

(Nr. 41, 23. November 1873)

Es gibt an alts Sprichwort,
Das mant's wohl recht guat:
Die Rechte ſoll ned wiſſn,
Was die Linke gern tuat!

Im gwöhnlichen Lebn
Is z' brauchen de Red,
Nur leider im Gmoanrat,
Da paßt ſ' ewi ned!

Dort gibt auf die Linke
Die Rechte brav acht,
Und d' Linke will wiſſen,
Was d' Rechte dort macht!

Auf d' Rechte und d' Linke
Schaut d' Mittelpartei,
Und ſo traun anander
Halt nia recht die drei!

Und weil jüngſt die Linke
An Brei hat aufgrührt,
Hat plötzlich die Rechte
Petroleumgruch gſpürt!

I wett, daß ka Spur
Von Petroleum dort is,
Daß aber was faul is
Im Gmoanrat, is gwiß!

Es is ſo ſalpeterlich,
Schweflich der Duft; —
Gebt's acht — 's is zletzt Pulver,
Und 's fliegt wer in d' Luft!

XXXIX

(Nr. 42, 30. November 1873)

Willſt wiſſn, Herr Kaiſer,
Wo d' Volksliab dir locht?
Schau ned nur auf d' Häuſer,
De ſchimmern voll Procht!

Auf d' Hütten muaßt ſchaun,
Wo 's Lichtl flommt trüab,
Dort wohnt das Vertraun
Beinand mit der Liab!

Dort flommen die Herzn,
A wann's ned befohln,
Viel heller als Kerzn,
De manchsmal ſan gſtohln!

Von Beleuchtung zum Gſpaß
Is im Dorf gar ka Red,
Wir hätten wohl Gaß,
Aba brennen tan ſ' ned!

Unſre Lichtln ſan klein,
Aber d' Liab, de is groß,
Wirft an braveren Schein,
Als unſern Guatsherrn ſei Gſchloß!

Denn der Guatsherr, der war
Lieferant und hübſch hart,
Hat durch etliche Johr
Sich auf Kerzn zſammgſcharrt!

Herr Kaiſer, auf d' Bauern
Kannſt ſicherlich baun,
Denn ewi wird dauern
Auf dich ihr Vertraun!

Schlicht ſan ihre Gwandln
Und ſchlicht ſan die Leut,
Doch in allen Landln
Schlogn d' Herzen wie heut

Voll Liab für ihrn Kaiſer,
Voll Treu und Vertraun,
Drum ned nur auf d' Häuſer,
A auf d' Hütten ſollſt ſchaun!

XL

(Nr. 43, 7. Dezember 1873)

Von alln Nationen
Habn dem Kaiſer voll Pracht
Viel Deputationen
Ihr Aufwartung gmacht!

Die Schlimmen wia d' Frommen,
'ſ wollt zruck niemand bleibn;
A d' Herren ſan kommen,
De d' Zeitungen ſchreibn!

Voll Freud is er gweſen,
Wie er gſehn hat die Herrn,
Denn Zeitungen leſen
Tuat er, hör i gern!

Hat ſ' freundli aufgnommen,
Wia das ſchon ſein Brauch
Hernoch is er kommen
Aufs Handige auch!

Sie ſolln ſich bewegn
Ganz frei, hat er gſagt,
Für d' Völker zum Segn,
Daß d' Wahrheit rings tagt!

Nur ſolln ſ' ned berichten,
Was außer dem Gſetz,
So Familiengſchichten
Fürn Pöbel zur Hetz!

Denn d' Preß is der Diener
Der Volksmeinung nur,
Und die kerngſunden Wiener
Habn von Bosheit ka Spur!

Auf d' Wahrheit in Ehrn,
Aufs Recht nur ſolln ſ' ſchaun,
Ned auf gſpaßige Herrn
Und ſeltſame Fraun!

Er hat d' Stirn net grunzelt,
Vom Groll war er fern,
Er hat ſogar gſchmunzelt
A wenig auf d' Herrn!

Doch des Kaiſers Verlangen
War ernſthaft im Ton,
Und nachher is gangen
Die Deputation!

XLI

(Nr. 44, 14. Dezember 1873)

Scheint d' Sunn a manchmal no,
Als machet ſ' an Gſpaß,
Auf Berg und auf Tal no,
So macht ſ' uns ned haß.

Der Wind, der pfeift ſchneidi,
Und d' Waſſerl verfriern,
Und Eisbleamln gſchmeidi,
Scho d' Fenſterſcheibn ziern.

Es dauert nur an Randl,
Wird's Weihnacht ſchon ſei,
De Klan fragn ſchon d' Ahnl,
Was kriagn, o du mei!

Viel Liachterl wern brenna,
Viel Chriſtbam wern ſ' ham,
Und was d' Leut nur könna,
Dös hengen ſ' am Bam.

Den Klan macht a Reiter,
A Büachl ſcho Freud,
Se kennen nix weiter,
Glückſelige Zeit!

Für d' Großen is ſchwerer,
Dö wolln allerhand,
Von jeden no mehrer,
Nochher alls miteinand!

De Zeit is ned luſti,
Denn 's Geld is gar rar,
A Chriſtkindl wußt i,
Das ned übel war!

I man, 's war ned zwider,
Und ſchadn kunnt's nit,
Wann 's Chriſtkindl wieder
'n Wohlſtand bracht mit!

XLII

(Nr. 45, 21. Dezember 1873)

Wann i jogen oft geh,
Sagt mei alte Frau Mahm:
„Steig ned nauf in die Höh,
Bleib im Tol hübſch daham.

's is am Fels obn ka Stiagn,
Kraxelſt um ſo zickzack,
Kannſt 'n Schwindel leicht kriagn,
Kannſt leicht brechen dir 's Gnack!"

O Frau Mahm, habts ned Ängſtn,
Bin nia ſchwindli no gweſt,
Ehrli, wißts, währt am längſtn,
Und mei Gnack, das halt feſt!

Bin ka Stadtherr, ka netter,
Der aufs Steign ſpekuliert,
Und der, weil er viel fetter,
An Schwindel riskiert!

In den höchſten Regionen
Find i kindleicht die Spur,
I jog ned nach Millionen,
I ſchiaß Gamsböckeln nur!

Für mi is nur a Windel,
Was für d' Stadtherrn a Sturm,
Unſerans kennt kan Schwindel,
Wir ſan ſakkriſche Burm!

XLIII

(Nr. 46, 28. Dezember 1873)

A Liefrung a neiche
Gibt's hirzt in der Stadt,
San militäriſche Breiche,
Schon a jedr hot ſ' ſott.

Gliefert wird immer
Und immer nur zua,
Bis alles is gliefert,
Dann geben ſ' an Rua.

Der Skene woant ſich
D' Augen ganz wund,
Es tuat eahm ſehr ſchmirzen,
Aber ſunſt is er gſund.

Guats wird ned gliefert,
Koan Rock und koan Schuach,
Es bleibt nur z'liefern
Viel liederlichs Tuach.

Von dem gibt's gar viel,
Von dem gibt's hirzt gnua,
A Prob ham ſ' gliefert;
's war a ſakkriſcher Bua.

An Wildſchützn an großen,
Der nach Geld nur hot gjogt,
Schon is er geliefert,
„Varaflucht" hot er gſogt.

XLIV

(Nr. 47, 4. Jänner 1874)

Der heurige Winter,
Daß Gott ſich erbarm,
Is grad ſo wia d' Stimmung,
Ned kalt und ned warm.

Kaum gibt's a weng Gfrier wo,
Scheint d' Sunn wieder noch,
Und geht dann aufs Eis wer,
Erlebt er an Kroch!

Ka Baum kennt ſich aus recht,
Er wird ſchon fuchstoll,
Weiß ned, ob er raſten
Oder Blüaten treibn ſoll!

Wie dem Baum draußt im Freien
Geht's den Menſchen im Haus,
San allwal wia damiſch,
's kennt ſich niemand recht aus.

Ob er glücklich und zfrieden
Oder hamlich voll Plagn,
Weiß der zehnte oft ſelbſt ned
Oder traut ſich's ned z'ſagn.

Drum, Natur, nimm dich zſammen,
Sei der Jahrszeit gerecht,
Daß ſich auskennen d' Pflanzen
Und 's menſchliche Gſchlecht.

Deine dienſtbaren Geiſter
Stelln d' Ordnung aufn Kopf,
Deswegn nimm halt, wann's ſein muß,
D' Elemente beim Schopf!

Mach an Winter, der kalt is,
Daß der bluatarme Mann
Doch weiß, was er z'tun hat,
Und Holz ſtehln gehn kann!

XLV

(Nr. 48, 11. Jänner 1874)

Der Leichtſinn der Wiener
Is ned zu begreifen,
Der Stadtpark is zuagfrorn,
Jetzt gehn ſ' wieder ſchleifen.

Aufs Eis ſan ſ' doch gangen
So oft und ſo traurig,
Und hinpurzelt ſan ſ' oft
's war völli ſchon ſchaurig!

Erlebt habn ſ' viel Kracher,
's is alles vergeſſen,
Die Chriſten und Juden
Sie ſchleifen wie beſſen!

Aufs Eis gehn ſ' maskiert dann,
Wann ſ' purzeln beim Rennen,
Solln den, der da gfalln is,
Die andern ned kennen!

Mei Himmel, das nutzt nix,
Bekannt wird's bald allen;
's ſteht dann in der Zeitung,
Der Jainkeff is gfallen!

Der Jainkeff is gfallen
Und hat, wie wir wiſſen,
Den Amſchel, den Nathan,
Und Löwy mitgriſſen!

Der Gwiſſe geht einmal
Aufs Eis und dann nimmer,
O Stadtleut, o Wiener!
Und ihr gehts halt immer!

XLVI

(Nr. 49, 18. Jänner 1874)

Der Faſching kehrt heuer
Als Bettelprinz ein,
's is ihm alles ſchier z' teuer,
's wird a Gſrett mit ihm ſein!

Wir Bauernbuam lachen,
Uns ſcheniert ſo was nicht,
Ober d' Stadtleut, die machen
A trübſeligs Gſicht!

Sie traun dem Kalender
Schon völli ned mehr:
Im Faſching — beim Schwender
Der Tanzſaal halb leer!

Ja, Weaner! die Zeiten
Hat g'ändert der Krach,
Die Trübſeligkeiten,
Die kommen jetzt nach!

Der Jux is beim Teufel,
Denn 's Geld langt ned mehr;
Mit Sorgen und Zweifel
Is 's Luſtigſein ſchwer!

Na! nur ned verzagen,
A Faſching verdorbn,
Das kann man ertragen,
's is ka Menſch dran gſtorbn!

Drum ſchonts eure Glieder,
Erregts Buß und Reu,
Aufs Jahr geht dann wieder
Der Tanz los aufs neu!

XLVII

(Nr. 50, 25. Jänner 1874)

Die ſiameſiſchen Zwilling,
Faſt übrall bekannt,
Habn dö gſchickteſten Doktor
Nöt bracht auseinand.

Aber jetztn, weil ſ' gſtorbn ſein,
Dö Zwilling mitzſamm,
Jetzt werdn ſ' es auf anmal
Ausanand gſchnitten ham.

Akkrat geht's ſo z' Wean
Mit dö Wahlkörper a,
Dö ſan a ſo zſammgwachſen
Grad wia dö zwa!

Es ſan eahner drei
Und beinand ſchon viel Jahr,
Und wollt ſ' aner trennen,
Haßt's: „Warum nöt gar?"

Dös kunnt ja verletzen
An haklichen Stamm,
Und ſo laſſn ma ſ' in Gottes Nam
Wieder beiſamm!"

Vielleicht findt ſi do no
A Arzt, der's riskiert
Und dö uralten Drilling
Auf annal tranſchiert!

XLVIII

(Nr. 51, 1. Februar 1874)

Im Jänner, ſchon zletzt,
Habn in Wean d' Leut drinn gſpitzt,
Da hat's ſtatt 'n Schneiben
Gar dunnert und blitzt.

D' hochwürdigen Herrn
Habn glei gmacht a Getös:
„Ös Gottloſen, warts nur,
Unſer Herrgott is bös!

Laßt dunnern und blitzen,
Nehmts enk guat in acht!"
Aber d' Gottloſen alle,
Habn g'antwort und glacht:

„Wann unſer Herrgott ſo harb is
Und dunnert und greint,
Zwegn was tuat er blitzen
Grad auf ſeine Freund?

In der Kirchn St. Stephan
Hat's eingſchlagn z' Wean,
Und es ſein do nit gottlos
Dö geiſtlichen Herrn?"

XLIX

(Nr. 52, 8. Februar 1874)

„In Nürnberg da hängen ſ' kan,
Bis 'n nöt ham", —
Den Spruch hon i ghört oft
Von meiner Frau Mahm.

Er hat ſi erhalten
A paar hundert Jahr
Und paßt immer richti
Und jetztn ſchon gar.

Sie warten und ſuachen,
Derwiſchen holt kan,
Und wonn ſ' an ſchon hängen,
So hängen ſ' ein Klan!

In Wean, da wird graubt,
Daß ein'm trifft frei der Schlag,
Und dö Leut tan ſ' ermurden
Beim hellichten Tag.

Das Gſetz is wohl ſtreng,
Weil's aufs Hängen beſteht,
Und der Mörder wird gſtraft,
Aber kriagn tan ſ' ihn nöt!

Da fallt mir der Spruch ein
Von die Nürnberger glei,
Die niemals an hängen,
Bis 'n habn a dabei.

Was brauch ma a Stadt z'nennen
So von der Fern?
I moan alleweil,
Jetzt is Nürnberg in Wean!

L

(Nr. 53, 15. Februar 1874)

Daß d' Wiener jetzt gſcheit wern,
Is ned zu verkennen,
Jetzt denken ſ' auf amal
Ans Leichenverbrennen!

Wahr is, wann ſo aner,
Der ſchlecht war, is gſtorbn,
Wird durch ihm die Erden
Und 's Korn dann verdorbn!

Wir ſchlucken mit Brot nein
Die Nixnutzigkeiten
Vom ſeligen Spitzbuam,
Das laßt ſich ned bſtreiten!

Hätt leicht mancher Wiener
Kan unrechts Brot geſſen,
So wär er ned ſpäter
Im Landesgricht gſeſſen!

Drum friſchweg verbrennen
Die Toten, is recht,
Man kann nie recht wiſſen,
Ob ſ' guat warn, ob ſchlecht!

Nur ans macht mir Skrupeln,
Der Rauch fliegt in d' Luft,
Dann fahrt am in d' Noſen
So a bratener Schuft!

Kriagſt a ſchuftige Strauken
Und niaßen mußt feſt;
Eh aner Helf Gott! ſagt,
Biſt ſchon im Arreſt!

Drum, wann grad Verbrenntag,
Iſt's guat allemal,
Wann tragt jeder Wiener
A Naſenfuttral.

LI

(Nr. 54, 22. Februar 1874)

Dö Faſten is dader,
Mein Vetter war z' Wean
Und tut ma jetzt alls,
Wia's dort zuageht, erklärn.

„Dö ſündhaften Leut,
Sogt er, ſein jetzt bekehrt,
Und faſten mitzſamm,
Daß ma d' Mägn krachen hört.

In an echten katholiſchen,
Recht frummen Haus
Bleibn kan Tag dö Backfiſch
Und dö Gugelhüpfer aus.

Wer a Fleiſch oder Wurſt ißt,
Is a ſündhafter Mann,
Man frißt ſich an an chriſtlichen
Rahmſtrudel an!

Nachn Eſſen wird wieder
Feſt Buß tan und gfaſt,
Und nachher beim „Heurign“
Von der Anſtrengung graſt!

Am Kalvarienberg ſtengen ſ'
Dann angſoffner do
Und ſchlecken dö zwölf
Stationen dort o.

Jeder Heilige kriegt dann
Sein Buſſel dafür,
Und weil ſ' nimmer ſtehn können,
Falln ſ' auf dö Knia.

Im z' Hausgehn erwecken ſ'
Dann Reue und Leid,
Und vor lauter Erbauung
Kommt's gar zu ein Streit.“

I ſag's ja, a Freud is,
A wahre Paſſion,
Wonn der Menſch no was halt
Auf a Religion!

LII

(Nr. 55, 1. März 1874)

Die Weaner ſan fuchtig
Und grantig gar ſehr,
Denn d' Steuern ſan wuchtig
Und werdn allweil mehr!

Es gibt gar kan Krempel
Im Umkreis der Stadt,
Der ned ſchon ſein Stempel
Aufn Buckel drobn hat!

Fürs Trinken und Eſſen
Hat niemand mehr Sinn,
Weil ſ' alles bemeſſen
Im Steueramt drin!

Im Weinberg die Trauben,
Aufn Feld 's ganze Gwax,
Man ſollt's gar ned glauben,
's hat alles ſein Tax!

Jeds Blatt hat ſein Stempel,
Und wie ans ſich rührt,
Statuieren ſ' an Exempel
Und 's wird konfiszíert!

Jetzt ſchreib und laß drucken!
Die Herrn ſan ned faul;
Du darfſt dich nur mucken,
Verbinden ſ' dir 's Maul!

Die Zeit bringt ja Roſen
Und finanzielle Genie,
Dö ſtempeln no d' Hoſen
Und a rots Parapluie.

Sie werdn uns no jauken
Wia d' Haſen in Wald,
Für a orntliche Strauken
Wird a Nieß-Steuer zahlt.

Und geht ſo a Lümmel
Ins Jenſeits davon,
So ſchicken ſ' in Himmel
No d' Exekution!

LIII

(Nr. 56, 8. März 1874)

Der Schulmoaſta hat uns
Erſt geſtern vazählt:
In Amerika werdn ſ' a
Hiatzt ausſtelln für d' Welt,

Aus London, aus Wean,
Aus Berlin und Paris,
Und an Turm werdn ſ' erbauen,
Der das Höchſte ſchon is,

No höher wie der Steffel,
Und ſtehn wird er feſt,
I glaub tauſend Füaß hoch,
Dös is ſchon der größt.

Aber d' Weanerleut lachen
Trotz all dem dazua,
Und toan ſi berechnen
Im ſtilln, voll Hamur:

„Wann mir unſre Schulden,
Dö ma hiatzn no ham
Von der Ausſtellung her,
Alle legen ſchön zſamm

Und tuan ſ' übreinander,
Da gebet's koan Loch,
Der Turm wurdet ſicher
No dreimal ſo hoch.

Drum laßts es ſein gehn
Dorten drübn, enker Gſchra,
Tauſend Fuaß hoche Schulden
Dö ham ſchon mir a!"

LIV

(Nr. 57, 15. März 1874)

Wann ſchon mit an Menſchen ſchier alles vorbei
Und 's Unglück recht ſchwer ihn hat troffen,
Drei Tugenden machen das Herz ihm noch frei:
Der Glauben, die Liab und das Hoffen!

Es gibt aber Leut, denen z' helfen is ſchwer,
Wann ſ' Unglück, meiſt ſelbſt verſchuldt, haben;
Sie glauben, ſie liaben und hoffen nix mehr
Und leben vom Stehln wia die Raben!

So lang die noch Knecht warn, hat kaner ſich gmuckt,
Die Freiheit, nur gſcheiter Leut Segen,
Macht Trotteln, die eh ſchon nixnutz, ganz verruckt,
Und führt ſ' ſchier dem Teuxel entgegen!

Doch 's höchſte Pech in unſrer kritiſchen Zeit
Is das, daß, recht ernſtlich genommen,
Gewöhnli auf einen, der ehrlich und gſcheit,
Zehn Trotteln und zehn Lumpen kommen!

Drum gſegne uns Gott unſre Zeit, die ſo frei,
Trotz Fledermäus, Eulen und Unken!
So jubl i herzlich und fürcht nur dabei
Die Trotteln und gſcheiten Halunken!

LV

(Nr. 58, 22. März 1874)

Der Frühling, der jeds Jahr
Zu uns kummt hergrennt,
Den vergleicht unſer Bader
Mit oan Parlament!

Dö Veigerln ſein d' Vorlagn,
Und d' Schneeglöckerln dazua,
Mit denen toan ſ' läuten
Den Winter zur Ruah.

Und was uns da Frühling
Alls legen tuat vur,
Wird zito genehmigt
Von der ganzen Natur.

Da gibt's kan Debatte,
Da ſtreiten ſ' nöt zwett,
's is alles a oanzige
Majorität!

Und kommt dann der Summer,
Der is gar präzis,
Der führt alles aus,
Weil er 's Herrenhaus is.

Der Gottsoberſte drobnet,
Der ſanktioniert's,
Er derf ja nur winken,
So treibt's oder blüat's.

Jeds Jahr wiederholt ſi 's
Zur ſelbigen Zeit,
A ſolche Regierung
Dös is halt a Freud!

LVI

(Nr. 59, 29. März 1874)

Ös wollts leicht an Hansl,
An politiſchen hörn,
Der losziagen tät
Über Sachen von Wean,

Über Steuern und Abgabn
Und was uns begegnt,
Über gwiſſe Devatten:
Ja, Schnecken hat's gregnt!

Dö Gſchicht is zu gfährli,
So a Trum Paragraph,
Der hot an auf anmal,
Drum bin i ſchön brav

Und ſing von der Fexung,
Von Wieſen und Küah,
Von der gſchecketen Lieſel
Und dem Halter ſein Stier!

A Vorleſung halten,
Das fallt ma nöt ein,
Dös toan nur dö Nobeln,
I bin zu gemein.

I wurd eppa grob,
Saget d' Wahrheit als wia,
Franzöſiſch muß ma ſchimpfen,
Nochher zohln ſ' no dafür.

No ſechts, liabe Leutln,
Ös habts gar nix gahnt,
So war ſchon auf anmol
A Gſangl beinand.

Nöt politiſch, nöt biſſi,
Nöt fein und nöt roh,
Nöt gſalzen und gſchmalzen,
Und a Gſtanzl is 's do!

LVII

(Nr. 60, 5. April 1874)

Mei Dearndl hat ſchon,
Wie man's heißt, an Chignon;
Die Friſur, ſo verzwickt,
Hat die Stadtmahm ihr gſchickt.

Schön blond is mei Dirn,
Wia Gold rund um d' Stirn,
Oba hint der Chignon
Geht ins Fuchsrote ſchon!

Wia ſ' 'n 's erſtmal hat tragn,
Hat's mir d' Red glei verſchlagn,
Auf der Gmoanwieſen vorn
San die Küah glei ſchiarch worn!

Hint rot und vorn blond,
O du mein Gott, de Schond!
Aber d' Madeln bleibn ſtehn,
Sagn: O Gott, das is ſchön!

I hab oft ghabt mei Not
Mit der ſakriſchen Mod,
War a Klad recht dumm gmacht,
Hab i höchſtens nur glacht!

Laß mir gfalln ſchon an Zopf
Und a Maſchn aufm Kopf,
Aber zwaerlei Haar,
Na, da wird ma a Narr!

Seit die Dorfdearndeln wagn,
Falſche Haarzöpf zu tragn,
Braucht a Stadtfräuln, 's is klar,
Für ihrn Kopf zwölf Pfund Haar!

Zwölf Pfund Haar aufn Kopf
Und ſechs Maſchen aufn Schopf
Und an Schlepp an ihrm Klad,
Zehn Elln lang, ſechs Elln brat!

Und a ſolcherne dann
Soll erhalten der Mann?
Na! in ſo dummer Zeit
Is, wer ledig bleibt, gſcheit!

LVIII

(Nr. 61, 12. April 1874)

Gehſt in Wien jetzt ſpaziern,
An ein'm abſeitign Ort,
Kann's dir gleichwohl paſſiern,
Daß dich aner ermordt.

Wohnſt im ſauberſten Haus,
Is damit noch net gſagt,
Daß dich kaner raubt aus
Und zuletzt noch erſchlagt.

Weder Männer noch Fraun,
Ja kan Greis und kan Kind
Darfſt in Wien mehr vertraun,
Sonſt biſt maustot recht gſchwind.

Nimmſt in Dienſt dir a Magd,
Haſt den Buckel voll Sorgn;
Wann ſ' dich heut ned erſchlagt,
Tuat ſie's eppa erſt morgn.

I geh doch gern in d' Stadt,
Laß in Wien mich oft ſehn;
Wer, wie i, ned viel hat,
Dem kann dort a nix gſchehn!

Nur ned Ängſten habn glei!
Wann ned heut, erwiſcht ſpäter
Ganz gwiß d' Polizei
Endlich glücklich die Täter!

Denn verborgen bleibt nie,
Wer gfrevelt hat ſchwer —
Und die tot ſein, um die
Kraht ka Hahn hernach mehr!

LIX

(Nr. 62, 19. April 1874)

Wann 77 wolln
Und 43 ned,
So ſiegt dann im Reichsrat
Die Majorität.

Aufn Dorf unſre Bauern
Verſtunden das ſchlecht,
Da gäb's viel Spektakel
Und grauſt wurd erſt recht.

Ob 34 mehr
Oder weniger, macht nix,
's kriagt oft bald die Mehrzahl
Die ſauberſten Wix.

Die 43 Herrn dort
San alt ſchon und ſchwach,
Und 's Raufen das ſchickt ſich
Halt ned für ihr Fach.

Man hat's wohl leicht angſehn
So manch altem Herrn,
Daß, hätt er nur können,
Er grauft hätt recht gern.

So aber ſan ſ' gangen
De 43 ſtad,
Und denen, die bliebn ſan,
War völlig ned lad.

Und wieder is gwonnen
Für d' Freiheit a Schlacht,
Und wieder nach vorwärts
An Schritt habn wir gmacht.

Nur ans nimmt mich Wunder,
Daß der Bravſte von alln,
Und kaner von die 43
In Ohnmacht is gfalln.

LX

(Nr. 63, 26. April 1874)

Is a Wahl liberal,
Is 's der Rechten fatal,
Und is ſ' konſervativ,
Nimmt's die Linke ſehr ſchief!

Deswegn, guat oder ſchlecht,
's is den Leuten nix recht;
Wählen ſ' ſo oder ſo,
A Teil Leut ſchimpft halt do!

Aber i denk mir halt:
Wann ſchon gſchimpft wird mit Gwalt,
Is ſchon 's beſte: ſchimpfts glei
Über d' Fortſchrittspartei!

Wählts jahrein und jahraus
Liberale ins Haus;
Wann wir ſ' nur amal habn,
Solln d' Leut ſchimpfen wie d' Raben!

De aufn Fleck bleibn ſtehn
Und ned vorwärts wolln gehn,
De bleibn meiſt Stuck für Stuck
Mit der Zeit hübſch weit zruck!

Laſſn wir ſ' ſtehn, gehn wir weiter,
Wann de ſchimpfen, is 's gſcheiter,
Denn hebn de ihr Panier,
Nachher ſchimpfeten wir!

LXI

(Nr. 64, 3. Mai 1874)

Nebn dem Kloſter aufn Bam,
Sitzt a Fink und guckt nein,
Und er pfeift: da daham
Möcht i ewig ned ſein!

's geht ned ſchlecht wohl den Herrn,
Denn ſie eſſen recht fein,
Und wann ſ' trinken tan gern,
Habn ſ' a'n Keller voll Wein.

Mir ſcheint, ſingen tan ſ' a,
I hör ſ' oft ſtundenlong,
Aber 's is mehr a Gſchra,
Als a richtiger Gſong!

Schaut ma d' Herrn dann an,
Is faſt jeder im Haus
Schon a ſtanalter Mann,
Oder ſchaut halt ſo aus!

Es ſoll drinn in der Stadt,
Hör i, Finken wohl gebn,
Dö ma ſtockblind gmacht hat,
Dö dort eingſperrt guat lebn.

Und mir ſcheint, 's geht den Herrn
Drinn' im Kloſter juſt ſo;
Hör ihrn Gſang oft von fern,
Und er klingt niemals froh!

Schaun ſo blaß aus wia d' Wand,
Habn ka Weib und ka Kind,
Sitzen eingſperrt beinand
Und ſan eppa a blind?!

LXII

Wickhoff, Reichsratsabgeordneter aus Linz

(Zum Titelbild)

(Nr. 65, 10. Mai 1874)

Ja, ober der Enns
Da ſein a kane Gäns,
Und ſo mancher von Linz
Zahlt mit eigener Münz.

Is a Mandl vom Fach,
Führt a kräftige Sprach,
Geht hinaus über d' Grenz,
Den ſcheniert kan Exzlenz.

Wann a drinn von der Stadt
Mancher 's Maul ghalten hat,
Denkt er, für an von Land
Is das Reden kan Schand.

No und was er hat gredt,
Dös war grad nöt verſpät;
Es war grad an der Zeit,
Hat's a manchen nöt gfreut.

Der Herr von auf der Bank
Hat ſi denkt: „No i dank,
Noch an Wickhoff im Haus
Und i halt's nimmer aus!“

Viel warn fuchti darob,
Habn laut gſagt: „Der is grob“,
I hab denkt: „Wie man's nimmt“
Und mein Zithern glei gſtimmt.

Und ſing fröhli und gern
A klans Liad auf den Herrn,
Der ſtatt anderen Gfraßt
Nur beantragt, was paßt.

LXIII

(Nr. 66, 17. Mai 1874)

Sollt dir 's Auskommen fehln
Und du biſt a Genie,
So probier, a weng z' ſtehln,
Und dann ſetz in d' Lottrie!

Gwinnſt a paar tauſend Guldn
Mit an anzigen Ruck,
Zahlſt d' gſtohlnen Schuldn
Den Leuten dann zruck!

Laß dich einſperrn a wengl
Und den Geldreſt laß z' Haus,
Kummſt dann rein wia an Engl
Vom Arreſt wieder raus!

Wann ned zogn wird dei Nummer,
Mußt brav fortſtehln halt noch;
Mach dir deswegn kan Kummer,
Eppa endli kommt ſ' doch!

An Riskonto, an friſchen,
Nimm pfiffig und fein,
Und — wann ſ' dich erwiſchen,
Na — ſo ſpirrn ſ' dich halt ein!

Wern dich a no ned freſſen,
Sitz halt ab d' kurze Friſt;
San ſchon noblere Leut gſeſſen,
Als du eppa biſt!

LXIV

(Nr. 67, 24. Mai 1874)

Zu der Börs Intereſſen
Habn Kreuzköpfeln graten,
Daß weniger z' eſſen
Solln kriegn die Soldaten!

Um z' helfen den edeln
Herrn Gründungsbaronen,
Solln kleiner wern d' Knödeln
Und Krautportionen!

Jetzt möcht ich doch wiſſen,
Was d' Mannſchaft tät ſagen,
Die eh ſchmale Biſſen
Hat z' beißen und z' nagen!

Ob ned ſo an Ritter
Vom heiligen Krach
Der Spargel hübſch bitter
Tät ſchmecken hernach!

Laßt euch aſſentieren,
Seids jahrlang Soldat,
Tuts brav exerzieren,
Hernach gebts den Rat!

I wett, daß ihr Edeln
Dann, hungrig recht ſehr,
Von eueren Knödeln
Kan Trümmerl gebts her!

LXV

(Nr. 68, 31. Mai 1874)

Wann i net ſchon gfirmt wär
Und hätts noch von nöten,
I tät mir jetzt ſuchen
An nobeln Herrn Göden.

Fürs Mettrinken 's Geld
Und fürs Ringelſpielfahren,
Das könnt der Herr Göd ſich
Ganz ſicher erſparen.

I tät ihn der Müh
Mich herumzführn entheben,
Er ſollt mir ſonſt nix
Als an Hunderter gebn.

Dann ſaget ich: Göd,
Schönen Dank, fahrts nur z' Haus,
Und ſuchet in Wien
Mir a Godel dann aus.

Denn bildſaubre Godeln
Die ſind ja dort gnua,
Wann halbwegs nur pfiffig
Und gfirmt is a Bua.

Und mit aner Godel
Iſt's lang ned ſo öd,
Als wann ein'm begleit
So a damiſcher Göd!

A Godel is beſſer,
Und wann ſ' auch ned frumm,
Drum — daß ich ſchon gfirmt bin,
Is meiner Seel dumm!

LXVI

(Nr. 69, 7. Juni 1874)

In Wien d' Polizei
Zieht im Herbſt heuer aus,
Kommt nöt weit von der Börs
Aufn Schottenring naus.

Dort wird ſ' in an Hotel,
Was der Krach hat ruiniert,
Sehr bequem und ſolid
Vorderhand einquartiert.

D' Börſianer wern wohl
Sehr verdrießlich dreinſchaun
Und natürlich nöt recht
Dieſer Nachbarſchaft traun.

Auch die Banken, die dort
Völlig neſtweis floriern,
Wird d' Nachbarin dann
Wohl a bißl geniern!

Wer zmeiſt profitiert,
Is ganz gwiß d' Polizei,
Weil ſ' ſicher erſpart
D' lange Umſucherei!

Greift ſ' links oder rechts,
Macht ſ' an glücklichen Riß,
Wo ſ' hingreift, a paar
Von den Rechten kriegt ſ' gwiß!

Und i wett, das Hotel
Paſſagiers kriegt's gwiß gnua,
Die dort einkehren wern
Täglich ſpat ſo wie fruah!

Aber d' Auſtria hat
Schon das uralte Pech:
Die dort einlogiern, zahln
Leider ſelten die Zech.

LXVII

(Nr. 70, 14. Juni 1874)

Drei Spitzbuam habn ſ' gfangen,
Das is ſchon a Zahl;
Man kann nöt verlangen
Zuviel auf amal!

A paar tauſend laufen
Herum wohl noch frei,
Wer könnt ſo an Haufen
Zuſammfangen glei?

Wann ſ' tägli nur drei kriegn,
Is auch ſchon viel gnützt;
Eh zwanzg Jahr vorbeifliegn,
Is 's Eigentum gſchützt!

Nur 's Heiraten tät i
Den Spitzbuam verwehrn,
Denn 's is gar nöt nöti,
Daß dö ſich vermehrn!

Es wern noch zviel jährlich
Spitzbüaberln geborn,
Drum ſicherheitsgfährlich
Bleibt Wien hint und vorn!

Nimmt d' Polizei d' alten
Spitzbuam beiſeits,
Daweil ſich entfalten
Die jungen bereits.

Drum alle zſammfaſſen,
Die 's kriegts ſpat und früh,
Und nöt heiraten laſſen
Die Spitzbuamkotrie!

LXVIII

(Nr. 71, 21. Juni 1874)

Wann alles recht fad is
Und redt gar kan Ton
Und mopſt ſi, dös hoaßt ma
Dö tote Saiſon!

Wann dö noblichten Nockna
Nöt bleibn mehr in Wean
Und roaſen in die Bäder
Mit dö noblichten Herrn

Und dö Herrna, dö fein,
Toan ſtatt fluachen und lüagn
Dö Mäuler aufreißen
Und ſongen ſi Fliagn

Und frozzeln uns Bauern,
Obwohl mir dafür
Am Zins aufihaun
In dö Sommerquartier,

Und dö Zeitungen bringen
A fads Falleton
Und reden vom Frieden:
Is 's dö tote Saiſon.

Damit er ſi dreinſchickt,
Wia d' noblichten Herrn,
Muaß a gradſo deppert
Der Hansl jetzt werdn.

Wollts wieder an Hansl
Voll Schnacken und Schnurrn,
So warts auf d' Saiſon,
Bis ſ' lebendi is wurdn!

LXIX

Der Hansl ſingt an Johann Gabriel Seidls 70. Geburtstage

(Nr. 72, 28. Juni 1874)

's is vormärzlich gweſen
Den Bauern ihr Fluch,
Daß ſ' ſelten habn gleſen
A nutzreiches Buch!

Teils hat 's Robot leiſten
Vom Haus ſie entfernt,
Teils habn ſchier die meiſten
Das Leſen nia glernt!

's habn gwacht gſtrenge Richter,
Daß 's Volk ned wird z' gſcheit,
Das war für die Dichter
A kritiſche Zeit!

Dir aber is glungen,
Was ſelten an glingt;
Daß, was du haſt gſungen,
Noch heut 's Landvolk ſingt!

Vererbt habn ſich d' Lieder
Vom Vater aufn Sohn,
Im Herzen hallt wieder
Der herzliche Ton!

Ganz Öſtreich is blieben
Dir dankbar und hold,
Haſt Flinſerln ihm gſchrieben,
Die echt ſan von Gold!

Es haben die Jahre
Wohl ſeither bis heut
Dir Flinſerln in d' Haare,
Nur ſilberne gſtreut,

Doch 's hat ſiebzig Male
Die Sonne voll Pracht
Mit goldenem Strahle
Zum Gruße dir glacht;

Dich habn d' Frühlingskinder,
Die Roſen, umblüht,
Es gibt ja kan Winter
Fürs Dichtergemüt.

Denn wann's hin und wieder
Auch Schneeflöckerln weht,
Macht Flinſerln und Lieder
Daraus der Poet!

Dir bleibt noch viel länger
Das Blut raſch im Schwung,
A redlicher Sänger
Wird alt und bleibt jung!

Von Liebe umgeben,
Wirſt jahraus, jahrein
Im Volksherzen leben
Und unſterblich ſein!

LXX

(Nr. 73, 5. Juli 1874)

Der Öſtreicher hat halt
A ſanfte Natur,
Is gegn jedermann freundli,
Er kann nix dafur.

Wann ihm heut aner auslacht
Und antut ſchon alls,
So fallt er ihm muring
Gerührt um den Hals.

Die Preußen habn uns ſchon
Gnua plädert, o mein,
Jetzt mögen wir gar
Ohne ſie nimmer ſein.

O mein Gott, o mein Gott,
Das is a Vergnüagn,
Wann der Preuß und der Ruß
Uns in d' Mitt einikriagn.

Denn Preußen liegt nördli
Und Rußland no mehr,
Da gibt's ſehr viel Eis,
Da drauf geht ma ſchwer.

Dö zwa führn uns wohl
Voller Freundſchaft, na ja,
Aber wann ſ' amal auslaſſen,
Liegn ma halt da!

LXXI

(Nr. 74, 12. Juli 1874)

Wann i Mac-Mahon wär,
I ginget ganz ſtill;
Aufn Thron, am franzöſchen,
Soll ſi ſetzen, wer will!

A Teil ſchwärmt für d' Kron,
A Teil für d' Republik;
Wann i Mac-Mahon wär,
Ui, dö Gſchicht wär ma z' dick.

I tät retiriern,
Als der gſcheiteſte Held,
Und nehmet nix mit,
Als wia d' Ehr und a Geld.

Wo ſteht denn das gſchriebn,
Daß i dabei grad ſein muß,
Hübſch weit weg vom Ziel,
Is ſehr ſicher vorm Schuß!

LXXII

(Nr. 75, 19. Juli 1874)

Heut ſing i a Gſtanzl
Voll Kummer und Gram
Fürn Stelzhamer Franzl
Aus Großpieſenham.

Wie d' Bauersleut liebn
Und leben ganz ſchlicht,
Das hat er beſchriebn,
Und ſo hat er dicht!

Wer groß is im Kleinen
Und d' Natur recht verſteht,
Der is, ſollt man meinen,
An echter Poet!

Er hat nia erworbn
Viel klingenden Lohn,
Is bürgerlich gſtorbn,
War ned einmal v o n !

Doch 's wird ſein Vermächtnis,
Der gmütvolle Sang,
Dem Volk im Gedächtnis
Fortlebn ewig lang!

Drum gunnts ihm ſei Kranzl
Und 'n Volksdank dazua,
Mei Stelzhamer Franzl
Schlaf ſanft und in Ruah!

LXXIII

(Nr. 76, 26. Juli 1874)

A franzöſiſche Fohn
Is aufm Metzer Turm gſteckt,
Schier den Deutſchen zum Hohn,
Und hat Mißfalln erregt.

Ma ſollt glaubn, wann's wem glüſt,
Daß d' Fohn preußiſch ſoll ſein,
Na ſo macht ma a Grüſt,
Um d' Fohn umztauſchen fein.

Dös is z' teuer gweſt ſchier,
Und ſo is, trotz dem Sturm,
Holt an armer Pionier
Aufikraxelt aufn Turm,

Hat in Gfahr bracht ſein Lebn
Wegn der kritiſchen Fohn,
Und dafür habn ſ' ihm gebn
Hundert Taler zum Lohn!

Wär verunglückt er, dann
Wär entſtanden a Gſchra:
Wärſt ned aufigſtiegn, Mann,
Wärſt ned obagfalln a!

Aba glücklicherweis
Is guat ausgangen d' Hetz,
Und jetzt weiß man: der Preuß
Is Beherrſcher von Metz!

LXXIV

(Nr. 77, 2. Auguſt 1874)

Der Rotunde-Brunnen
Is den Grazern z' gunnen,
Aber teuer habn ſ' bezahlt die Pracht;
Für die Glanzentfaltung
Hat die Stadtverwaltung
Außerordentliche Schulden gmacht!

Auch die Wiener würden,
Trotz ſehr vieler Bürden,
Noch den Brunnen gnommen habn zuletzt;
Doch zu ihrem Frommen
Is der Krach gekommen,
Und ſo blüht das Glück den Grazern jetzt.

Jetzt ſagt jeder Steirer:
Das is ein ſehr teurer,
Aber prächtiger Verwaltungsſtreich;
Ja, in Waſſermachen
Wie in andern Sachen
Sind die Stadträt aller Orte gleich!

LXXV

(Nr. 78, 9. Auguſt 1874)

Der Ruß hat den Rat gebn
Und möcht halt ſo gern,
Daß der Landſturm in Kriegsfälln
Sollt aufghoben wern.

Das hat den Tirolern
Viel Kopfſchmerzen gmacht,
Die anen habn pfugerzt
Die andern habn glacht.

Was tät zu dem Vorſchlag,
Den d' Ruſſen jetzt wagn,
Der Hofer Andreſel,
Wann er lebet, wohl ſagn?

Er ſaget: Laßt's plauſchen
Die Ruſſen, ös Buarm,
Sie ſolln's nur probiern,
Z' verbieten den Sturm.

Soll kommen a Feind nur,
Dann zeigts halt, ös Leut,
Mit zogenem Stutzn
Was a Landſturm bedeut!

's is mögli, daß d' Feind z'letzt
Den Sieg davontragn,
Aber d' Hälfte, drauf wett i,
Wird ſicher erſchlagn!

LXXVI

(Nr. 79, 16. Auguſt 1874)

Mir is von meim Göden
No allweil ned klar,
Ob richtig der Alte
A Freimaurer war.

Mei Göd war a Landrat
Und rechtſchaffen reich,
So gſcheit wia ned bald wer
Und ſeelenguat zgleich.

I hobn amol gfrogt:
Sö, Herr Göd, ſagn S' ma frei,
Was tan denn die Herrn
Von der Freimaurerei?

Da hat er mir gſagt:
Das verſtehſt ned, mei Bua,
Sö helfen, wo ſ' können,
Und z' tuan haben ſ' gnua!

Darauf hab i wieder
Recht unſchuldi gfragt:
Wann's ſo is, warum wird
Das Gſchäft unterſagt?

Der Göd is bald gſtorbn,
Und arm ſo wia reich
Habn bittere Tränen
Dann gwant bei der Leich.

Von all ſein Vermögn,
Und reich war er ja,
War, wia der Göd fort war,
Ka Groſchen mehr da!

Er liegt unterm Sockel
Von Marmor begrabn,
's Geld müaſſen ſ' mit ihm
Frei eingmauert habn!

LXXVII

(Nr. 80, 23. Auguſt 1874)

Der Bismarck hat gſagt,
Es is ſchon a paar Jahr,
Daß der Schwerpunkt ſoll liegen
In Oſen drunt gar.

Und jetzt hat in England
A Lordſchaft entdeckt,
Daß er ſonſtens nirgends
Wie in Petersburg ſteckt.

Der oane ſagt ſo,
Und der andre ſagt ſo,
Und jeder will's wiſſen
Und koaner weiß's wo?

Hiatz, wann 's es nit wußts,
No, ſo ſchickts oan Expreß,
Oder telegraphierts gſchwind
Und frogts um d' Adreß!

Denn 's is ja ſehr wichtig,
Den Schwerpunkt z' derfragn,
I kenn ihn zwar nit,
Aber i laß mir's ſo ſagn.

Ohne Schwerpunkt, do tanzet
D' Politik rund herum,
Als wia a Ballon
In der Luft umadum.

Ob er in Wean oder Peſt
Oder in Petersburg z' Haus,
Wanns ihn anmal derwiſchts
Laßts ihn ja nimmer aus.

Und gebts nur guat acht,
Daß enk dös nöt paſſiert,
Daß aus ſo an Schwerpunkt
A Gedankenſtrich wird,

Mit dem dann der oane
Fohrt den ondern durchn Sinn,
Da war der Schwerpunkt beim Teufel,
Und der Frieden is hin!

LXXVIII

(Nr. 81, 30. Auguſt 1874)

Der Männergeſangsverein
Drinnet von Wean,
Den hat's dösmal zogen
In dö wälliſche Fern.

Er hat d' Stadt Venedig
Beſungen und wia,
Und dö Venezianer
Warn dankbar dafür.

Der Löw aufm Markusplatz,
Voller Behagn,
Der hat oan hiſtoriſchen
Purzelbaum gſchlagn.

Der Koch-Pepi hat
In aner mondhellen Nacht
Aus dö Lagunen a komiſches
Quodlibet gmacht.

Der Olſchbauer wieder
Und der Henriquez a,
Habn wirklich kein Freud ghabt,
Kan bſondre, dö zwa.

Mitn dortigen Waſſer
Hat koaner ſi glabt,
Kein Bier war nöt da,
Nur an Weinwurm habn ſ' ghabt.

Der Kremſer romantiſch,
Der hot ſi guat pflegt,
Is den gonzen Tag nur
In dö Gondeln drinn' gſteckt!

Und alle mitſammen
Hobn mit Ernſt und mit Scherz
Uns wieder von Venedig
Erobert das Herz!

LXXIX

(Nr. 98, 27. Dezember 1874)

Hab lang ſchon nix gſungen,
Bin einkaſtelt gweſt;
Erſt heut is mir glungen
Frei z' wern vom Arreſt.

Mich einſperrn hat laſſen
Der Biedermeier, mei Freund,
Politiſcher Maſſen,
So viel wie mir ſcheint.

I hätt Dokumente
Ihm gſchnipft, hat er g'ſagt,
Und hat mi am Ende
Auch richtig verklagt!

's warn Liadeln, die häufig
Wir zwa gſungen habn,
Schon völlig landläufig,
Dö zwitſchern ſchon d' Rabn!

Und feſt habn ſ' mich gnommen,
Verhört wia an Narrn,
Bis außa is kommen,
Daß alles nur Schmarrn!

's is heutzutag gfährli
Mit Briaferln und Schrift,
Is der Menſch no ſo ehrli,
Kann's gſchegn, daß eahm was trifft.

Der Baßler is gangen
Weit hin enters Meer,
Und da habn ſ' 'n gfangen,
A Gfrett is, auf Ehr.

Den oan trifft's politiſch,
Den andern a ſo,
's is alleweil kritiſch,
's wird kaner recht froh.

V. Bildererklärungen aus der „Heimat“

Bildererklärungen

1884, Nr. 1, Seite 16: **Sorgenlos.** Nach einem Gemälde von P. Biermann für die „Heimat" gezeichnet.

Eine Frauengeſtalt, die ſich aus dem Fenſter lehnt und etwas neugierig in die Welt guckt. Solange man noch Intereſſe hat an den bunten Bildern, die da außen vorbeiziehen, und ſich von ihnen zerſtreuen läßt, hat man leicht ſorgenlos ſein; ſchlimme Zeiten beginnen erſt, wenn man ſich gegen außen abſchließt, ohne im Innern etwas gewonnen zu haben.

A moi le reste! Von Madame D. de Cool.

Ein altes Ehepaar, das ſich die einſamen Stunden durch Kartenſpiel vertreibt. „Der Reſt für mich", ſagt der alte Schelm, indem er ſeine Blätter auflegt. Er gönnt der armen Frau nicht einmal das bißchen Hoffnung, doch noch einen Stich machen zu können; rückſichtslos, wie Männer aber ſind, verſetzt er ſie in den von allen Spielern gefürchteten hilfloſen Ärger des „Zuwerfen-müſſens". Ob ſie an ſeiner Stelle wohl auch ſo handeln würde? Wir glauben überzeugt ſein zu können — ja!

1884, Nr. 3, Seite 48: **Gute Nacht!** Nach dem Gemälde von Otto Hom.

Ein niedliches Mädchen! Wir wollen hoffen, daß ſein Gruß einem Kreis freundlich zunickender

Angehöriger gilt und nicht einem armen jungen Menſchen, für den zwei ſchlichte Worte zu einem argen Zauberſpruch werden könnten, der das Gegenteil deſſen bewirkt, was er beſagt.

1884, Nr. 4, Seite 64: **Heimkehr vom Friedhofe.** Originalzeichnung von O. Walther.

Eine trauernde Witwe, die, auf die teilnehmende Freundin geſtützt, mit ihrem Kinde vom Beſuche des Grabes ihres Gatten zurückkehrt. Die Künſtler haben für die Geſtalten die maleriſche altdeutſche Tracht gewählt, im übrigen bleibt ja die Trauer um die dahingeſchiedenen Lieben, ob echt oder konventionell, zu allen Zeiten in ihrem Bezeigen dieſelbe, wovon uns die herannahenden Gedenktage wohl wieder überzeugen werden.

1884, Nr. 6, Seite 96: **Neugriechin.** Originalzeichnung von H. Martinovic.

Nun, da könnte doch einer meinen, dieſe „Neugriechin" ſei ihm lieber als eine „Altgriechin", bis ihn ein Liebhaber des Altertums eines beſſeren belehrt und die Schönheit der Frauen Altgriechenlands ins rechte Licht ſtellt, da ſie aber nicht mehr in dem der Sonne wandeln, dürfte aus dem Belehrten kaum ein Bekehrter werden.

1884, Nr. 7, Seite 112: **Der Fiſchhändler.** Nach dem Gemälde von E. Lancerotto.

Der Mann iſt eine Volkstype. Ein Fiſcher, der ſeine Ware feilbietet und gleich dieſer etwas

Grätiges, Kerbiges an ſich hat; hat das der Umgang mit den Seetieren gemacht, oder hat den Händler ſein Ausſehen für dieſen Umgang prädeſtiniert? Eine wohl aufzuwerfende, aber ſchwer zu beantwortende Frage, über welche wir auch unſeren Leſern kein Nachdenken empfehlen, weil nichts dabei herauskommt.

1884, Nr. 9, Seite 144: Das Weib des Verurteilten. Originalzeichnung von L. v. Leinburg.

Die Stunde, wo draußen der Mann zum Tode geführt wird, iſt da; das Weib liegt, vom Schmerz betäubt, über dem Tiſche, zu deſſen Füßen das Kind ahnungslos ſein Spiel treibt. Es weiß noch nichts von einem Verſchulden gegen die Welt, von einer Sühne, welche die letztere dafür fordert, vielleicht aber nur zu bald erfährt es, daß ſich die Welt mit der Sühne an dem Schuldigen nicht zufrieden gibt und ſie auch auf die Unſchuldigen überträgt.

1884, Nr. 11, Seite 176: Die kleine Caprice. Nach dem Gemälde von Frl. E. Koch für die „Heimat" gezeichnet.

Es würde ganz und gar gegen die Intentionen des Zeichners dieſer kleinen, mißlaunigen, ſtark dekolletierten Dame verſtoßen, wenn wir der letzteren irgend einen Grund ihrer Stimmung andichteten. Warum ſie zuwider iſt, wir wiſſen es nicht, ſie vielleicht ſelbſt nicht. Der Eigenwille iſt eben gar ein eigener Wille, der meiſt nur weiß, was er nicht will.

Mutter und Kind. Von H. Specht.

Eine Kätzin und ihr Junges, letzteres in dem glücklichen Alter, wo es sich noch sorglos auf der Erde wälzen und beim Balgen an der ernsten Alten vergreifen darf, später wird es die Schule des Mäuse- und Vögelfanges durchzumachen haben und strengen Weisungen und Verhaltungsregeln bezüglich des Umganges mit jungen Katern nachleben müssen, vorausgesetzt, daß es nicht selbst ein solcher ist, in welchem Fall ihm dann umgekehrt Warnungen und Vermahnungen eingeschärft werden, denn unter den Katzen sind beide Geschlechter nicht gut auf einander zu sprechen.

1884, Nr. 14, Seite 224: **Winterlandschaft aus Polen.** Originalzeichnung von Pociecha.

Ein Bild, bei dem wir es dem Leser überlassen müssen, sich im behaglich erwärmten Zimmer davon anheimeln zu lassen.

1884, Nr. 16, Seite 256: **Tanzende Derwische.** Originalaufnahme von P. Sébah.

Der Tanz, sowie alle schönen Künste, diente anfänglich den Göttern und war somit heiligen Ursprungs. Wahrscheinlich tanzten die Chöre der griechischen Jünglinge und Jungfrauen anmutvoller vor den Altären ihrer zahlreichen Götzen als diese türkischen Mönche unter den Augen ihres wahren, alleinigen Gottes, denn deren „Tanz" genannte Andachtsübung soll, den Schilderungen der Reisenden nach, eigentlich nur in Drehungen und

Herumwirbeln um die eigene Achſe beſtehen, bis der Tänzer erſchöpft zur Erde fällt. Das mag vielleicht, weil es ſchwerlich einem Menſchen gefallen kann, deſto mehr „gottgefälliger“ ſein. Unſere Mönche zeichnen ſich vor den türkiſchen jedenfalls durch das Unterlaſſen des Tanzes aus, dagegen haben dieſe wieder den Vorzug, daß ſie, mit Ausnahme einer einzigen Brüderſchaft, nicht betteln dürfen.

1884, Nr. 18, Seite 288: **Nach der Ballnacht.** Originalzeichnung von K. v. Gayerſperg.

Etwas übernächtig ſitzt die Gnädige in ihrem Boudoir, es iſt wohl ein grobes Verſehen des Kindsmädchens, daß es das Kleine zu Füßen der Mutter hinſetzte, welche ſich ſeiner Zudringlichkeit nicht anders zu erwehren wußte, als daß ſie ihm das Bukett zum Spielen hinwarf, mit dem ſie geſtern im Ballſaale prangte; es liegt ja auch nichts an dem Strauß, er iſt ſchon welk und wurde, wie die reichen Roben, vom Manne bezahlt. Der Gemahl und die Kinder ſind doch das einzige Unbequeme für eine Dame, der die Mode und die Geſellſchaft über alles geht, immer mahnen die erſteren beiden an die Pflicht, dieſe ſoll für die Frau das Beſtändige im Wechſel bleiben, ob ſich das auch mit dem Wechſel der Vergnügungen vereinbaren läßt, wird manche ebenſo entſchieden bejahen als eine andere verneinen. Die Gnädige hat wohl mit anſprechendem Lächeln geſtern die verſchiedenſten Komplimente über ihre berückende Schönheit zu

hören bekommen, und ſicher fehlte auch die zwar glatte, aber ſtets wieder aufgewärmte Artigkeit nicht, welche die Dame mit den Blumen, die ſie in Händen trägt, poetiſch vergleicht. Ihr ſolltet euch doch endlich davor hüten! Die modernen Blumengewinde und -gebinde ſind ja Drahtflechterarbeit an einem Holzſtiele, knapp am Stengel abgekneipte Blüten und Kelche auf Eiſen aufgereiht, nur für eine Nacht ein Scheinleben führend, am andern Morgen fahl, welk, tot. Sag mal, du kleiner Junge, iſt's nicht ſo? — Wenn er einmal die Antwort drauf wiſſen wird, ſo wird er darüber weinen oder fluchen.

1884, Nr. 19, Seite 304: **Aus der Urgroßelternzeit.** Originalzeichnung von Otto Welter.

Solchergeſtalt, wie der Stift des Zeichners uns ſie vorführt, trugen ſich unſere Urgroßeltern in dem glücklichen Lebensalter, da ſie im Begriffe ſtanden, ſolche werden zu wollen. Dieſes Pärchen iſt bereits bei dem Wechſeln der Verlobungsringe angelangt; wer ſich etwa nicht vorzuſtellen weiß, was dem vorhergegangen und noch nachkommt, den erklären wir für einen entarteten Urenkel.

Farm und Wohnhaus der Schweizer Kolonie Bernſtadt in den Vereinigten Staaten von Amerika. Originalaufnahme für die „Heimat".

Eine photographiſche Aufnahme aus dieſer emporblühenden Siedlung im fernen Weſten. Die Schweizer, wie alle Gebirgsbewohner als die

„heimwehleidigſten“ Leute verſchrien, beweiſen dort, daß Tatkraft Heimweh überwindet; bald wird man auf dem Boden vertraut, deſſen Scholle uns nährt.

1884, Nr. 26, Seite 416: Die Zigeunerkönigin. Nach dem Gemälde von Prof. G. Biermann.

Der Maler wollte wohl nur eine phantaſtiſch geſchmückte Frauengeſtalt dem Beſchauer vor Augen bringen, denn obwohl es dem Seelenleben der ärmſten Völkerſchaften, der Wilden ſogar, entſpricht, wenn ſchon nichts anderes, doch wenigſtens einen Häuptling, einen König, ein wenig Hofleben zu haben, ſo können wir ſchlechterdings nicht glauben, daß eine ſolche Nomadenkönigin, alſo ambulante Majeſtät, dem Künſtler geſeſſen ſei, noch dazu mit dem geſtohlenen Huhn in der Hand, ein corpus delicti, das leicht „Sitzungen“ von längerer Dauer und in einer weniger angenehmen Räumlichkeit als ſo ein Maleratelier veranlaſſen könnte.

1884, Nr. 27, Seite 432: Der Abſchied der Braut von der Mutter. Nach einem Gemälde von E. Germonigg.

Wohl mag die junge Braut in Tränen ſcheiden, wenn ſie, wie die Bibel beſagt, Vater und Mutter verläßt, um dem Manne nachzufolgen, wenn ſie auch noch ſo viel Vertrauen in letzteren ſetzt; es iſt doch ein gewaltiger Schritt, aus dem Vaterhauſe in das Leben hinaus, wohl ein Schritt, den ihr ihre Beſtimmung vorſchreibt, ob ſie aber durch ihn glücklich wird?

Weine, junge Braut, gut, wenn du ſpäter über dieſe Tränen lächeln kannſt, immer beſſer, als wenn du dich tränenlos zurückſehnen mußt an den Buſen der Mutter. Die Bräute weinen unverhohlen, ihre Tränen fordern keine Erklärung, wie viele Tränen aber verſiegen ungeweint in dem Auge des Weibes, das ſich eine Frage zu wecken ſcheut?

Toledo. Originalzeichnung von R. H.

Eine durch ihre reiche Vergangenheit mit allem Zauber der Romantik geſchmückte Stadt, einſt unbeſtritten die erſte Spaniens, durch vierhundert Jahre der Sitz der kunſt- und prachtliebenden Araber, beſät mit Baulichkeiten und Plätzen, an die ſich reiche hiſtoriſche Erinnerungen und bedeutſame Sagen knüpfen, und nun? Eine Stadt zweiten Ranges, zurückgetreten in die Reihe vieler anderer, und wenn genannt, ſo fallen den meiſten vorab die Toledaner Waffenſchmiede ein, die ſo gute Klingen lieferten, letztere ſeit anno engliſchem und ſteiriſchem Stahl nun auch altes Eiſen. Auch Städte altern und vereinſamen im Alter, es iſt dies aber kein Troſt für den Menſchen, der das gleiche mit unerwünſchter Fertigkeit in kürzerer Friſt zu ſtande bringt.

1884, Nr. 29, Seite 448: Wilhelm Roſcher.

Wilhelm Roſcher, geb. 21. Oktober 1817 zu Hannover, berühmter Lehrer der Nationalökonomie, der Begründer der hiſtoriſchen Methode dieſer Wiſſenſchaft, die nunmehr aus den Feſſeln einſeitiger Doktrinen und fruchtloſer Spekulationen

erlöst, sich die würdige Aufgabe stellt, an der Hand der Geschichtsforschung jenen wechselseitigen Einfluß des Staates und der kulturellen Zustände auf die Volkswirtschaft und umgekehrt zu ergründen und solchergestalt auch auf diesem Gebiete jene naturnotwendige Gesetzmäßigkeit zu erweisen, welche das menschliche Geschlecht beruhigt und erhebt, indem sie es der Vergangenheit getröstet und ihm die Zukunft in die Hände legt.

Bruck an der Leitha. Originalzeichnung von Ludwig Haitle.

Die Abbildung zeigt jenes Bruck, welches dem Lager — nicht der Biergattung, sondern dem militärischen Übungslager — den Namen gegeben und von diesem wieder seinen Ruf erhielt. Wer Näheres über die dortigen Verhältnisse zu wissen wünscht, tut wohl am besten, einem Soldaten, der dort gelegen, es abzufragen, oder einem, der einen Soldaten gekannt, der dort gelegen, oder einem, der einen gekannt u. s. w. Jedenfalls erfährt er auf diesem Wege Interessanteres, als wir ihm bieten können*.

1884, Nr. 29, Seite 464: Wein, Weib und .... Tabak. Nach einem Gemälde von A. Savini.

Es läßt sich nicht leugnen, es klingt fast wie eine Profanierung des Spruches von „Wein, Weib und Gesang", und doch ist an diesem auch nicht viel zu loben, an Galanterie krankt er wenigstens nicht,

* Helfen sich wieder einmal mit wohlfeilen Späßen, weil sie in der Redaktion das „Geographische Lexikon" verlegt.
Anmerkung des Setzers.

denn gewöhnlich wird er in der vorstehenden Fassung zitiert und dem Weine der Vorrang gelassen, aber selbst bei gebührend geänderter Reihenfolge, welche das Weib an erste Stelle setzt, ist es doch nur eine mäßige Schmeichelei für das schöne Geschlecht, neben einem alkoholhältigen Genußmittel und einer oft genug mißbrauchten Kunst genannt zu werden, und nun gar zwischen zwei Betäubungsmitteln, von denen das eine Tischtücher und das andere Fenstervorhänge verunreinigt, gestellt zu werden, das ist arg! Aber was vertrüge die Engelsgeduld der Frauen nicht? Sie machten allimmer gute Miene zum bösen Spiele, sie nippten mit, wenn die Männer tranken, sie fielen mit ihren Sopran- und Altstimmen in den Gesang ein, ja, nun fangen sie auch an — mit großer Überwindung allerdings — das Rauchkraut in der Form der leichten Zigarette zu versuchen. Brrr, was doch für ein heroischer Mut dazugehört, um sich eine üble Angewöhnung einzuschaffen!! Wem bei dem Anblicke einer rauchenden Dame nicht die vielen Versündigungen des stärkeren an dem schwächeren Geschlechte lebhaft das Gewissen bedrängen, der lasse sich mit Wein und Tabak begnügen und streiche den dritten Punkt des Programmes, er ist seiner nicht würdig.

1884, Nr. 30, Seite 480: Ein Liebeslied. Originalzeichnung von J. Margitay.

Es steht sehr zu befürchten, daß der sangeslustige Faßreiter es mehr auf die Befeuchtung seiner Kehle

abgesehen habe als darauf, das Herz der schmucken Kellnerin zu rühren, die ihm den Wein kredenzt. Die stattliche Anzahl Flaschen, die geleert auf dem Boden steht, läßt wenigstens schließen, daß er sich schon in einem Zustande gelinder Unzurechnungsfähigkeit befindet, freilich zeigt das heitere, gleichmütige Gebahren des Mädchens auch, daß sie sich der Sachlage vollkommen bewußt sei, und sie wird auf die gesungenen Galanterien wenig geben, aber es mag sie wohl erheitern, zu erfahren, wozu der Durst einen Menschen treibt, vielleicht gar zu einem gereimten Heiratsversprechen, das ernst zu nehmen höchst ungereimt wäre.

1884, Nr. 31, Seite 496: **Spielende Kinder.** Originalzeichnung von Preindelsberger.

Es handelt sich da wohl um eine Versöhnung. Die junge Dame heißt mutmaßlich wie die Urmutter „Eva", sie reicht den Apfel mit überzeugender Gebärde hin, daß der alles gut machen würde, und der junge Adam blinzelt bereits zwischen den Fingern hindurch nach demselben. Es wird ihm später der Vorwurf nicht erspart werden, daß er ihn angenommen habe, und da damit der Preis, um den der Junge eine Unbill verschmerzt, festgestellt erscheint, so wird er sich von seiner Spielgenossin noch manches zu versehen haben; sie hat ja mehr Äpfel als den einen.

Der Kesselflicker. Originalzeichnung von Pociecha.

Eine bekannte Gestalt. Während so viele Straßentypen ausstarben, so der „Wassermann" (nicht das

Sternbild, sondern der „buttenweise“ Verkäufer von Donauwasser), der „Bandlkramer“, der „Sagseiler“ u. a. m., der „Kesselflicker“ erhielt sich bis auf unsere Tage, er ist eben keine städtische, an den Ort gebundene, sondern eine nomadische, eine internationale Erscheinung, über das Reinliche und Malerische derselben läßt sich streiten, aber nicht über deren Berechtigung und Nützlichkeit, besonders nicht mit Hausfrauen und Dienstmägden, wer würde auch helfen, wenn — was öfter vorkommen soll — die eine den Topf und die andere den Deckel zerschlägt?!

1884, Nr. 33, Seite 528: **Am Krankenlager.** Originalaufnahme von C o n a d a m.

Bei derartigen Bildern tut man am besten, jeden Beschauer hineintragen oder herausnehmen zu lassen, was ihm gefällt. Ob die Wärterin eine bezahlte oder das Weib des Kranken sei, ob dieser der Genesung entgegensieht oder hoffnungslos darniederliegt? Darüber kann sich jeder seine eigene Meinung bilden. Der Sanguiniker sieht da wohl einen Genesenden, vom treuen Weibe sorgsam Gepflegten; der Choleriker einen eingebildeten Kranken, die Plage seiner Wärterin, und in diesem gewerbsmäßig vorgehenden Weibe die Qual des Patienten; der Melancholiker sieht einen rettungslos Verkommenden und dessen vom Schmerze erstarrtes Weib; der Phlegmatiker erblickt nur einen Mann im Bette liegen und ein Weib an selbem sitzen, und die Medizinflaschen am Tischchen be-

deuten ihm, daß ersterer krank sei, der Ausgang bleibt abzuwarten.

1884, Nr. 35, Seite 560: Pikante Neuigkeiten. Originalzeichnung von W. Löwith.

Was die muntere Dirne wohl dem behaglich schmunzelnden Alten in das Ohr schwatzt? Das ungleiche Paar scheint uns viel zu heiter, als daß wir seine Unterhaltung für ganz harmlos halten könnten; wir fürchten sehr, daß andere die Kosten dieser Lustigkeit tragen müssen, entweder muß der ganze Ort mit um und auf und drum und dran herhalten, oder die gottlose Dirn begnügt sich mit einem Opfer, mit einem abgewiesenen Freier, dem sie zu dem Schaden auch gleich eigenmäulig den Spott besorgt, vielleicht gilt es auch dem glücklichen Bewerber, dem sie schon zugesagt ist und über dessen Linkischkeit sie sich ergötzt. Dem Burschen ist dann just nicht zu gratulieren, denn wenn er auch nicht ziviliter, sondern kirchlich in die Ehe eingejocht wird, so dürfte doch, mehr für ihn als für den anderen Teil, der Spruch jenes wackeren Bürgermeisters sein Bedenkliches haben, dessen sich der letztere bei Ziviltrauungen bediente:

Wenn d'r enander wennt (wollt),
Gent enander d'Händ!
Im Namen des Gesetzes,
So! Jetzt hätt's es.

1884, Nr. 36, Seite 576: Die Aushilfe. Nach dem Gemälde von Löfler. — Nachbildung unseres Prämienbildes für ganzjährige Abonnenten.

Die Mutter ist verhindert, dem kleinen Weltbürger die Nahrung zu reichen, daher muß der Großvater sich dazu verstehen. Er tut es wohl gerne, hat ja auch weiter nicht viel zu tun, und so sehen wir denn zwei Geschöpfe von den entgegengesetztesten Altersstufen in einer Gruppe vereinigt, das Kind, das noch von nichts weiß, der Greis, der bereits zu vergessen beginnt, und durch die Stube schreitet die Mutter und kontrolliert ab und zu, wie sich der Großvater und das Enkelkind mit einander vertragen, denn wenn das gute Einvernehmen gestört wird, dann muß sie vermittelnd einschreiten; betrübend zu sagen, aber leider nur zu wahr, daß es immer nur das Kleine ist, das zu einem Zerwürfnisse den Anlaß gibt und durch ganz sinnloses Geschrei den Alten in eine ganz rat- und kopflose Lage versetzt.

1884, Nr. 40, Seite 640: Geständnis. Originalzeichnung von Giovanni Alberti.

Die Dame scheint ganz damit einverstanden zu sein, daß der Ritter seine Erklärung unter Sang und Klang vorbringt, denn sie lächelt; auch der Sänger macht durchaus nicht den Eindruck eines sentimentalen Schwärmers, obgleich in derlei Angelegenheiten ein bißchen romantischer Anstrich gerade nicht von Übel zu sein pflegt; denn in Liebesaffären und in der Ehe bleibt es immer eine mißliche Sache, wenn beide Teile ihre Beziehungen nur von der heiteren Seite auffassen, da lacht dann oft zuletzt, wer den anderen zum besten hält.

1884, Nr. 41, Seite 656: Im Dſchungel und Malaiiſches Boot auf dem Perak-Fluſſe. Aus Bird: „Der goldene Cherſones“ (Verlag von Ferd. Hirt und Sohn).

Aus dem in der Beilage der letzten Nummer beſprochenen Werke „Der goldene Cherſones“ bringen wir heute unſeren Leſern zwei Illuſtrationen „Im Dſchungel“ (Rohrbewachſene Sumpfwildnis) und „Malaiiſches Boot auf dem Perak-Fluß“; dieſelben ſchmücken das oben genannte Werk einfach als Landſchaftsbilder, für die Verfaſſerin knüpft ſich an keines derſelben die Erinnerung an ein beſonderes Reiſeerlebnis, das wir unſeren Leſern nicht vorenthalten haben würden, die beiden Darſtellungen präſentieren ſich ſohin als „ſelbſtredend“.

1884, Nr. 43, Seite 688: In Gedanken verſunken. Nach dem Gemälde von A. Savini.

Das Bildchen gäbe einem jungen Schriftſteller Anlaß, ſo recht ſeinen Gedanken über die Gedanken, in welche die junge Dame verſunken iſt, freien Lauf zu laſſen und ſofort ſich einen kleinen Roman zurechtzulegen; wir aber ſind viel zu beſcheiden, uns zu berühmen, die Gedanken einer Frau erraten zu können, und viel zu diskret, jene, die wir etwa erraten könnten, auszuplaudern.

1884, Nr. 45, Seite 720: Ein Duo. Originalzeichnung von W. Löwith.

Dem, der gerne tanzt, iſt leicht gepfiffen, ob ſich aber ein Geiger nach der Begleitung eines Pfeifers ſehnt, der dieſes Geſchäft ohne Inſtrument, eigen-

mäulig, beſorgt — das wiſſen wir nicht. Indes ſcheint es den Alten zu beluſtigen, er lächelt, ob, weil der andere ein überraſchendes muſikaliſches Verſtändnis an den Tag legt oder das Gegenteil desſelben und ſchauderlich daneben pfeift, iſt aus dem Bilde nicht zu entnehmen; der Pfeifende ſcheint ſich aber auf ſeine Kunſt etwas zugute zu tun, und der Geiger nimmt ihm die Mitwirkung nicht übel, inſofern iſt es alſo ein zuſammenſtimmendes Duo, und das kann ja jedem, der es nicht mit anhören muß, recht ſein.

1884, Nr. 48, Seite 768: **Gaſtfreundſchaft.** Originalzeichnung von E. Puczewski.

Sie kommen regelmäßig zur beſtimmten Tageszeit herangeflattert, die gurrenden Gäſte, um von ſchöner Hand die Hirſekörner oder anderes Futter zu empfangen. Es iſt eine Damenhand, die es ihnen ſtreut, daher geſchieht es nicht gleichmäßig, ſondern nach mancher Stelle, wo ſich ein Liebling befindet, die ſchneeweiße Taube etwa, fällt die Gabe dichter; die Frauen empfinden eben bei jedem Tun, ſie fühlen Vorliebe oder Gleichmut oder Abneigung, und ſie laſſen dies auch andern empfinden und fühlen; ſie ſind launenhaft wie das Glück, und dieſes bedient ſich daher auch oft ihrer, um ſeine Gaben an den Mann zu bringen; über die Launen des Glückes und der Frauen klagen aber nur die Unbeglückten, die Glücklichen haben es nicht Urſache.

1884, Nr. 49, Seite 784: **Polniſche Fuhre.** Nach dem Gemälde von Tadeus Rybkovski.

Das Gefährt, eine polnische Fuhre, eilt, unter Dach zu kommen, es ist das aber keine Kleinigkeit und jedenfalls eine einigermaßen zeitraubende Beschäftigung, bei solchen Brücken und solchen Wegen, wie sie uns hier der Maler, wie wir hoffen, wahrheitsgetreu schildert. Übrigens soll es auch anderwärts mit den Straßen nicht besser bestellt sein, und Zeitungsleser, die mit Reuter zu sprechen, einen „behaltenen Kopf" haben, erinnern sich vielleicht noch der Gruseln erregenden Nachricht, daß vor nicht gar langer Zeit in dem Kote einer ungarischen Straße ein Pferd erstickte.

Rumänische Wasserträgerin. Nach einer Originalaufnahme von Schmak.

Das Bild ist nach einer Photographie hergestellt, daher ist der Eindruck offenbar echt, sonst würden wir sagen, wenn die Alte nicht die Querstange vor sich liegen hätte, an die sie beide Eimer hängt, und nicht in den letzteren, der Versicherung nach, Wasser trägt, so käme sie uns nicht viel anders als ein einheimisches, kleinverschleißendes „Milliweib" vor. Es ist eben ein Geschöpf, das in Mühe und Not um sein Dasein ringt, und diese Typen sind nun einmal leider international.

1884, Nr. 50, Seite 800: Der Abschied. Originalzeichnung von J. Viktor Schubert.

Ein Liebespaar, dem der Zeichner den Golf von Neapel und den Vesuv im Rücken angebracht hat, also Kinder Süditaliens, ihren Mienen nach scheint

aber die Liebesglut erloſchen zu ſein, und ſie ſagen ſich nicht einmal das, was die Leute ſagen, wenn ſie aus einander gehen, nämlich: Auf Wiederſehen!

1884, Nr. 51, Seite 816: Eine Frage. Originalzeichnung von J. Viktor Schubert.

Dieſe dürfte leicht zu erraten ſein, aber die Antwort darauf läßt ſich von dem Geſichte der Dame keineswegs herableſen. Liegt das an dem Zeichner oder an dem Umſtande, daß Frauen auch in den entſcheidendſten Lagen des Lebens ihre Züge zu meiſtern verſtehen und — da ſie gerne das letzte Wort behalten — ſich das erſte nur ſchwer entſchlüpfen laſſen?

Genrebilder aus Caſamicciola I. Originalzeichnung von Guglielmo Plüſchow.

Was war das für eine fürchterliche Stunde, als die Blütenbüſchel der Farrenkräuter — die jetzt über dem verlaſſenen, verwaiſten Kinde ſo leiſe fächeln — wie im Sturmwinde ſich ſchüttelten und gegen einander wirbelten, als die Erde bebte und unter die Trümmer der Häuſer Eltern und Geſchwiſter begrub?

Jetzt liegt die Erde wieder im klaren Sonnenlichte, wie für ewig gefeſtet, und das Meer wälzt ruhig ſeine Wogen gegen den Strand. Gut, Annita, für dich, wenn du fürderhin nur der Erde mißtrauſt und nicht auch dem Himmel da oben.

1885, Nr. 1, Seite 16: Artillerie im Gefechte. Nach dem Gemälde von W. Koſſak.

Es iſt ein anſchauliches Bild von den Einzeln-

ſchrecken des Krieges, das uns der Künſtler liefert; der Feind ſcheint ziemlich genau zu zielen, und auf die Feuergrüße den Gegengruß nicht ſchuldig zu bleiben; daran muß auch der arme Burſche glauben, dem eben das eine Ende der Bahre für den Transport der Verwundeten entgleitet, und der getroffen hintaumelt, ein Opfer ſeiner friedlichen Pflicht. So lange noch die Kriegskunſt als ſolche gilt und betrachtet wird, werden ſich auch andere Künſte mit ihr beſchäftigen, es wird Schlachtenmaler und Kriegsliederſänger geben und Plaſtiker, welche Helden oder kriegsgeſchichtliche Momente verewigen, ob es wohl ein Übel für die Welt wäre, ſie für die Gegenwart unbeſchäftigt zu wiſſen? Schädigen würde ſie das nicht, ſtünden ihnen doch alle blutigen Greuel der Vergangenheit zur Auswahl.

1885, Nr. 1, Seite 16: Italieniſcher Fiſcherjunge. Originalzeichnung von Egiſto Lancerotto.

Er macht gerade Kaſſa, ſeiner ruhigen Miene nach ſcheint alles beſtens zu ſtimmen, und er wird die erhoffte Anzahl Soldi in die Hand ſeiner Eltern legen können, was auf ihn wohl höchſt beruhigend wirken mag, da ſonſt vielleicht zu befürchten ſtünde, daß ſeine Eltern ihre Hände — und gerade nicht ſegnend — ihm auf das Haupt, oder ſonſt wohin, nach Auswahl, legen würden. Doch erſcheint ſeine Miene von keiner derartigen Sorge beſchattet, nur etwas von der Mühe des Rechnens in Anſpruch genommen.

1885, Nr. 3, Seite 48: Genrebilder aus Caſamicciola. II. Originalzeichnung von Guglielmo Plüſchow.

Noch ein Genrebild aus Caſamicciola, wie wir eines im letzten Jahrgange Nr. 51 brachten. Wieder ein armes, verlaſſenes Kind, das neben den Reſten ſeiner Bettſtelle ſinnend und betrübt ſteht. Welch ein Erwachen, nachdem es nach dem Abendgebete, unter den Augen der Eltern, eingeſchlafen war! Eine wüſte, leere Welt umgibt die Kleine, rauhe Hände werden ſie in derſelben zurechtweiſen, und eine kurze Friſt fröhlichen Kinderglückes bleibt, ein blaſſer, mehr und mehr verdämmernder Traum, in ihrem Gemüte zurück.

Behaglich. Originalzeichnung von W. Löwith.

Behaglich mag es unſerthalben dem behäbigen Herrn ſein, aber wir werden ihm nicht das Wort reden, wir fänden das, bei dem doppelten Laſter des Rauchens und Trinkens, dem er ſich hingibt, unmoraliſch und geben dazu unſere Feder nicht her.

1885, Nr. 5, Seite 76: Savoyarde. Originalzeichnung von G. Alberti.

Einſt, beſonders zu Paris, eine gewöhnliche Erſcheinung, eine echte Straßenfigur, war der Savoyadenknabe, manchmal ein ſchon ziemlich bejahrter Knabe, der ſein Murmeltier nach den Tönen des Leierkaſtens tanzen ließ, die Töne und der Tanz überboten ſich in nichts; auch führte mancher einen Affen, als vierhändigen Künſtler, mit ſich. Das Fremdartige, das in der ganzen Erſcheinung, vom Produzenten bis zur Produktion, lag, beſchäftigte

die Schauluſt der Straßenbummler und veranlaßte Komödienſchreiber, ſie in Vaudevilles auf die Bühne zu bringen, auf eben dieſem Bühnenumwege wurde der Savoyarde auch in Deutſchland bekannt; er iſt der Handlung der Stücke nach von einer edlen, gutherzigen Einfalt und ſehr fromm, in letzterer Stimmung zeigt ihn unſer Bild.

1885, Nr. 6, Seite 88: **Artur Schopenhauer.**

Artur Schopenhauer, geboren den 22. Februar 1788 zu Danzig, geſtorben den 21. September 1860 zu Frankfurt a. M., Sohn der Schriftſtellerin Johanna Schopenhauer, iſt nun wohl allſeitig, wenn auch mit Beſtreitung der Richtigkeit ſeines Syſtems, als die bedeutendſte Erſcheinung der Neuzeit auf philoſophiſchem Gebiete anerkannt.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß wir an dieſer Stelle den Leſern nicht mit einer Darlegung der Lehrmeinung dieſes Denkers beſchwerlich fallen wollen noch werden, doch durfte in unſerer Porträtgalerie das Bild des Mannes nicht fehlen, deſſen gedankentiefer und zugleich mit blendendem Witze und feinſter Stiliſtik vorgetragener Peſſimismus zu einer Signatur unſerer Zeit geworden iſt.

Nach den Aufzeichnungen derer, die perſönlich mit ihm verkehrten, ſchien der Alte von Frankfurt a. M. nicht weichlicher Philanthropie gehuldigt zu haben; es genügt wohl die eine Anekdote hier anzuführen, daß er einmal ſeinen Hund, um ihn für eine Unart zu ſtrafen und zu beſchämen, „du Menſch!“ ge-

ſcholten habe. Der Hund ſoll auch ſo viel Verſtändnis beſeſſen haben, daß er ſich verkroch.

Mädchen am Grabe. Originalzeichnung von M. Preindlsberger.

Ein verwahrloſtes Grab, an dem in traurigem Sinnen ein dürftig gekleidetes Mädchen ſteht. Was das Kind wohl hier an die Stätte führt, wo man ihm ein Liebes zur ewigen Ruhe gebettet? Wenn es nur der fromme Sinn iſt, der ſie ein Gebet hier ſprechen heißt, wenn es ſich nicht ſcheu zu den Seinen hinverlangt, dann iſt ſein Gebet zugleich ein Segensſpruch für die Lebenden.

1885, Nr. 7, Seite 104: Rudolf Baumbach.

Rudolf Baumbach, zu Kranichfeld in Thüringen am 2. September 1841 geboren, bekannt durch „Zlatorog, eine ſlowenische Alpenſage", „Lieder eines fahrenden Geſellen", „Horand und Hilde", „Neue Lieder eines ſahrenden Geſellen", „Frau Holde" und „Sommermärchen", gehört zu jenen Erſcheinungen in der Literaturgeſchichte, an deren Perſon und Werken es nichts zu tüfteln und zu deuteln gibt, die ſich ſo friſch und natürlich geben und auch von allen geſund Empfindenden ebenſo hingenommen werden, — um es kurz in ein Wort zu faſſen, zu den Liebenswürdigen. Einem ſolchen Autor gegenüber iſt der Wunſch, daß er uns noch lange in Schaffenskraft erhalten bleiben möge, keine Phraſe, denn er trägt das Charakteriſtikon der Aufrichtigkeit an ſich: den Egoismus aller, die ihn ausſprechen.

Auf bewegter See. Originalzeichnung von M. Pociecha.

Ein gutes Bild — für den oftmal in Verlegenheit befindlichen Bildererklärer ein ökonomisches Bild, denn es spricht für sich und erspart die Erklärung.

1885, Nr. 8, Seite 116: **Die Ernte.** Originalzeichnung von M. Pociecha.

Der Zeichner versetzt uns nach einer Landschaft Polens und läßt uns dort dem regen Treiben der Ernte beiwohnen. Da in der Art, wie der Landmann den Segen des Feldes einheimst, kein Unterschied ist, so mutet das Bild uns so an wie der Anblick, der sich uns zur Erntezeit auf den heimischen Fluren bietet. Es ist das Brot, das da der Mensch nach harter Mühe sich ins Haus schafft, mit dem er sich aber in unserer verderbten Zeit allein nicht immer zufrieden geben will.

Klosterneuburg. Originalzeichnung von Ludwig Seitle.

Immer vorausgesetzt, daß es wahr ist, was wir aus den Bücher lernen, und über die Vergangenheit können wir uns nur aus solchen Rats erholen, so hatte Klosterneuburg einen Gründer, auf den es stolz sein mag, denn die Stadt soll Karl dem Großen ihre Entstehung verdanken. Das berühmte Stift wurde erst 1106 von dem Erzherzoge von Österreich, Leopold dem Heiligen, an der Stelle, wo ein verlorener Schleier von dessen Gattin nach langer Zeit unversehrt aufgefunden wurde, erbaut.

Was es mit beſagtem Toilettegegenſtande eigentlich für eine Bewandtnis hatte, iſt aus der Sage nicht recht erſichtlich, gewiß iſt es kein gewöhnlicher Schleier geweſen, aber eine den Mönchen gütige Fügung trug ihn auf die ebenſo maleriſche als ſichere Höhe, denn im ſelben zwölften Jahrhundert wurde die zu Füßen des Hügels gelegene Stadt durch eine Überſchwemmung gänzlich zerſtört.

Das Auguſtiner-Chorherrenſtift iſt eines der älteſten und reichſten Öſterreichs, ſehenswert ſind ſeine Schatz- und Reliquienkammer, ſeine große Bibliothek, die alte Kirche (1318 erbaut), in welcher ſich das Grabmal des Stifters befindet, das den Anlaß bietet, daß alljährlich am 15. November, dem Tage des hl. Leopold, als Landespatron Niederöſterreichs, die Wiener in hellen Haufen nach Kloſterneuburg ziehen, wobei gewöhnlich auch der anheimelndſten Sehenswürdigkeit des Stiftes, dem umfangreichen, wohlbeſtellten Kloſterkeller, zwar zuletzt, aber dafür auch umſo eingehender Beachtung geſchenkt wird. Oft brauchen dann die Familienangehörigen die Geduld eines Heiligen, um das Familienoberhaupt zurecht und heimbringen zu können, was ja auch als eine fromme Übung betrachtet werden mag.

1885, Nr. 9, Seite 132: **Im Korn.** Originalzeichnung von S. J.

Die Kleine trägt in dem großen irdenen Kruge den Eltern oder Arbeitern den Trunk zu; verſteht ſich Waſſer, denn das iſt der Werktagstrank, Wein

ist für Festtage. Wenn sie sich nur nicht verspätet! Durstige — die, wie hier, noch dazu nur Gänsewein zu erwarten haben — sind leicht „übelnehmerische“ Leute.

Wiener Stadtansichten. Nach einer photographischen Aufnahme von M. Pociecha für die „Heimat“ gezeichnet.

Der Stift unseres Zeichners hat hier den Graben, den Mehlmarkt, die Votivkirche, das Josefsmonument und den Schwanthalerschen Brunnen auf der Freiung zu einem ganz netten Gedenkblatt zusammengestellt, für jene sowohl, die, fern von Wien, der Kaiserstadt gedenken, als auch für andere, die oft täglich „in Gedanken“ an den baulichen und monumentalen Schönheiten derselben vorüberlaufen.

1885, Nr. 13, Seite 172: Mr. Whitehead, Erfinder des Torpedos.

Wir haben in Nummer 9 des laufenden Jahres in der Rubrik „Von Fern und Nah“ des deutschen Erfinders der Torpedos gedacht, der sich Bauer nannte und vor einiger Zeit im Elende gestorben ist. Heute bringen wir das Bild Robert Whiteheads, des angelsächsischen Erfinders dieser Höllenmaschine. Geboren am 3. Jänner 1823. Eine bedeutende, hohe Stirne, schade, daß all der Scharfsinn dahinter sich nur auf die Konstruktion eines verderbenbringenden und keines segensreichen Mechanismus verlegte.

1885, Nr. 13, Seite 187: **Zur Weihnachtszeit in Podolien.** Originalzeichnung von M. Pociecha.

Wie bei uns in Niederösterreich und auch weiter hinaus in Städten und Dörfern deutschen Sprachgebietes die heiligen drei Könige von Haus zu Haus ziehen und ihre Lieder singen und ihre Sprüche hersagen, so zieht in Polen zur Adventzeit der heilige Christ durch das Land; auf dem Bilde sehen wir dessen Begleitmänner — ihn selbst repräsentiert die einer Kirche ähnliche „Krippe" — sich aus einem Bauernhause entfernen, die Herrenleute samt Kind und Gesind blicken den Abziehenden nach, diese haben ihre Weihnachtslieder abgesungen und gehen nun um ein Haus weiter; daß sie aus keinem leer abziehen, versteht sich von selbst, denn dieser Akt frommer Wanderlust würde bald aufhören, wenn die alte Sitte des „Beschenkens" eingestellt würde, aber daran denkt kein Bauer, er übt in dieser Zeit nur in erhöhtem Maße die Gastfreundschaft, die ihn als Polen und als Landmann auch außer den heiligen Zeiten auszeichnen.

Traumverloren. Originalzeichnung von Guglielmo Plüschow.

Was das Mädchen da sinnen mag, läßt sich aus seinen Zügen nicht erraten. Haß oder Liebe, Trauer oder Freude geben dem menschlichen Antlitze charakteristisches Gepräge, nur die Gedanken, die ferne von Leidenschaften und ausgesprochenen Gefühlen den Menschen beschleichen, die bleiben innen und schließen ihn gegen die Außenwelt ab, und in

Träumen — welcher Art immer — verloren, achtet er nicht der Wirklichkeit.

1885, Nr. 14, Seite 200: **Eduard von Hartmann.**

Eduard von Hartmann, geb. 23. Februar 1842 zu Berlin. Philoſoph. Er erregte mit ſeinem Hauptwerke „Die Philoſophie des Unbewußten" großes Aufſehen, vielleicht mehr als ihm lieb war, denn er ſelbſt ſoll über die Vernachläſſigung ſeiner ſpäter erſchienenen Schriften, gegenüber dieſer, geklagt haben, übrigens griff er, um dies auszugleichen, zu dem ſeltſamen Mittel, ſich — ungenannt — ſelbſt zu kritiſieren. Ob das geholfen hat, wird die Folge lehren. Sein Syſtem, ſo wie er es in der „Philoſophie des Unbewußten" teils darlegt, teils im unklaren läßt, hat für jedermann etwas, für den materialiſtiſch Geſinnten wie für den Myſtiker, es läßt ſich aus dieſem Buche ſehr viel herausleſen und in dasſelbe ſehr viel hineinleſen, und das machte auch ſeinen Erfolg. Abgeſchloſſen hat Hartmann noch nicht, er beruft ſich häufig zur Beweisführung für die Richtigkeit ſeiner Schlüſſe auf die Ergebniſſe der Wiſſenſchaft, nimmt alſo auch, wo dieſe irrt oder in einer Frage noch unſchlüſſig ſteht, deren Irrtum oder Vorausſetzung herüber in ſein Syſtem und hat daher immer kleine Arbeit, wenn ſo ein Irrtum klar wird oder eine Hypotheſe in ſich zuſammenfällt.

1885, Nr. 15, Seite 216: **Wichtige Botſchaft.** Originalzeichnung von Viktor Ploll.

Es muß ſchon lange her ſein, daß ſich das zuge-

tragen hat, was der Maler uns hier ſchildert, denn die Soldaten tragen Uniformen aus der Zeit des alten Fritze; der Hergang iſt ein ſehr einfacher, es ſind zwei Reiter zu den Toren der Feſtung eingeritten und bringen eine Meldung oder einen Befehl, der vom Kommandanten mit gebührender Achtung und Spannung entgegengenommen wird; was die Boten gebracht, ob Krieg ob Frieden, ob Kunde von Aus- oder Überfall, das iſt aus dem Bilde nicht zu entnehmen, anders woher könnten wir es aber auch nicht haben, und wir wollen den Leſer nicht irreführen.

1885, Nr. 16, Seite 228: Auf der Wanderſchaft. Nach dem Gemälde von A. van der Venne.

Da zieht an der Dorfſchenke ein Trupp jenes Nomadenvölkchens vorbei, dem heutzutage immer mehr durch Polizeimaßregeln das Wandern, eigentlich Vagabundieren, Wahrſagen und — Stehlen erſchwert wird.

Die auf dem Bilde dargeſtellten Zigeuner ſpielen ſich auf Künſtler hinaus, ſie haben ein wenn auch fahrendes Heim und führen einen allerdings ungelenken Tanzkünſtler, den Meiſter Petz, mit ſich. Ganz ohne Mißtrauen werden ſie aber trotz dieſem verhältnismäßig imponierenden Aufzuge nicht betrachtet, das zeigt die Gruppe im Vordergrunde, der Herr Paſtor, der Herr Ortsſchullehrer und der Wirt, die über die vorausſichtlichen moraliſchen ſowie wirtſchaftlichen Folgen dieſes Beſuches, das müßige Hinterherlaufen der Jugend und etwaige

unaufgeklärte Abgänge an Federvieh und Fleiſchwaren, ſich ernſten Gedanken hinzugeben ſcheinen.

1885, Nr. 17, Seite 244: **Ein Kleingewerbetreibender.** Von S. W. Partridge.

Das Bild ſtellt einen Flickſchuſter dar; wir haben es alſo hier mit einem der kleinſten Gewerbetreibenden zu tun, mit jenen, die ſich auf die Reparatur der in ihr Fach einſchlägigen Gegenſtände beſchränken und gerade für die kleinſten Leute eine Notwendigkeit ſind. Es ſind dies die Handwerker der Bedürftigen, und ſie teilen mit dieſen die Dürftigkeit, ſie hängt ihnen an, ſie läßt ſie nicht los, und wenn auch ein Überfluß an Arbeit vorhanden iſt, ſo iſt der Lohn dafür doch ſo knapp.

Der Fabrikant, der Verkäufer nehmen ſelten Erzeugnis oder Ware zur Reparatur, und wenn ſie es tun, ſo geben ſie die Arbeit an den Flicker ab, der in ihrem Dienſte noch billiger arbeiten muß. Der kleine Gewerbsmann wird durch Fabriken und Handelshäuſer immer mehr zu dieſem ärmſten Induſtriellen herabgedrückt, und ihm bleibt ſchließlich nebſt dem kargen Lohne das ehrenhafte, aber wenig tröſtliche Bewußtſein, daß Arbeiten beſſer ſei als Betteln. Unſer Flickſchuſter ſieht ganz darnach aus, als fühlte er ſich als arbeitender Bettler.

1885, Nr. 18, Seite 256: **Graziella.** Originalzeichnung von G. Plüſchow.

Eine italiſche Schöne tritt eben aus dem vor der Hütte befindlichen Laubdache hervor, um nach jemandem auszulugen oder ihm entgegenzugehen.

Wenn dieſer jemand ihrem Herzen nahe ſteht, dann iſt nur zu wünſchen, daß ſie ſpäter weder Blick noch Schritt zu gereuen braucht. Da man aber ſolchen gewiſſen „Jemanden“ nicht in das Herz zu ſehen vermag, ſo iſt es den Töchtern Evas ſowohl im ſonnigen Süden als auch im kalten Norden nicht dringend genug anzuempfehlen, mit freundlichen Blicken und nun gar mit entgegenkommenden Schritten ſo vorſichtig, als es ihnen nur irgend möglich, zu ſein. Gegen ſolche Warnungen brauchen übrigens junge Männer nicht Proteſt einzulegen, denn ſie erweiſen ſich gewöhnlich ſehr überflüſſig, nicht die jungen Männer, ſondern die Warnungen vor denſelben.

1885, Nr. 20, Seite 272: **Heimkehr vom Markte.** Genrebild aus Polen. Originalzeichnung von M. Pociecha.

Es iſt ein polniſcher Jude, der da nach ſeinem Dorfe heimkehrt, auf dem zweirädrigen Karren die eingehandelte ſchnatternde Ware, die Gänſe. Sehr ſchätzenswerte Tiere, wie man weiß, für den iſraelitiſchen häuslichen Herd. Ab und zu wirft wohl der Käufer einen anerkennenden Blick nach rückwärts auf die harmloſen Geſchöpfe und tut auch einen Griff, ihre Feiſte zu befühlen; wären es keine Gänſe, ſo ginge ihnen vielleicht über dieſe Anteilnahme ein fürchterliches Licht auf.

1885, Nr. 20, Seite 284: **Kurden von Diarbékir.** Nach einer Photographie für die „Heimat“ gezeichnet.

Die hier dargeſtellten zwei Exemplare dieſes vorderaſiatiſchen Bergvolkes ſind wohl zwei recht

vornehme Herren, keine Guranen (Ackerbauer), sondern Assireta (Krieger); das wollen wir aber dahingestellt sein lassen, da wir weder selbst in Kurdistan waren, noch einen „Fremdenführer“ durch dasselbe vorliegen haben. Das Kostüm erscheint etwas theatralisch, es erinnert, abgesehen von dem nationalen Schnitt, ein wenig an die Tracht der Opernbanditen, eine Erinnerung, die im Falle einer wirklichen Begegnung nicht ganz ohne sein soll, da die Kurden noch in der naiven Anschauung leben, daß eine Raubtat sich von einer Heldentat im wesentlichen nicht unterscheide und ganz der gleichen Ehren wert wäre. Nach der Anschauung aller noch kindlich denkenden Völker muß ein Held nicht immer ein Räuber sein, aber ein Räuber ist immer ein Held.

1885, Nr. 22, Seite 300: Na, untersteh dich! Originalzeichnung von Jg. Elminger.

„Na, untersteh dich!“ Das ruft die größere, schmucke Dirne dem Burschen zu, der sie mit einem Schneeball zu werfen droht, während die kleine, minder hübsche, „punkete“ Kameradin an ihrer Seite sich duckt und durch sie sich zu decken sucht.

Ob er sich's unterstehen wird? Ja, wer nur immer wüßte, ob es den Weibsleuten mit ihren Reden gerade Ernst oder Spaß ist?

Damit halten es die heute so und morgen anders. Wär's der Dirne Spaß, so könnte man ja den Wurf riskieren und auch, daß sie daraufhin herzustürzt und sich mit einigen Püffen revanchiert, so ein scherzhaft Gebalge macht ganz angenehm warm in

rauher Winterszeit, und zu arg wird ſie's ja nicht machen, einen oder den anderen blauen Fleck läßt man ſich dabei ja recht gern gefallen.

Aber recht iſt der Sache doch nicht zu trauen, wenn ſie nun wirklich nicht geworfen ſein will? Trotz ſie lacht, hat ſie etwas Übelnehmeriſches im Weſen, das bedacht ſein will, wär ſie allein, ſo käm's nicht darauf an, ſie ein wenig bös zu machen, denn darnach iſt das Wieder-gut-machen keine gar unangenehme Beſchäftigung; ſie geht aber mit einer andern, und da könnte ſie ſich's etwa in den Kopf geſetzt haben, vor der ſehen zu laſſen, wie der Liebhaber ſie „reſpektiert" und auf das Wort geht.

Auch recht, aber den Schneeballen hinter ſich fallen laſſen wie ein Schulbub, wenn der Lehrer um die Straßenecke kommt, das verträgt ſich wieder nicht mit dem Stolz des Burſchen, und es bleibt ſomit nur ein Ausweg, der ſo häufig im menſchlichen Leben geſucht und betreten wird, und der zur Löſung einer Schwierigkeit zwiſchen zweien ſtets auf Koſten eines ganz unbeteiligten dritten führt.

Der Burſche wird die beiden Dirnen ein paar Schritte vorbeipaſſieren laſſen, immer zielend, und ſie ängſtigend, dann wird er abſichtlich einen Fehlwurf tun und die Kameradin des Schatzes treffen. Da hat er ſich gleichzeitig das Werfen nicht unterſagen laſſen und doch der Vermahnung gehorcht, und ein drittes kann nun gemeinſam ausgelacht werden.

So iſt eben der Weltlauf — draußen am Lande, in der Stadt halten ſie's anders.

1885, Nr. 22, Seite 312: **Der Weichling.** Originalaufnahme von E. v. J.

Ein Geſchöpf, das nichts zu tun hat als ſein Seidenhaar zu pflegen, gelangweilt oder mit jedem Augenblick wechſelnder Laune aus den dunklen Augen in die Welt zu blicken, auf weichen Polſtern herumzuliegen und ſich füttern zu laſſen, und doch durch ſeine natürliche Anmut der Liebling ſeines Beſitzers, ſtellt unſer kleines Bildchen dar; wir bitten nur ſchnell demſelben nachzublättern und ſich zu überzeugen, daß von einem Hündchen die Rede iſt — ſonſt könnte die obige Beſchreibung etwa von boshaften Menſchen zweideutig aufgenommen werden.

1885, Nr. 23, Seite 328: **Démasqué.** Nach dem Gemälde von Prof. Biermann für die „Heimat“ gezeichnet.

Dieſe Entlarvung kann man ſich gefallen laſſen! Wenn eine Dame eine derartige freiwillige an ſich vornimmt, ſo kann man ſich für überzeugt halten, daß dabei etwas Schönes herauskommen wird; aber auch, wenn viele Bitten und Schmeicheleien von Seite eines Mannes vorhergehen müſſen, ſo braucht ihn die Mühe nicht zu reuen.

Ein anderes bleibt immer eine gewaltſame Entlarvung, ob nun mit zärtlichem Ungeſtüm oder eiferſüchtigem Griff die Maske von dem Geſicht oder von der Seele geriſſen werden muß, ſelten kommt dahinter etwas Erfreuliches zum Vorſchein.

Schwäne auf dem Laxenburger Teiche. Nach einer Photographie gezeichnet von K. Mayer.

Nur kein Mißverständnis zwiſchen dem Beſchauer und dem Zeichner! Letzterer meint durch die genaue Ortsangabe, wo er das Motiv gefunden, durchaus nicht, daß etwa die Schwäne auf dem Teiche zu Laxenburg anders ausſehen wie die Schwäne irgend ſonſtwo; der Künſtler hatte eben dort den Stift zur Hand, als die langhälſigen Rudervögel eine hübſche Gruppe bildeten, ſie werden auch ſchwerlich darauf geſchult ſein, vor einem Beſchauer das gleiche lebende Bild zu ſtellen; das ſei nur zur Verſtändigung geſagt, wenn dieſe Schwäne auf dem Laxenburger Teiche einem Beſucher doch einmal anders, wie hier auf dem Bildchen gruppiert, erſcheinen ſollten.

Ein guter Tropfen. Nach dem Gemälde von Eduard Grützner für die „Heimat“ gezeichnet.

Dieſer Kloſterbruder gibt ſich einer heiteren Beſchaulichkeit hin und beſitzt ein tiefes Wiſſen, umſo tiefer, als ihn der Durſt darnach nicht die Treppe nach den verſtaubten Bücherrepoſitorien hinan, ſondern hinab in den kühlen Keller treibt. Er iſt gewiß ein in dieſen Tagen allgemeiner Fälſchung und gewiſſenloſen Pantſches ſeltener Fachmann — ein Weinkenner! Daß zur Erlangung dieſer Kenntnis faſt nur einzig noch die Kloſterkeller die richtigen Lehrſtätten ſind, darum mag man die Klöſter beneiden, wer ſie aber deshalb anzufeinden ver-

möchte, der verdiente, daß ihm nie ein guter Tropfen die Zunge feuchte!

1885, Nr. 24, Seite 340: **Kinder im Walde.** Originalzeichnung von J. Meindl.

Wahrscheinlich sind dem kleinen Mädchen, welches da weint, von den so sorgfältig und mühsam aufgelesenen Waldbeeren einige ins Gras gefallen, und der Bruder, der auf allen vieren herumkriecht, sucht die verlorenen wieder zu finden.

Das leicht bewegliche Kinderherz hat für solche handgreifliche Verluste die heftigsten Äußerungen des Schmerzes und für diese das größte Mitgefühl, denn von drückender Sorge und nagendem Kummer weiß es noch nichts, das macht ja schließlich auch sein Glück aus, von dem es übrigens ebensowenig weiß, wie der Gesunde von dem seinen. Der Kindheit muß man erst entwachsen, die Gesundheit erst verlieren, dann weiß man, was einem mit diesen beiden dahingegangen.

1885, Nr. 29, Seite 412: **Der Fischhändler.** Originalzeichnung nach einem Bilde von Egon v. Rubelli.

Es ist offenbar ein Großhändler, sonst würde er nicht mit so breitmäuligem Lächeln seine großnäsige Kundschaft gewähren lassen, die unter der kleinsten Fischgattung eine sehr sorgfältige Auswahl zu treffen sich anschickt. Wahrhaftig, viel dürfte bei diesem Geschäfte nicht herauskommen! Aber, wie gesagt, es scheint ein Großhändler zu sein, und er gönnt dem armen Gevatter das Vergnügen, die

Fische eher prüfend durch die Hand gehen zu lassen, bevor sie ihm in der Tasche liegen und zuletzt im Magen.

1885, Nr. 31, Seite 440: **Esel an der Tränke.** Originalzeichnung von M. B.

Der Mensch beschimpft seinesgleichen nicht nur mit Namen aus dem Tierreiche, er belegt auch zum Schimpfe Tiere mit Menschennamen, wie z. B. die Hunde noch heutigen Tages „Sultan" und „Nero" gerufen werden; ob man sich das schon zu Lebzeiten des letzteren unterstand und er, um sich zu revanchieren, sein Roß zum Senator ernannte, das mag dahingestellt bleiben, sicher ist es aber, daß nicht nur er und andere historische, übel beleumdete Personen, wie etwa Tiberius, nachträgliche „Ehrenrettungen" erfuhren, auch für die Gans, den Esel, das Schwein u. s. w. fanden sich Ehrenretter, und es muß daher der günstigen oder mißgünstigen Voreingenommenheit des Beschauers überlassen bleiben, ob ihn aus dem Kranze grauer Häupter, der sich in unserem Bilde um den Brunnen gruppiert, Geduld, Ausdauer und Begnügsamkeit oder Bosheit, störrischer Sinn und Unmäßigkeit anspricht.

1885, Nr. 33, Seite 452: **Maler Wereschagin.**

Das Bild in vorliegender Nummer ist das des russischen Malers Wereschagin, der seinerzeit im Künstlerhause zu Wien eine ganze Kollektion seiner Werke samt ethnographisch interessanten Gegenständen, die er auf seinen Reisen durch Mittelasien

erwarb, dem Publikum vorführte und damit großes Aufsehen erregte Es soll eine große Ausstellung für den nächsten Herbst in Aussicht stehen. Zur Zeit, wo wir dies niederschreiben, hat es den traurigen Anschein, als bekäme der „Kriegsgreuelmaler“ neuen Stoff, hoffentlich verzieht sich die Gewitterwolke, die von Afghanistan her drohend aufgestiegen, und Wereschagins Palette erspart viel Rot.

VI. Beiträge zu „Figaro“ und „Wiener Luft“ 1884—1889

Beiträge zu „Figaro“ und „Wiener Luft“ 1884—1889

1.

„Wiener Luft“, 1884, Nr. 23, 7. Juni

Grad les ich!

„Nachrichten aus Peking melden die bevorstehende Abreise des zum Botschafter für Paris, Wien und Berlin ernannten Mitgliedes der Pekinger Akademie Shu-King-Teng an Stelle des Li-Fong-Pao. Die Nachricht, daß Ma-Kie-Tschong zum Ministergehilfen des ersteren ernannt sei, ist unrichtig, derselbe bleibt Li-Hung-Chang beigegeben.“ Schau, die fassen in China die Sach nit dumm an, die haben dort Ministerghilfen, die wohl auch die Ministerlehrbubn beuteln dürfen, und will's einer zum Meister bringen, muß er wohl auch mitn Befähigungsnachweis herausrucken. Aber schwere Nam habn die Herren. Übrigens is das nit ohne, bei uns habn ja bereits einige Staatswürdenträger auch welchene, di ein'm schwer von der Zungen gehn, z. B. Dunajewski, Pražak, Krticzka, wann amal 's ganze Kabinett und alle Stellen in der Weis zsamm- und besetzt sein werdn, dann hört sich 's Schimpfen auf d' Regierung von selber auf, weil's zviel Müh macht.

Da ſteht im „Tagblatt“ übern Schaffhauſer-Prozeß, der Angeklagte hätt ſich beſchwert, daß ma ihn fürn unumſchränkten Mörder ghalten hätt. Ja, gibt's denn unter die Anarchiſten auch Mörder mit beſchränkter Vollmacht, die d' Leut nur halb tot ſchlagen dürfen?

2.

„Wiener Luft“, 1884, Nr. 24, 14. Juni

Grad les ich!

Hehehe! Nit ſchlecht, wie der Pater Doblhamer dem Redakteur vom „Linzer Sonntagsblatt“ heimleucht und die zwei oberöſterreichiſchen Bauernverführer an einander hetzt, 'n Kirchmair und 'n Krenmayr! Der Hans Kirchmair hat ſich uns angtragn, gegn eine perſönliche Entſchädigung ſich ſelber und ſeinen Spießgſelln ſamt Anhang unſchädlich und mit ſein'm Blattl nach und nach die Schwenkung nach rechts z' machen, auch unſere Kandidaten in 'n Wahlkreiſen durchzbringen. Wir haben abgelehnt; ein'n Mann, den ſich jetzt jeder ſo leicht z' leihen nehmen kann, wird man ſich doch nit kaufen?!

Gut geht's! Nur ſo fort in derer Dicken mit Texteinſchaltungen und Schwenkungsanboten! Wär ich ein Libraler — der Himmel verzeih mir d' Sünd — ich fanget mich jetzt ſchon zu ſchamen an, wo kein ſo Schwarmgeiſt und Schwirbelkopf mehr vor der Frag ſicher iſt: In welcher Valuta wechſeln Sie Ihre Geſinnung?

3.

„Wiener Luft“, 1884, Nr. 25, 21. Juni

Grad les ich!

O fix h'nein! Die Direktion will, daß wir ein Aug habn ſolln auf Reklamewägen, Verkaufsläden und öffentliche Ankündigungstafeln wegen dö bildlichen Darſtellungen, die drauf und geeignet ſein, die Sittlichkeit und Schamhaftigkeit gröblich zu verletzen. Dös is a ſchwerere Haubn für unſerein als wie der neuche Helm.

Vierzehn Jahr hab ich beim Militär gdient und bin in alle möglichen Garniſonen herumkugelt, dann ſiebn Jahr als Polizeiſoldat a ſo zeit- und randweis umhergſchobn wordn, ich verſteh mich halt nit recht auf das Gſchamige. Wie ſoll ich's nur angehn, daß ich nix überſiech, was die Sittlichkeit und Gſchamhaftigkeit gröblich verletzt? Auf die Frauenzimmer is da a kein Verlaß, dö wirklich Gſchamigen ſchaun nach ſo was gar nit hin, dö Verheiraten, dö glaubn, ſö müßten ſich ſchenirn, wann ſie ſich ſo was zu betrachten ſchenireten, alſo wär nur dö mittlere Gattung, die mit ein Liebhaber gehn, ich werd jetzt mei Sali immer aufn Rayonpoſten mitnehmen; aber am End muß's bei der gar grob kommen, bis ſie gröblich verletzt iſt.

Himmel-Laudon! Was tu ich denn, daß mer etwa der Revierinſpektor nit franſchman 's ſittliche Gfühl und alle Gſchamigkeit abſpricht?! Es bleibt mir nix über, als wann ich mir von einer bildlichen Darſtellung denk, dös könnt eine unanſtändige und daher

zu beanſtändigende ſein, daß ich mich in der Näh aufſtell, bis einer von unſeren Herrn Konzeptspraktikanten oder ein Polizeirat vorbeikommt; wie mer von dö einer rot wird, gleich mach ich die Anzeig.

4.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 26, 28. Juni

Neueſte Ballade des Hofſängers Huber

Immer, wenn wo Nebenmenſchen
Von ein'm gar überſtändſchen
Schickſal ſchwer betroffen ſind,
Kommt der alte Huber gſchwind,
Und was da geſchehen war,
Bringt in ſchönem Lied er dar.

So gab jüngſt das ſehr beſondre
Blatt „Democratie du contre"
Und „Tribunal illustré"
Ärgernis für Geiſtliche,
Sie erzählten allerlei
Wo aus einer Sakriſtei.

Ähnlichs lieſt die Jugend ohne
Scham in dem „Decamerone",
Nur war Name nicht noch Ort
Mehr wie angedeutet dort,
Doch getroffen fühlten — ei —
Pfarrer ſich, dreihundertzwei!

Und ſie klagten dieſe Blätter,
Aber leider gab es ſpäter

Am Gerichtshof zu Moulins,
Ein ganz hämiſches Gegrins,
Da der Richter einfach ſagt:
Das hätt alls ſich zugetragt.

Die Beichte der Gendarmen
Sie erbrachten den brühwarmen,
Unumſtößlichen Beweis
Für die Wahrheit des Geſchreis;
Alſo mußt der Kläger Schar
Gehn, wie ſie gekommen war.

Überdem bezahln die Köſten
Des Gerichts, doch konnt ſie's tröſten:
's kam auf keinen viel dabei,
Denn es warn dreihundertzwei!
Darum klag nicht, frommer Chriſt,
Wenn du wahr verleumdet biſt!

5.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 27, 5. Juli

Grad les ich!

Jeſſas, aber na, ſo was! Auf dö Java-Kaffee-Inſeln ſterbn ihner d' Kaffeebäum ab. Auf d'letzt werdn mer kein Kaffee mehr kriegn.

Daß der liebe Himmel ſo was zulaſſen kann! Wie habn wir ihm gdankt, wie er 'n Männern mit der Reblaus ein Schrocken eingjagt hat, und nix hätt mehr gfehlt als a orndliche Hopfenkrankheit, und mer hätt ſich der Hoffnung hingeben können, daß die Männer von ihrn Wirtshausgehn bekehrt wurden.

Nit ſein hat's ſolln, und jetzt geht's an uns unſchuldige Haſcherln aus; dö anzige Freud, was noch unſereins hat, daß mer bei ein guten Häferl Kaffee ein biſſerl ſich ausredt, dö ſoll ein'm auch nimmer vergunnt ſein?! Aber juſt nöt, das laſſen mer uns nit nehmen, und wann's bei ein'm Häferl lauterer Milli wär, wir ſetzen uns doch zſamm und beredn dö Schlechtigkeit der Welt und die Nixnutzheit von die Leut.

Was ſagſt, Alter? D' Kaffeebäum hätt das eben verdroſſen und ſie hätten mehr Einſehn ghabt wie mir? O, du... gelt, das kommt dir glegn? Über dich hab ich auch ſo manches Wörtel anhörn müſſen... und wann ich dich nit allweil verteidingt hätt... Du glauberſt nit da dran, dir hätt höchſtens d' Frau Müller z' guten gredt? Haltſt du's mit derer Perſon? Na, wie mer dö wieder über mein Schwelln kummt, werdn mer ghörig bei ihr aufn Strauch ſchlagen, und nachher... Was lachſt denn? Wir ſollten uns hinſchlagen, wo wir wollten, wenn's nur ausgeben tät? O, du biſt a ganz herzloſer Leutzſammbandler, du!

6.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 29, 19. Juli

Der letzte Spritzenſchlauchſchleuderer.
Elegie-Ballade des Hofſängers Huber

's Alte muß zu Grabe gehen,
Und bald werden nimmermehr

In den Straßen Wiens wir ſehen
Den Spritzenſchlauchſchleuderer.
Ach, Maſchinen ohne Fühlen,
Mechanismen kalt und leer,
Werden bald den Staub beſpülen
Und wohl auch die Fußgänger.

Nimmermehr wird er kokette,
Stramm und voller Mannesmut
Schleudern aus der Schlauchroſette
Jene brauſend klare Flut.
Nimmer wird durch ein verbindlings
Lächeln ſeine Tat gelohnt,
Wenn den Schlauch er überwindlings
Dreht und eine Schöne ſchont.

Nimmer wird er, auf der Spüre
Nach dem ſchalkhaft zarten Glück,
An der flüchtgen Fraun Chauſſüre
Weiden ſeinen trunknen Blick.
Dieſes alles waren bene,
Die ſein karges Brot verſüßt,
Welches beßrer Häuſer Söhne
Selten einer wohl genießt.

Dieſes Brotſtück, dieſes kleine,
Die Maſchine ihm ſtibitzt.
Ach, was hilft's, wenn man alleine
Nun im Trocknen trocken ſitzt?!
Schon ſeh ich den letzten ſchwanken
Durch die ſtaubgen Straßen quer,
Und er ſchleudert in Gedanken
Einen Schlauch, imaginär.

Plötzlich eines Wagens Raſſeln
Schreckt ihn auf aus geiſtgem Ruhn,
Waſſerſtrahlen hört er praſſeln,
Und hat nichts dabei zu tun!
Der Maſchin gilt noch ein heitrer
Spöttſcher Blick, dann ſinkt er hin,
Letzter Waſſerwagnſchlauchſchleudrer
Der Transportgeſellſchaft Wien.

7.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 31, 2. Auguſt

Grad les ich!

Bei dem Rieſenmeeting in London ſein 400.000 Menſchen im Zug gangen und beiläufig a Million hat ihner zugſchaut. Ghorſchamer Diener! das muß a biſſel a Müh koſt habn, den Surm Leut in Ordnung z' halten! Doch da ſteht nix von aner ausgruckten Kavallerie oder Infanterie, nix von berittene oder andere Sicherheitswachleut!? Wann bei uns 's gringſte Aufläufel vorkommt, ſo is allein auf Seite des Wachkorps dö Intelligenz, und wann's gar arg wird, geht a dö im Gedräng verloren, ſamt 'n Rapport, weil mer nix mehr hört und ſieht und no froh ſein muß, wann nit a Stückel Montur am Platz bleibt. In dem London hätt mer a viel ruhigers Brot, oder — gar keins. Gmütlicher is's halt doch bei uns da, wo bei aner Unordnung 's Publikum und d' Wachleut einander ſo ſchön in d' Händ arbeiten.

8.

„Wiener Luft“, 1884, Nr. 32, 9. Auguſt

Unſer Hofſänger (Huber)

In dem ſchönen Land la France
War ein Ehpaar zu Paris,
Wo die Dame ſich Hermance
Und der Gatte Henry hieß.
Ohne Ahnung der Gefahre,
In des Lebens holden Main,
Tritt der Menſch ja zum Altare
Und weiß nicht — wo ſonſt hinein.

Denn kein ewger Bund zu flechten
Iſt mit des Geſchickes Lauf,
Oft ſchon nach den Hochzeitsnächten
Geht die Sonne nimmer auf.
Ähnlich kam's bei dieſen beiden,
Und der Trennung bittre Pein
Dachten ſie ſich hübſch beſcheiden
Und verhältnismäßig klein.

Das Geſetz der Eheſcheidung
Kam dem Pärchen à propos,
Henry trieb viel Narreteidung,
Und Hermance zeigt ſich froh.
Gaben ohne Zeitverluſte
In Geſuchen treu Bericht,
Was man Schlechts vom andern wußte;
Orthographiſch oder nicht.

Trugen's ſogleich zu Gerichte,
Dort empfing's der Aktuar,
Mit dem längſten Angeſichte
Und emporgeſträubtem Haar.
Und ſein Aug das Blatt beträute,
Als er eintrug in das Buch
Das viertauſendſiebezehnte
Eheſcheidungsbittgeſuch!

Und er macht dem Henry Kummer,
Stürzt in Jammer die Hermance,
Als er meint: mit dieſer Nummer
Wohl ein Jährchen währen kann's!
Und am Heimweg haben beide
Gegenſeitig ſich getröſt,
Daß vielleicht doch frühre Zeite
Von einander ſie erlöſt.

Ein halb Jahr habn ſie's getragen,
Doch ſie trugen's länger nicht,
Laufen täglich, um zu fragen,
Aus dem Hauſe zu Gericht;
Klopfen zagend an die Pforte
Des geehrten Referent,
Ach und mit dem Donnerworte:
„Noch nichts" wird ſie zugelehnt.

Und da keine Hand will reichen
Den erſehneten Beſcheid,
Findet ohne Lebenszeichen
Man das Paar nach kurzer Zeit,

Liegend auf dem macadame,
Und nach des Gerichtshofs Flur
Blickten ſtarren Augs madame
Und monsieur de Toggenbourg.

9.

„Wiener Luft“, 1884, Nr. 33, 16. Auguſt

Grad les ich!

Ich halt allweil zur Regierung, wohinzu muß ſich der Menſch doch halten, und 'n wenigſten Anſtand und Plackerei hat er allmal, wann er zur Regierung halt. A dauert döſelbe hitzt ſchon fünf Jahr, i geh zwar jeden Miniſter zu, aber dö patriotiſche Kalfakterei ſtrengt einem doch an, ſchon bis mer ſich dö Namen und dö Reſſorer von alle dö wechſelnden Exlenzen merkt! Am liebſten gwöhnt mer doch ſeine Herrn! Und unſre jetzigen habn ſo a ſchöns Programm, d' Völkerverſöhnung, nix drüber, alls gſund und zfrieden, ſoweit dö öſtreichiſche Zunge reicht! Was, der Gregr hätt gſagt: „Dö Deutſchen ſollen z' grund gehn?“ Da wär i ja a dabei? Was hab i denn dem Mann gtan, daß er mir 's Zgrundgehn wünſcht?! Hab i mir ſeit der Verſöhnung eppa nit angwöhnt, daß i ſtatt Bem „Czech“ ſag!? Da ſicht mer's, da hat mer's wieder, dadran ſein nur die deutſchen Bem ſchuld, gingen ſ' mit der Regierung, trauet ſich der Gregr ſo was gar nit!

*

Schon recht! Der Biſchof Freppel ſagt's den Franzoſen ordentlich hinein. Der Rudigier

ſteckt durch ſeine Hirtenbriefe den oberöſterreichiſchen Moſtſchädln ein Licht auf, der mähriſche Klerus gibt dem Grafen Mittrowsky einen Deuter. Von Rom kommt der Herr von Schlözer zurück, als ob er nie dort geweſen wär, und tragt nicht ſchwer, der preußiſche Geſchäftsträger. In Belgien ſteht alles gut. Wie nur da unſer Ganglbauer ſo lax ſein mag? Ob die Kapelln beim Karlskettenſteg vom jüdiſchen Salzgries in die jüdiſche Leopoldſtadt verſetzt wird, iſt freilich alleseins, aber nit Hand anlegen hätten ſ' mir dürfen, ohne beſondere Feierlichkeit, und der hätten a paar Magiſtrats- und Gemeinderät bloßfüßig und mit brennenden Wachslichtern in der Hand beiwohnen müſſen. Zeign mer doch den Leuten, daß unſere Zeit wieder kommt!

*

Kruzitürken! Was dö Leut mit denen „Eingeſendet" übern Maulkorbzwang für ein Unfug treiben, das is ſchon nimmer ſchön. Da ſchreibt erſt a Herr Doktor, dö Hundswut wär 's gfährlichſte, was 's gibt, und gleich hintennach ſchreibt einer, daß mer meint, 's müßt 's größte Vergnügen von der Welt ſein, wenn mer ſich von ſein'm Rabenvieh beißen ließ. In England, ſchreibt er, ſtirbt von einer Million Einwohner jährlich höchſtens einer von dö, was gebiſſen wordn ſein. Mir haben aber nur a anzige Million, und für dö ſein mir Sicherheiterer verantwortlich, und ich weiß nit, wann ich in mein Rayon ein von ein Hund beißen laß, ob mein

Kollege im andern Rayon von ein andern 'n andern Hund juſt abwehrt oder nit. Himmelherrgottſakerment! Gibt's a Hundswut und is die nit gfährlich, oder gibt's keine und is die die gfährliche?! Mer könnt ſchon ſelber a Hundswut kriegn über dö Hundswut.

*

Na, was das mitm Petrolium is! Schrecklich! Erſt verbrennt a Greisler ſamt 'n Hausknecht, und hitzt vergeht kaum ein Tag, wo nit a Madl verunglückt! In was für Gedanken wohl ſo a Gſchöpf hinſitzt, daß's aber gar nit acht gibt? Was brummſt, Alter? Sie wurden ſich wohl döſelbn Gedanken machen, wie ich alſer lediger? O, da biſt irr, ich hab vor der Heirat weder auf dich, noch auf ein andern ein Gedanken ghabt. Das tät dir leid? O, du, ich verſteh dich ſchon, dir wär recht gweſen, ich wär verbrennt, denn du, Haſenfuß, hättſt mich ſicher nit grett, nit damals, ſo wenig wie du's heut tun wurdſt! — Was ſagſt? Mann und Weib wärn a Leib, und es wär ganz überflüſſig, wann eins brennt, daß das andere noch zum Gloſen anfangt?! O, du biſt ganz a herz- und gfühlloſer Menſch!

10.

„Figaro", 1884, Nr. 37, 13. September

Da olti Hans-Michl

Ah mein, 's is a Elend, wann mer nit alloanig zun gehn, ſundern gor ſchon zum ſitzen oan Stecka

braucht. Wonn i beſſer afn Füßen war, war i ſchon abi in Ort 'n Wohlſpektakl anſchaun gangen, obwohl i — wia mir da Kramer gſagt hat — durt nix z' ſuchen ghatt hätt, weil i koan Stimm hob; mein, ſchon lang nimmer net, i konn kaum in der Kirch mehr mitkrahn, und 's holten ſich d' ondern drüber af, i tat ſo ſchiach und mochet ſ' irr.

Oba verintreſſiert hätt's mich gleichwohl 's Wohlweſen, ſchon weil's ghoaßen hat, aus der Urne — ſo benamt's da Kramer, der in der Zeitung bleſen is — war unſer Herr Dechant hervorgangen. Teifi h'nein, ſelb ſoll a Häfen ſein, und wie da der hochwürdig Herr h'rausgangen is, ohne daß dös vonandgangen is, dös verſteh ich net; drum hätt ich's für mei Lebtag gern gſehn; muß a allmächtigs Kochgſchirr ſein, dadrein muß mer ja Ochſen blau ſieden könna!

Zerſcht ſchicken ſ' 'n Hochwürdign afn Landtog, wo d' Gſtudierten 's Gſetzmachen und Steueraussſchreibn derlernen, dann brachten ſ' 'n gern in Reixrot, wo jeder zoagen konn, was er im Londtog glernt hat, und wonn er gor findig is, kam er zletzt ins Ungarlandl, in d' ungriſche Haubtſtodt, mit döſelben, was nochſchaun därfen, wo 's Geld hinkämma is. Mein Jegerl, 's zohlt ſich wohl nit aus, 's weite H'rumroaſen, um in oan laren Sock z' gucken. Freilich kriegt der Herr Dechant olle Tog ſeine zehn Guldn af d' Hond zählt, und dös vergunn i eahm, und dös is a billig, denn wie a Lug is, daß 's Anſchaun nix koſt — wonn i afn Johrmorkt unta dö wilden Viecher oder zun Bajazz will, muß ich zohln —, ſo leucht do

ein, wonn ich fürs Anſchaun zohln muß, daß der Herr Dechant fürs Nixſehn wos h'rauskriegt.

Hätt mi groß Wunda gnumma, wonn ſ' 'n nit gwählt hättn, denn bet is derentwegn wordn in der Gmoan, daß frei olls gwettert hot. Hehehe! und oans follt mer noch bei, und drüber muß ich locha, jo, hehe! dö Hinterhuberin, was ſich ollzeit af d' Ganzgſcheite h'nausſpielt, hat im „Voderunſer" 's Wartl „uns" ausgloſſen und dafur allzeit „eahm" gſagt, nämlich mitm Bedacht, daß ſ' gmoant hat, 's Beten gilt 'm Dechant, und do war gonz recht, wonn mer ſogt „eahm"; ſo bitt ſ' alſo a: „Gib eahm heut unſa tägli Brot." — „Ah na", ſogt ihr Mon, „du Urſchel, do hätt mer nochher jo ſelber koans!"

11.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 40, 4. Oktober

Grad les ich!

„Ein Privattelegramm aus Tſien-Tſin berichtet, daß Li-Hung-Schang wieder in alle ſeine Ämter und Würden eingeſetzt worden iſt. Da jedoch gleichzeitig gemeldet wird, daß Yang-Tſang-Tſun, ein Schützling des Tſo, dem Anführer der Kriegspartei, zum Vizekönig von Fu-Kien ernannt worden an Stelle des Tſang-Pei-Lun, welcher die Mündung des Min ſo ſchlecht verteidigt hat, ſo darf man aus der Wiederaufnahme in Gnade des Li-Hung-Schang gerade nicht abſolut ſchließen, daß die Friedenspartei in Peking die Oberhand erhalten hat."

Grad dö chineſiſche Gſchicht hat no gfehlt, wo mer auf lauter ſo unausſprechlich einſilbige Staats- und Kriegsmänner ſtößt, während man daheim Namen merken ſoll, wie Dzie-Dus-Zic-Ki, die ein'm ohne die chineſiſche Scheitelabteilung wider dö Haar gehn. D' ganze Freud am Zeitungsleſen geht ein'm verloren. Im Wirtshaus kann man gar nimmer politiſieren; dö Namen kann man nit merken, und wann man etwa mit Ausdrück h'rumwerfet, wie: Der lange oder kurze Chineſer, der maulzreißeriſche Böhm, der unausſprechliche Polak, hätt mer vielleicht Anſtänd a noch.

12.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 40, 4. Oktober

Der alte „Hofſänger" Huber als getreuer Ekkehardt

Ihr Wiener, nehmt die Kinder gut in acht,
Ein jeder Baum im Prater iſt bewacht;
Trag' er nun Maulbeer oder „Käſten",
Laßt nicht h'naufwerfen nach den Äſten,
Noch etwas aufklaubn von der Erd,
Es wird für „Baumfrevel" erklärt,
Aufs Kommiſſariat bringt dies Verſchulden
Und koſtet ſicher euch paar bare Gulden;
Drum ſchreckt die Jugend aus dem Traum;
„O Menſchheit, frevle niemals Baum!"

13.

„Figaro“, 1884, Nr. 44, 1. November

Da olti Hans-Michl

Is a Gſpaßmacher, da Bader, a ſakkermentiſcher Gſpaßmacher, muß i frei ſogn! Moant er nit, daß ſ' uns dö Kinder nur aus der Schul nehmen wölln, damit's wie frühyrer Zeit wurd, wo afm Amt der Bauer unter a Gſchrift nur ſeine drei Kreuz machen kunnt? Und moant er nit, der Bader, der ſakkermentiſche Gſpaßmacher, wann's dazu kam, daß da Bauer wieder ſeine drei Kreuz machet, dann kunnt er's erſte machen über Grund und Boden, denn wär ſchon frühyrer Zeit oan'm Dummen 's Wirtſchaften ſchwer gweſt, ſo richtet ſo oaner heuntign Tags gar nix mehr, und 's zweite Kreuz kunnt er machen über Haus und Hof, wo er wenig mehr drein z' ſchaffen hätt, ſundern deſto mehr d' Pfaffen und Adv'katen, und 's dritte Kreuz kunnt er machen über Land und Leut, wo's im erſten ſo finſter ſein möcht wie bei 'n andern im Kopf und 'n Säcken!

A höllmentiſcher Gſpaßmacher, der Bader, er hat aber a gar koan Regilion nöt, na, koan kloan Biſſel, juſt ſo wie der Lehrer in Leonfelden enten, zu dem ſchon der Herr Biſchof von Linz a dreimal: „Schön herein da!“ gſagt hat und er rührt ſich net. Und ich, ich renn ſchon, wann mi nur dö Pfarrersköchin ruft, und a Biſchof is doch a ganz anderer Mon, wia ſo a Pfarrersköchin, hehehe, freilich gleichwohl is dö gar koaner, aber ihren Reſpekt fordert ſ', denn der Reſpekt, ſagt ſ', kunnt nach oben hin nit allweil

ärger werdn, wann er nit von untenauf anfanget, und drum müßt ſchon bei der Pfarrersköchin der Reſpekt anhebn, wann der Papſt zu ſein'm ghörigen Teil kommen ſoll. Wird ſchier a ſo ſein, wie d' Alte ſagt, und in Leonfelden drent werdn ſ' halt koan ſo reſpektierliche Pfarrköchin habn wie mir da im Ort. So wird's ſchon ſein, wann's nit anders is, was mer freili nie wiſſen kann!

14.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 46, 15. November

Grad les ich!

Lauter Malör hat dö deutſche Marini an der däniſchen Kiſten?! Daß ich net lach! Dö Korvetten „Gneiſenau", dö Kriegsbrigg „Undine" und dö Panzer-Korvetten „Hanſa" haben ſich beſchädingt... Dumms Zeug! Kennen mer ſchon, alles gmacht, alles angſtift vom Bismarck, daß's ausſchaut, als war dö deutſche Marini nit gfährlicher wie d' Wazzilln af der Donau; drweil is dös nur aufgricht für dö Engländer, dö der Bismarck in'n Krieg mit Deutſchland einelocken will. Sagn S', ich hab's gſagt!

15.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 49, 6. Dezember

Grad les ich!

Die Japaneſen wollen bei ihner Berliner Polizeieinrichtungen importieren! Warum denn nachher nöt — frag i — dö unſrigen? 'n Kopf laß ich mir

abſchneiden, wann dös net wieder a Stückl vom Bismarck is! Erſchtens: bringt der übrall ſeine Leut hin, zweitens: wann ihm aner net z' Gſicht ſteht, ſo avanſchiert er gleich bis nach Japan, wo's a hübſch warm ſein ſoll, drittens: vagunnt er aner andern Macht, wann ſ' a ſo bifreundet mit ihm wär, wie mir ja ſein tun, kan ſolchen Export, und viertens: werdn mer ſchon ſehn, daß noch was dahinter ſteckt, wie allerweil beim Bismarck, nur weiß ich noch ſelber nit, was, — aber af d' letzt will er gar Japan zu der Verſuchsſtation für dö Sozialdemakraten machen, wovon neulich die Red war, und da is 's natürlich, daß er dö Polizei voranſchicken muß! Sagn S', i hab's gſagt!

16.

„Wiener Luft", 1884, Nr. 50, 13. Dezember

Grad les ich!

Jeſſes na, das Glück, was manichen Leuten vergunnt is! „Die Kaiſerin hat dem Vize-Geſpanſchafts-Kanzliſten Suſanics für ſein am Namensfeſte Ihrer Majeſtät geborenes elftes Kind zehn Dukaten in Gold als Taufgeſchenk geſpendet!" Ich möcht nur wiſſen, ob die Leut auch ſo handeln täten, wie ich in dem Fall handeln tät? Ich leget dem Bubn — a Bub müßt's ſein — das Geld in ein'm Poſtſparkaſſabüchel an — — Was ſagſt, Alter? Da tät ich recht? No, das mein ich a! — Das bleibet bis zu ſein'm vierundzwanzigſten Jahr liegn, und er könnt mit dem Surm Geld a Gſchäft an-

Ach, vom Vaterlandes Buſen
Reißt den Jüngling Tatendrang —
Führet ihn den höchſt abſtruſen
Afrikanſchen Strand entlang.

Fremde Freuden hofft zu ſchlürfen,
Reines Gold aus Sand zu ſchürfen
Mancher deutſcher Jüngeling,
Dem's zu Haus nicht gut erging.
Ach, welch törichtes Beginnen,
Liegt das Glück doch oft ſo nah,
Und ihr ſuchet es von innen
In dem Weltteil Afrika.

Manchen auch der unentwegten
Idealiſch Angelegten
Zieht's nach dieſem Lande hin,
Strebend mit erhabnem Sinn,
Daß des Fortſchritts Loder-Kerze
Leuchtend Tag und Nacht er ſchwingt,
Dort der Menſchheit ganzer Schwärze
Freudige Erlöſung bringt.

Doch der Wildheit Kunſt-Verdrängung
Geht nicht ab ohne Vermengung
Mit der höheren Kultur,
Die dann trägt der niedern Spur,
Und ſo weit ſich auch erſtreckte
Das ſchwarz-weiße Staatsgebild,
Wird am End doch nur gefleckte
Ziviliſation erzielt.

19.

„Wiener Luft“, 1885, Nr. 6, 7. Februar

Neues Lied vom „Hofsänger Huber“

Ach, du Zeit der bittern Not!
Wozu wird der Mensch geboren,
Wenn aus Gas- und Abzugsrohren
Ihn ein frühes End bedroht?!
Platzet ein Beleuchtungsrohr,
Stopft den Ofen Unheils Stiftung,
Kohlenoxydgasvergiftung
Kommt auch alsogleich dann vor.

Wenn des Abends nach halb zehn,
Dankend für des Lebens Güter,
Dann die Väter und die Mütter
Samt den Kindern schlafen gehn,
Saget keinem es sein Geist,
Noch des Herzens bange Klopfung,
Daß Zerplatzung und Verstopfung
Seines Lebens Faden reißt.

Bringt mit nächstem Morgenrot
Dann vom Land das Weib die Milli,
Findet man dich samt Famili
Leider längst schon mausetot.
Doch zum längsten oxydiert
Hast du, Kohle, wie mich däuchtet,
Da geheizt, sowie beleuchtet
Bald nur mehr elektrisch wird.

20.

„Wiener Luft“, 1885, Nr. 10, 7. März

Kindiſche Selbſtmörderei

Ach, daß jetzo ſchon die Kinder
Ihren guten Eltern in der
Erſten heitern Jugendzeit
Oft bereiten ſolches Leid,
Sich entleibend ſelbſt des Lebens,
So daß nutzlos und vergebens
Man für ſeines Alters Troſt
Zahlte Bildung, Kleidung, Koſt!

Iſt es etwa ein Ereignis,
Wenn ein ſchlechtes Fortgangszeugnis
Öfter ſo ein Knabe kriegt,
Daß er ſich ein Leid zufügt?
Wenn ein ſolches uns zu Handen
Wir nicht präſentabel fanden,
Flohn wir aus der Eltern Näh
Auf den Wall der Linie.

Machten abends dann ein Ende,
Schlichen heim, wo Elternhände
Sich entgegen uns geſtreckt
Und uns übers Knie gelegt.
Doch ſo ein moderner Knabe
Sehnt zumeiſt ſich nach dem Grabe,
Senkt ſich in der Wellen Pfuhl,
„Stürzt“ das Leben ſtatt der Schul!

Auch von Mädchen kann mit nichten
Man viel Tröſtliches berichten,
Die in Kinderſchuhn noch ſtehn,
Sich einbildend den und den
Und, wenn der nicht will ſcherwenzen,
Laugen-Steine und Eſſenzen,
Scheidewaſſer, Vitriol
Leeren auf des Todes Wohl.

Ach, du unbedachte Jugend,
Kehr zurück zur alten Tugend,
Deren lebensfrohem Drang
Kein ſchlecht Zeugnis machte bang,
Wo verſchmähter Lieb Verdrießung
In Ertränkung und Erſchießung
Nicht das End geſucht vom Gram,
Sondern — einen andern nahm!

21.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 13, 28. März

Hymnus des Hofſängers Huber

Nicht nur immer drückt das ſcharfe
Miß- und Ungeſchick die Harfe
Mir zu edlem Sangs Bedarfe
In die zitterige Hand.
Nein, oft, eh man ſich's verſieht,
Wenn es ſelten auch geſchieht,
Brauſt ein Lob- und Jubellied
Still erheiternd durch das Land.

Heut beſing ich einen Helden,
Welcher, mit Reſpekt zu melden,
Fern des Tageskampfes Zelten
Sich auf ſtille Muße worf!
Es iſt jener Doktor Hyrtl
Mit des Wiſſens Zauberrürtl,
Der nun ſeiner Jahre Bürdl
Rüſtig trägt in „Petersdorf“.

Heil dir, der du durch Epochen
Mit der Menſchheit nicht gebrochen,
Obwohl ſie bis auf die Knochen
Ganz genau bekannt dir war;
Menſchenfreund verbliebſt du fromm,
Darum, wackrer Anatom,
Nach dem ſiebzigſten bekomm
Dir noch gut manch glücklich Jahr!

22.

„Wiener Luft“, 1885, Nr. 19, 9. Mai

Die neueſte Diagnoſe, die wir erſt kriegt haben! Elegie des Hofſängers Huber

Ach, ich ſenke mein ergrautes
Haupt vor bangem Schreck und Graus.
Menſch, bezieh kein neuerbautes,
Noch nicht ausgetrückerts Haus!
An den naſſen Wänden wimmelt
Es von Pilzen zart und klein,
Und in kurzer Friſt verſchimmelt
Wirſt mit Weib und Kind du ſein!

's war ein Eisenbahnbeamter,
Der zuerst sich leidend fand
An dem Übel, das gesamter
Heilkund noch ganz unbekannt.
Oftmal schob der Arzt die Brille
Nach der Stirn voll Ungeduld,
Sinnend, welche Bazille
Sei an den Symptomen schuld.

Mikroskopisch erst enthüllt sich
Die Natur ihm, und er findt
Jene „Sporen", die der Pilz sich
In der Krankheit da verdient.
Und als dann der Arzt voll Schonung
Seine Diagnosis tät,
Wie verfluchte man die Wohnung
Samt der Komfortablität.

Ach, daß zwischen dumpfen Mauern,
Leeren Magens, schwacher Brust,
Viel aus niederm Kreis versauern
Und verbittern, ist bewußt;
Muß uns jetzo noch berichten
Solche neue Hiobspost,
Daß man auch in bessern Schichten
Schon verschimmelt und verrost?!

23.

„Wiener Luft“, 1885, Nr. 25, 20. Juni

Die „Kunette“. Klage- und Beſchwerdelied des Hofſängers Huber

Wenn die Wien von ſelbſt nicht duftet,
Steigt man h'nunter in ihr Bette,
Dieſes wird dann aufgeluftet
Und man ziehet die „Kunette“;
Ach, daß man was Gſcheiters täte!
Wozu ſolche Mißgerüche
In die ſchwülen Lüfte miſchen,
Da ſchon nächſte Wolkenbrüche
Die „Kunette“ ganz verwiſchen?!

Wenn in blinder Heiden Hölle
Siſyphuſen war beſchieden
Ewges Steinherabgerölle,
Wenn beſtraft die Danaiden
Leeren Faſſes Nimmervölle,
So diktierte Sühn und Strafe
Dieſe Zuchthausinduſtrien,
Aber warum läßt man brave
Tagwerkleut „Kunetten“ ziehen?!

Ach, das Reich des finſtern Pluto
Konnt den Luxus ſich geſtatten,
Da nicht Netto und nicht Brutto
Irgend was zu fordern hatten,
Die da büßten Freveltaten;

Doch wir zahln im Übermaße
Fürs Vertümpeln und Verſümpfen,
Und der Beſte muß die Naſe
Über dieſe Wirtſchaft rümpfen.

24.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 25, 20. Juni

Grad les ich!

Jeſſes na! Amalhundertfufzgtauſend Gulden habn ſ' in der klan Lotterie verſpielt, der Harres und der Solterer und der Hüberl! No, ich dank, und mei Alter wird wild, wenn ich ihm nur a paar Sechſerln ausm Taſchel ſtibitz und in d' Kollektur trag. Na, ſo was, über fufzgtauſend Gulden bei der Depoſitenbank zu defraudirn und durchn giftmiſcheriſch anverwandten Lottomathimatiker verſpieln! Net amal an ordentlichen Amba habn ſ' gmacht! 's is nur gut, daß ſ' 's Geld in d' Lottokollektur tragen haben, ſonſt wär's ganz hin, hitzt hat's doch der Staat und kann arme Leut wieder was gwinnen laſſen, und der Herr Dr. Roſer, der was immer wegn der Aufhebung vom klan Lotto penzt, wird hitzt a einſehn, zu was ſo a Spiel gut iſt. Ich möchtn fragn, wohin dö Defraudierer ihner Geld trageten, wann kan klans Lotto wär? Und warum, wann dö ſo viel Geld reskieren können, unſerans ſeine paar blutigen Sechſerln nit hintragen ſollt könna dürfen? Was brummſt, Alter? — Es wär dir eh recht, mein Setzgeld warn blutige Sechſerln, denn dann kämen ſ' nit aus

dein'm Taſchel, ſondern ausm Einkaufkörbel?! — O, du biſt allweil ſo a öder Spaßmacher, der nix von einer Sach verſteht; mitm fremden Geld hat man allweil mehr Glück wie mitm eigenen; in derer Beziehung hat er ja recht ghabt, der Harres, aber afs Traumauslegn und Nummerndeuten hat er ſich nit verſtanden. Dös is aber ausgemacht, gſetzt werdn ſ' alle drei, er und der Solterer und der Hübery.

25.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 30, 25. Juli

Das Lob der Treue. Balladenlied des Hofſängers Huber

Ach, wenn der Empfindung Sphäre
Nur bei Individuen
Nicht ſo ausgebildet wäre,
Wie wir öftre Male ſehn!
Patti, dieſe ſanggeübte
Nachtigall, ſie lebte froh,
Als ſie noch die ungetrübte
Frau Marquiſe war de Caux.

Doch mit Nicolini ſingen
Und ihn lieben nach und nach,
Das war eins; in ſolchen Dingen
Sind die Weiber meiſtens ſchwach.
Eine Eheſtandsverleidung
Beiderſeits daraus erwuchs,
Die erſtrebte Stund der Scheidung,
Eh man's ahnt, vom Turme ſchlug ſ'.

Patti ging von dem Marquiſen
Leichter Dinge ohne Reu,
Während Nicolini dieſen
Schweren Schritt nur tat mit Scheu,
Denn es tönt ins Ohr ihm brauſend,
Als ſein Weib mit weicher Stimm
Zweimalhundertfünfzigtauſend
Franken forderte von ihm.

Dennoch muß er dieſes Bare
Niederlegen, da zur Friſt
Er mit Patti zum Altare
Hinzugehn entſchloſſen iſt.
Ach, den alten Bund zu brechen,
Stürzt ihr euch in Koſten ſchwer,
Freilich, wer es hat, kann blechen,
Aber Treu käm billiger!

26.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 34, 22. Auguſt

Giftige Wurſtballade des Hofſängers Huber

Wenn ſo teuer iſt ein Braten,
Daß ſelbſt Rothſchild zahlen dann
Nur in monatlichen Raten
Eine ſolche Summe kann,
Koſtet 's Gollaſch einen Gulden,
Stürzt, wer „Beinfleiſch" ißt mit Kohl,
Sich auf Lebenszeit in Schulden,
Was tut dann der Arme wohl?

Ach, vom Selcher nimmt er Ware,
Die oft Gift ſchon in ſich barg,
Daß die Wurſt der offenbare
Nagel wird zu ſeinem Sarg!
So im Jahre fünfundachtzig
Starb ein Maurer in Hernals,
Der nur wenig nahm in acht ſich,
An dem „Wurſtgift“ gleichenfalls!

Hütet euch vor Übereilung,
Wenn der Sonne Brand regiert,
Da die Hitze auch die Fäulung
Unverdienet proteſchiert.
Wenn bei Hunger du und Durſt biſt,
Zwinge lieber dieſe zwein,
Denn nicht alls, was du als Wurſt ißt,
Darf, o Menſch, auch Wurſt dir ſein!

27.

„Wiener Luft“, 1885, Nr. 34, 22. Auguſt

Grad les ich!

Da ſchau ich jetzt ſchon vorn und hint und obn und unten! Wie ich mi gift! Heunt net ein anziger verunglückter Touriſt im Blattl! Dös is doch zum Teufelholen, wann mer ſich amal an etwas gwöhnt hat und es bleibt nachher ein Tag weg, gleich geht ein'm was ab!

Aber moring denk ich, werdn ſ' dafür zwa Abſtürz bringen!

28.

„Figaro“, 1885, Nr. 34, 22. Auguſt

Da olti Hans-Michl

Ei, mei Jemerl! Is dös a ſtrittige Zeit, döſelbe heutige Zeit, halt jo! Daß ſi afm Tanzbodn nit allweil d' Bubn gut zſamm vatrogn, na ja, na je, dös is halt ſo a Sach, dö hat mer a oanmol mitgmacht, no wohl, döſelbe begreift mer, und wonn oaner herkimmt und will oam 's Menſch wegnehma, ſo wihrt ſich derſelbe um dösſelbe, denn ohne Menſch konn koan Bub nöt tanzen, und bei ſölchene Raffereien is doch zum Ausgang oan jeden ſei Recht wurdn und ſei Willn gſchehn; der oan, wos d' Oberhand bhalten hot, hot donn tanzen mögn, wann er noch kinna hot, und der ondere, was um d' Erd ghaut wordn is, der hot nimmer tanzen kinna, wann er a mögn hätt, und ſo wor olls wieda in da ſchönſten Ordning. Ober hitzten, du mein, hitzt ſtreiten ſich dö Moner wegn 'n „Bauernverein“ und der „Mittelſtroßn“, weil dö vom Bauernverein nöt in d' Mittelſtroßn einibiegn und dö von der Mittelſtroßen net in Bauernverein eini mögn. Dö oan wölln d' Kaſern, d' Steuerämter, d' Gerichts- und Schulhäuſer und — glaub ich — a d' Arbeit abſchaffen, dös — moan ich — müßten dö von der Mittelſtroßn ſein, weil ſ' übrall quer durchitrachten; da Bauernverein oba valongt ſich bloß a Nochſehn der Militärdienſtpflichtigkeit, der Steuergelder, der Grichtskoſten, des Schulbeſuchs und für d' Wocha znebm Sunntag ſechs Feiatäg und oll Johr, für

d' Frummheit, 'n Kirtag afm Tog vom heiligen Kirchnpatron und fürn Patrotismus 'n Kaiserkirtag! Is a leidig H'rumſtreitn dös, ich moan, wonn's eh nur afs Valonga ankimmt — denn kriagn werdn ſ' doch nix —, ſo könntn ſö ſa ſi a wohl einigen! Oba 's Schlimmſt is wohl, daß ſelber im Pforrhof koan Ruh nimmer is, da hochwürdig Herr Pforra und da hochwürdig Herr Kaplon, dö hauſen oft nit ſchlecht, daß mer ſ' 's halbe Ort h'nauf und h'nunter hört, und 's dritt Wurt is „Zehntrum", und mer woaß ſich nit aus, ſan mit dö zehn Trumm dö Geboter gmoant, dö ſa ſi auslegn, oder dö zehn Finger, dö ſa ſi auflegn möchtn!

Schier oba ſoan wohl d' oan wie d' ondern gmoant, denn 'm hochwürdigen Herrn Pforra ſein'm Reden nach ſollt d' Geiſtlichkeit hitzt dö Geboten in d' Hand nehma und donach dö weltlichen poor Agraffen fürs Landl zuſtutzen und ausdeutſchen und dabei ſchauet a was fürn Bauern heraus — moant der Pforra; und dös wär gleich unnötig wie nöt wohr — moant da Kaplon! Ei mein, dös is hellauf a oan ganz unnötig Streiten, wos konn 'm Bauern dabei h'rausſchaun! D' Zehen durch d' Stiefl und da Ellbogn beim Joppnärmel, freilich drucket oam donn koan Schuh mehr und zwicket oam koan Fuatafaltn, oba „Hons Haderlump wird nit König", verzählt d' Guckahnl.

29.

„Wiener Luft“, 1885, Nr. 35, 29. Auguſt

Stoßſeufzer des Hofſängers Huber

Mag man Kaſtner noch ſo achten,
Über Schloß und Park Baumgarten
Stand Konkurs ſtets zu erwarten.
Kein Privatmann darf doch pachten
In der Zeit, wo Potentaten,
Die ſich doch anſonſt leicht können
Schlöſſer ſowie Pärke gönnen,
Selber in Konkurs geraten.

30.

„Wiener Luft“, 1885, Nr. 36, 5. September

Grad les ich!

Jeſſas na, das is aber do mit ſchön! Um was ſich heuttags der Menſch alles wehren muß, wann 'n Leuten ihner Wut nimmer heilig is!! Was i ſchrei, Alter, fragſt? Na, hör d'r nur! In Bahrenfeld in Schleswig, oder na, in Schleſien, mußt wiſſen, hat ein'm Eiſenbahnbiamten ſei Frau vor ſieben Jahrn 's ſiebente Kind kriegt, und a durtiger Grundbeſitzer, dem der glückliche Vater, nämlich derſelbige Eiſenbahnbiamte, dem was ſei Frau vor ſieben Jahrn 's ſiebnte Kind kriegt hat, die Anzeig von dem erfreulichen Familienereignis gmacht hat, hat gſagt, — nämlich der reiche Gutsbeſitzer zu dem derſelbige Biamte... Du wußt's ſchon? Und i kunnt mer 'n Atem ſparen? I weiß nit, alle Leut ſagn, ich erzählet ſo klar, nur

du... Was, meine Erzählungen wären eine annähernde Auflöſung der Quadrillatur des Zirkels, ſie wurden ein'm z'rund, weil ſ' z'lang ſein? — O, ich kann a gleich mäuſerlſtad ſein. Verſtehſt? Ganz mäuſerlſtad, aber das laß dir nur in aller Schnelligkeit ſagen, denn 's reißt ein'm's d' Empörung außa, wozu braucht der reiche Herr Grundbeſitzer dem armen Teufel von Biamten die Zähn lang z' machen und ihm z' verſichern, wann er — der Biamte nämlich — a zwölftes Kind krieget, ſo ſchenket er — der Gutsbeſitzer nämlich — ihm — 'm Kind nämlich — eins von ſeine Häuſer?! Und richtig, jetzt, heuer ſchon, is das zwölfte Kind kommen, na ja, der arme Vater hat af dös Haus grechnet, ſonſt hätt er ſich vielleicht Zeit laſſen damit, und ſchau dir 'n jetzt an, 'n Gutsbeſitzer, mit einmal ſoll alls a Gſpaß gweſt ſein, und er will 'm Kind kein Haus gebn. Aber der Biamte geht zu Gricht. Er klagt 'n ein. Hat ſchon recht, und Recht muß er a kriegn, das is ſo klar wie Hochquelle. — Was ſagſt? die wär nit klar, 's wär wieder vom Patſchachter-Schöpfwerk drunter? I bitt dich, laß mich mit ſo traurige Spaß aus! Der armi Teufel von Biamten, zwölf Kinder und ka Haus! Was brummſt? Das wär der Grundton des ſozialen Schmerzensſchreies, der Europa durchzittert?! I verſteh dich nöt, ich mach mir nur ein Begriff von zwölf Kinder, wovon 's jüngſte hätt mit ein'm Haus af d' Welt kommen ſolln, das 's jetzt nit hat!

31.

„Wiener Luft“, Extranummer zum XVI. Stiftungsfest des „Buchfink“, 14. November 1885

Neue Gewerbeordnungsballade des Hofsängers Huber

Wenn anſonſt der Bücherhändler
War ein angeſehner Mann,
Alſo, daß ſelbſt Leſſing, Schiller
Honorare nahmen an,
War das im Geſetz begründet,
Weil der Mitarbeiter Schar
Nach demſelben ſtets zu „höhrer
Dienſtleiſtung“ berufen war.

Das iſt anders jetzt geworden!
Ach, es muß geſaget ſein —
Denn die neu Gewerbeordnung
Reiht den Mitarbeiter ein
Unter jene Handwerksleute,
Die zwar ehrenwert, doch nie
Mit dem Bücherhändler ſtanden
In Berührung irgendwie.

Welches Schickſal, muß ich fragen,
Wird nun werden dem Beruf,
Dem die neu Gewerbeordnung
Solcherlei Genoſſen ſchuf?
Wird der Chef nicht jetzo Meiſter,
Wie jedweder Handwerksmann,
Der mit Hammer oder Kleiſter
Sich Erwerb verſchaffen kann?

Der Gehilf, fortan Geſelle,
Wird er roh nicht ſein in Wien
Und den fehlerhaften Lehrling
Gräßlich nicht beim Ohre ziehn?
Ja, ſo wird es noch geſchehen —
Drum bleibt ferne dieſem Stand,
Dem die neu Gewerbeordnung
Seinen Untergang erfand!

32.

„Figaro", 1885, Nr. 47, 21. November

Politiſches Lied des Hofſängers Huber

Mit dem armen Battenberger
Treibt der Zar es immer ärger,
Stößt ihn erſt aus der Armee,
Und in wilden Haſſes Jubel
Nimmt er noch die wenige
Subvention von Silberrubel;
Dieſes tut beſonders weh
Jetzo, wo im Kriegestrubel
Milan naht, der ſerbiſche.

Der verpflichtet ſeine Serben
Leicht zum Siegen oder Sterben,
Weil er ſie bezahlen kann;
Eh zur Laufbahn eines Helden
Er den erſten Schritt getan,
Pumpte — mit Reſpekt zu melden —
Unſre Länderbank er an,
Daß ihm nicht die Mittel fehlten,
Trägt nur dieſe Schuld daran.

Wenn der ſchrecklichſte der Brände
Drunten dann im Oriente
Bullernd aus der Lohe bricht,
Wenn er ganz Europa ſchwanken
Machen wird im Gleichgewicht,
Wenn ſich zeigt am Mann, dem kranken,
Das hippokratſche Geſicht,
Dann bereut — und borgt, o Banken,
Künftig keinem König nicht.

33.

„Wiener Luft", 1885, Nr. 50, 12. Dezember

Der Löwenvater. Tieriſch-elegiſche Ballade des Hofſängers Huber

Im Käfig zu Schönbronnen
Da liegt der Leu voll Wut;
Das Leben war verronnen
Der jüngſtgebornen Brut.

Daneben ſaß die Leuin,
Den edlen Kopf geſenkt,
Sie legte auf die Streu ihn,
Von tiefem Schmerz gekränkt.

Der Leu, im Herzen härter,
Das Aug ohn Tränentau,
Verfluchte ſeinen Wärter
Zuſamt der Löwenfrau.

Mit wütigen Gedanken
Betrachtet er das Weib,

Des mütterliche Pranken
Geſchützt der Jungen Leib.

Vom Wärter mit nicht mindern
Gezürn er ab ſich kehrt,
Der ihm zu ſeinen Kindern
Den Zutritt hat verwehrt.

„Jetzt wär's doch ghupft wie gſprungen" —
So brüllt er im Falſett —,
„Wenn man mich gleich die Jungen
Auffreſſen laſſen hätt!"

34.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 2, 9. Jänner

Lokaler Sangesſtrauß des Hofſängers Huber

Auf der Stephanienbrücke,
Die vermittelnd in die Lücke
Trat des Karlkettenſtegs,
Wollte man ſo unterwegs,
Um das Bauwerk auszuzieren,
Eine Summ von etwa vieren
Odalisken hinpoſtieren,
Doch der Gmeinderat, geſchämig,
Sagte: „Nein, das nie genehm ich!"

Denn die Kunſt ſoll allemale
Nimmer dienen dem Skandale!
Wereſchagin, wer ihn kennt,
Malet viel zu turbulent.

Denn ſein blasphemiſtiſch Scherzen
Preßte unter frommen Schmerzen
Vitriol aus Chriſtenherzen,
Das, im Eifer überfloſſen,
Auf die Bilder ſich ergoſſen.

Auch hat jener Maler G r ä f e
Sich blamiert mit greiſer Schläfe,
Denn nicht e r macht das Modell,
Doch i h n dies zum „Märchen" ſchnell.
Vor Gericht fand er Bedauern,
Seit im Saal der Gartenbauern
Ausgeſtellt der Grund zum Trauern
Um die dreißigtauſend Mark iſt,
Merkt man, was das für ein Quark iſt!

Wie bei G r ä f e n die Behörde
Sich ob Sinnesglut empörte
Und dieſelbe, wenn erblickt,
Hätt in Kerkersnacht erſtickt,
So verbot auf Trottoiren
Sie den Wegwurf der Zigarren;
Bei der Amtshandlung Gefahren!
Darnach, Raucher, richt den Wandel,
Man verliert bei ſolchem Handel.

Unter einem „Magenbeugel",
Das ein wahrer Höllen-Breughel
Unter ſeinesgleichen war,
Sank die Woch ein Juwelar,

Und eh er ſich noch ermannte,
Der verruchte Unbekannte
Mit dem Gelde ſchnell durchbrannte;
Der Brandſchaden blieb nun freilich
Unverſichert polizeilich.

35.

„Figaro", 1886, Nr. 3, 16. Jänner

Da olti Hans-Michl

No ſo, — i muß lachen — hehehe — jo — jo — wieder wird's amal wie 'n guten alten Zeiten, daß aner erſt bei der Gmoan anfragen muß, ob er heiraten därf! Scho recht! Scho recht! Was ſollen's dö derzeitign Bubn und Menſcher beſſer habn wie mir vorzeitigen? Han? Eh jegerl, gelt's, hätt eng taugt, ſo in'n Tog einezheiratn, wonn eng d' Nächt als 'r allaniger z' long wurdn wärn?! A beileib, denkts nur fein chriſtlich, wie mir amal denkt habn, jo! Mir hobn ſi alſer junger ſcho z' helfen gwußt, werdts ös eng a z' helfen wiſſen. Is's amol ſchief gangen und ſein aus 'r zwei eahner drei wordn, ſo hot m'r ſich holt fein ſchön ſtad verſpielt und verzogn und dö Zweite mitn Dritten mochen loſſen, wos dö kann und will, ob ſ' mog oder net. Is allwal no glimpfli ausgangen; entweder dö Dirn hat ſich kränkt — hot ſa ſi kränkt, donn war ſ' für a andersmol gwitzt —, oder ſie hat ſi nit kränkt, donn is ſ' olt wordn dabei, und wann mer amol olt wird, donn ſchießt ein'm d' Tugendhaftigkeit ein wie aner Wöchnerin d' Milli. I denk hitzt mehr af

kan Weibsleut, und af mi denkt a kans. Für junge Leut is's Heiraten a Unbſinntheit, a Übertreiben, und für ältere is's der reine Luxus, und zum Übertreiben und fürn Luxus ghört ſi a Geld, und haſt koans, ſo moch koan Unbſinntheit und treib koan Luxus.

Zwor ſolln ſ' hitzt in der Stodt a drauf aus ſein, Hypothrekarbanken zum derrichten, wo da Bauer a billigs Geld z' leihen bekam; no, wär dös oane, wos gonz gſcheit wär, eh glei wieda nix, weil jeder af Borg heiraten könnt! Oba na, holt doch nit, erſt müßt er jo 'n Hypothrek vorweiſen, worauf mer eahm a Geld leiht. Af dö Dirn konn a Bua ſo wenig a Geld afnehmen, wie dö af eahm. Ei mein, do wär wohl rechter, wonn d' Stadtleut ſcho was tun wölln, wonn ſ' net dafur ſurgeten, wie der Bauer weniger ſchwoare Schulden macht, ſundern wie er dö ſchwoaren, wos er hot, leichta bezahlt! Dös moan i nur ſo, meinswegn net, mir leiht koan Menſch was, und i tu dös a koan'm, alls aus demſelbn gleichen, nämlichen Grund; weil i nämli nix haben tua, ſo krieg i und gib i a nix! Ins Borgen gehn müßt i wie der Fuchskopf zum Tollpatſch. Sogt der zu den: „Borg mer, i zohl dir ſcho, wie i konn." Könna oba hat er nie. I moan oba ſchier, 's wird mit denen Stadtleuten eahnerer Hypothrekarbank, was's billig Geld onlongt, a hoaßen: „Bauer, i borg dir ſcho, wonn i konn." Werdn holt a nit könna. No, wer weiß, am End kummt gar no a Zeit, wo mer 's Geld gſchenkt und d' Weiber z' leihen kriegt, da ließ i mir nur ſchenka, nur ſchenka, beileib nimmer nix borgen!

36.

„Wiener Luft“, 1886, Nr. 4, 23. Jänner

Herr Zacharias Bosnickl

Sehrrr gelungen! Z' helfen muß mer ſich wiſſen! Wie ich in'n Tramwaywagen eingſtiegen bin, war's drin ganz bummvoll, und auf der hintern Plattform, wo laut Anſchlag nur ſechs Perſonen ſtehen ſollen, ſein ihrer zehne mehr gſtanden, aber ſchon bei der zweiten Haltſtell war das Plateau geſäubert, und ich hab mir im einwendigen Raum als alleiniger Paſſaſchier 's ſchönſte Sitzplatzerl ausſuchen können. Kein Hexerei, nit amal Gſchwindigkeit!

Wie die, ſelbſt in all ihrer Ausartung, von Statthalterei und Polizei unbeanſtändete Druck- und Preßfreiheit aufs höchſte geſtiegen war, hab ich einen tiefen Seufzer loslaſſen, und das nächſte Preßprodukt im Verlage der Wiener Gemütlichkeit hat gſagt: „Ahan, Ihner tut wohl a ſchon d' Luft ausgehn?“

„O, mein lieber Herr“, ſag ich drauf, „wann's weiter nichts wär als das biſſerl Drucken da, was mich beſchwert, wär ich eh froh; aber denken S' Ihner dös Malör, was unſer Familie betroffen hat, mein älteſten Bruder ſeine zwei Kinder liegn in häuslicher Pfleg krank, und er ſelber is im Spital. Zerſt war ich in der Wohnung nachſchaun, und jetzt komm ich direkt von ihm. Riecht mer denn nix?“

Ich hab mir nämlich, wie Damen ihr Taſchentücherl mit Kölnerwaſſer beſpritzen, das meinige mit Karbol eingnetzt. Gleich haben a halbs Dutzend

Naſen geſchnuppert und ebenſoviel Stimmen haben grufen: „Nach Karbol riechen S!“ — „Karfiolſäure ſtinkt!“

Dann is eine feierliche Pauſe eingetreten, und nachher ſagt einer, ſchnaufend, als verlegt's ihm 'n Atem: „Waas fehlt denn 'n Kindern von Ihnern Brudern?“ Sag ich drauf: „Dank der Nachfrag, die Klane hat d' Diphtheritis und der Bub 'n Scharlach.“ Da hab ich ſchon gſpürt, wie die Menſchenwoge ein wenig ſich von mir zurückſtaut.

„Jeſſes na“, quiekt ein dickes Frauenzimmer, „und was tut denn hernach 'm Herrn Brudern fehln?“

„D' Blattern hat er“, ſtöhn ich mit brechender Stimme.

„Doch dö Schaf —?!“ kreiſchen, brummen und ächzen alle Stimmen rundherum.

Ich wende den ſchmerzbewegten Blick nach oben, der Wagenlatern zu, und flüſtere: „Nein, die Schafblattern ſind's leider nit, wir können noch vom Glück ſagen, wenn's nit die ſchwarzen ſein!“

Jetzt geht a Höllenlärm los. „Wie kann man ſo rückſichtslos ſein, das Kontagium zu verſchleppen?“ — „Kondukteur, ſchaffen S' dem Herrn 's Ausſteign!“ — „Gott gerechter, mer is, als verſpür ich ä Bazillus in de Hoor!“ — „Ausſteigen! Ausſteigen! He, Kondukteur!“

Ich ſtehe ruhig, wie der Fels in der Brandung. „Meine Herrſchaften“, ſag ich, „ich habe für meine acht Kreuzer Fahrgeld das Recht, die Strecke, für die ich's ausgelegt habe, zurückzulegen! Was das

Kontagium anlangt, so sein S' nit so skrupulös, entweder hat schon eine Übertragung stattgfunden, dann wissen S' wenigstens, was Sie selbst kriegen, oder zu Haus bringen können, wenn Ihnen dabei auch nicht die Wahl zwischen Diphtheritis, Scharlach und Blattern freisteht; herentgegen, wenn Ihnen bisher nix gschehn is, gschieht Ihnen auch nix mehr! Im übrigen mache ich Sie nur aufmerksam, daß ein Präzedenzfall der Nichtabgeschafftwerdenkönnung zu meinen Gunsten schon vorliegt und ich durch die Erkrankung anderer um so weniger eine Weiterfahrtverhinderung zu befürchten habe, als neulich eine Frauensperson unter Mitnahme eines Kindes, das der Blattern verdächtig, aber derselben nicht überwiesen war, mittels Umsteigkarte sogar auf einen zweiten Waggon die Verseuchungsmöglichkeit zu übertragen in die angenehme Lage kam; wenn Sie aber, meine Herren und Damen, der Ansicht sind, daß die Tramwaygesellschaft Vorsorge zu treffen hätte, daß bei fraglichen Fällen das Vorhandensein der Bazillen zu konstatieren und bei Krankheitserscheinungen eine genaue Diagnose zu stellen wäre, so habe ich gar nichts dagegen, wenn künftighin tüchtige Sekundarärzte als Kondukteure und die Professoren Albert, Bamberger, Billroth, Nothnagel und d' andern alle, die m'r net gleich einfallen, als Kontrollore angestellt werden."

Diesen schenialen Vorschlag haben aber nur mehr die wenigsten gehört, so eilig waren s' im Aussteigen begriffen, und da von der Kommission für Mittelerfindung zur Abhilfe der Überfüllung der Tramway-

wägen alles der Selbſthilfe des einzelnen überlaſſen bleibt, ſo mache ich halt von dieſer Überlaſſung ausgiebigen Gebrauch. Was, ſehrrr gelungen!

37.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 7, 8; 13. und 20. Februar

Acht neue Narrenſchellen

Frei nach Geiler von Kaiſersberg

Die erſte Schell tragen die Zeitungs-Narren, welche Allem Glauben ſchenken, was Entſtelltes, Verdrahtes und Verlogenes in denen Zeitungs-Blatteln ſteht. Item diejenigen Philiſter, ſo in den Wirths- und Kaffeehäuſern herumknotzen und ein Langes und Breites über politica und ähnliche ſchwierige Sachen ſchwatzen, und dieweilen ſie allgeſambt zu dumm und unwiſſend ſeynd, um ſich eine eigene Meynung zu bilden, gedankenlos dasjenige Gewäſche nachplappern, was ſie in den Leit-Artikeln und Reſumbtiones der Journale mühſelig zuſammenbuchſtabieret haben. Die Zahl ſotaner Narren iſt unberechenbar und das beſondere Kennzeichen derſelben beſteht darin, daß ihre Einfältigkeit mit den Jahren zunimmt, und daß ſich Jeglicher für den Geſcheiteſten von Allen hält.

Mit der zweiten Schell melden ſich die Bier-Narren, die in jede Schenke lauffen, wo ein neues, fremdländiſches Gerſtengeſäuffe verzapft wird. Selbe halten ſich für unfehlbare Bier-Kenner und erklären immer dasjenige Gebräu für das beßte und ſüffigſte, welches juſt das jüngſte und abſonder-

lichſte iſt. Die Bier-Narren wechſeln ihren Namen nach der Mode und ſeynd heute Nürnberger- und Spaten-Bräu-Narren, wie ſie geſtern Pilsner- und Ansbacher-Narren waren und morgen Augs- oder Regenspurger-Narren ſeyn werden. Wo ſolch ein Vogel hingeht, ſitzen gleich ganze Kompagnien beyſammen und fragen nit, es ſchein Sonn oder Mond.

Die dritte Schell gehört den Theater-Narren, des ſeynd jene, welche immer über den Verfall der teutſchen Bühne jammern, aber allezeit die Erſten ſeynd, welche in die Comödia rennen, wenn ein entſetzlich alberner Schwanck oder eine ſcham- und geiſtloſe Operette aufgeführt wird, ſo ſich ſchon durch den Nam als kein Werk, ſondern ein Werklein ausweiſt. Item durch ihr blödes Gelächter und inſtinktives Beyfall-Klatſchen dem theateraliſchen Unſinn zu einem unverhofften succès verhelffen. Man erkennet derlei Narren am beßten daran, daß ſie wenig Grütze im Kopf und einen großmächtigen Opern-Gucker um den Leib hängen haben, dann auch an denen Händen, wasmaſſen ſie eine große Handſchuch-Nummer aufweißen, indem ſie ihre zerpläſcheten Händ nit mehr in ein klein Futteral einzuzwängen vermögen.

Die vierte Schell wird denen Hetz-Narren angehenkt, welche ſich überall hinzudrängen, wo eine neue ſogenannte Volks-Sängerinn, recte Zoten-Kräherinn zu hören iſt, item wo ſich eine freche Kunſt-Reiterinn oder Luftpurzelbaum-Macherinn produzieret, ein Luft-Ballon ſteigt oder die

Wieneriſche Allgemeyne Wurſcht-Keſſel-Partei eine Remaſuri abhält. Dieſe species Narren ſeynd eigentlich die größeſten unter Allen. Sie wären aber im Grunde ganz unſchädlich, wenn man nicht fürchten müßt, daß ihre Narrethey epidemiſch werden kunnt, davor eyn rechtlichen Menſchen befallen zu werden, der Herr in ſeiner Gnad bewahren möge!

Die fünfte Schell läßt ſich hören bei den Totaliſateur-Narren, item denjenigen, welche zu wenig Geld haben, um ſelber ein Roß beim Wett-Rennen lauffen zu laſſen, aber dadurch leichten Gewinn zu erzielen hoffen, daß ſie auff die wettlaufenden Pferde ihren ganzen Spar-Pfennig verwetten. Solche Narren geben ſich gerne den Anſtrich von profeſſionellen Sports-Leuten und ſind gemeyniglich noch dümmer, als ſie ausſchauen, was zwar eine Leiſtung iſt, wovon zu glauben, ſie vermöchten ihrer nit gerecht zu werden, aber dennoch bringen ſie es zuweg, denn es ſeynd denen Narren von Natur gar abſonderliche Kräfte verliehen, wie denn z. B. eines Tollen ihrer viel Männer nur mit größeſter Anſtrengung Herr zu werden vermögen; geſchweig denn ein Weiſer überred't einen Narren.

Mit der ſechſten Schell ſpringen die Roßbahn-Narren herum oder diejenigen, welche immerfort über Statthalterey und Gemeinde-Rath losziehen, daß ſie der ſkandaleuſen Roß-Train-Überfüllung kein Ende machen und ſich dabei bloß zum Zeit-Vertreib in die bumvollen Roßbahn-Wägen drängen, weil ihnen die heil- und zuchtloſe Drängerey mit

Männlein und Weiblein ein kannibaliſches gaudium macht. Sie ſpringen oft mitten im Fahren ohne Nothdurft auff und ab, um ihre Bravour in der Spring-Kunſt zu zeigen, wobey ſich ab und zu ſo ein Narr nebenbey ein Paar Vorder- oder Hinter-Läuffeln zerbricht. Aber niemals ſeynd die andern Roßbahn-Narren, welche Solches mit anſehen, davor gewitzigt worden. Item wurden ſie, es ſäh die Oberkeit darzu, dem Unfug ein End zu ſetzen, nit weniger ihrer ſchimpfen, ſagend: ſie wüßten ſelbs, was ſie zu thun hätten.

Die ſiebente Schell klingt bei den Konzert-Narren. Selbe findet man in allen Konzert-Sälen, ſowie bey allen Opern-Novitäten, wo ſich ſelbe als fundamentale Muſik-Kenner breit machen und entweder als leydenſchaftliche Wagnerianer oder paſſionierte Anti-Wagnerianer gebährden, obſchon ſie im Grunde von der edlen Muſika ſo wenig verſtehen wie die Kuh vom Kompaß. Die Konzert-Narren ſeynd jederzeit vom heftigen und ſtreitſüchtigen Naturell und ſeynd für Alles, was ſich nicht auf Melodie und General-Baß bezieht, farbenblind. Ein Merkzeichen iſt, ſie halten den Odem ein, wenn alle Inſtrumenten feiern, und ſo Einer in ſolcher Pauſe huſtet, ſo ſehen ſie auf ihn nit anders wie auf einen Tempelſchänder.

Mit der letzten Schell ſpringen die Faſchings-Narren herum. Dieſe hupfen und hopſen zwei Monate lang auf allen öffentlichen Bällen und privaten Dantz-Kränzlein herum und ſchlagen poſſierliche Capriolen — nit etwa weil ſie

innerlich luſtig ſeynd, ſondern nur weil Faſching im Kalender ſteht und ſie es für ein auferlegte Schuldigkeit erachten, übermütig und ausgelaſſen zu erſcheinen. Ganz abſonderliche Faſchings-Narren zwängen ſich in Bärenfelle und cachierte Elephanten und müſſen die ganze Nacht furchtbar ſchwitzen und ſtöhnen, um ihre Mitnarren lachen zu machen. — Die Faſchings-Narren unterſcheiden ſich von den anderen Narren, daß ſie nur von Heiligen Dreikönig bis zum Aſcher-Mittwoch verrückt ſeynd, während die Narrheit der Anderen das ganze Jahr lang anhält — item, es mag Einer auch zu ſonſtiger ſeiner Narrheit dieſe dazu haben.

38.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 8, 20. Februar

Architektoniſches Klagelied des Hofſängers Huber

Allgemeine Gänſehäute
Müſſen derzeit überlaufen
Alle jene biedern Leute,
Welche Schmuck und Uhr verkaufen!
Keine Woche nicht vergehet
Ohne bange Sorgetragung,
Daß ein Einbruch wo entſtehet
Durch verruchte Wandeinſchlagung!

Nächtlich, wenn der Stadt Getriebe
Ruhet und es nicht geheuer,
Dringen einbruchsſichre Diebe
Laſterhaft durch das Gemäuer.

Ach, es ſind die Architekten,
Die durch baukunſtwidrig Trachten
Nun ſo manchem höchſt perfekten
Hauptfilou „die Mauer machten“!

Jene Mauer, aus der, leider,
Einer ſpielend Stein für Stein bricht,
Während durch das Loch ein zweiter
Unbedenklich dann hineinkriecht.
Ach, ihr Herrn, geht in euch ſelber,
Nehmt den Schutz in eure Hände;
Wölbt, o wölbet die Gewölber
Und gebt Mauern ſtatt der Wände!

39.

„Wiener Luſt“, 1886, Nr. 10, 6. März

Die Lederhoſe. Induſtrielles Streitfragenlied des Hofſängers Huber

In der Steiermark, der grünen,
Kam es jüngſt zu einem kühnen
Kampfe, in dem ſich erboſen
Ledig wegen Lederhoſen
Handſchuhmacher ſowie Schneider,
Indem jeder dieſer Streiter
Glaubte, daß ſein Metier
Einzig ſei dasjenige!

Handſchuhmacher pocht aufs Leder,
Hieß die Schneider Erzverräter,
Die auf ſeines Handwerks Koſten
Leute ledern anbehoſten,

Indes wiederum der Schneider
Meinte, daß nur unter Kleider
Zu rangieren vor wie eh
Wär die Hos, die lederne.

Der Leobner Handelskammer
Klagten sie zuerst den Jammer,
Brachten ihre Racheschreie
Dann vor die Statthaltereie,
Nachdem sämtliche Behörden
Sie im Land durch Kampflärm störten,
Trieben sie es schließlich zum
Innern Ministerium!

Der Bescheid, den sie empfahen,
Hieß: „Ihr dürfet beide nahen
Lederhosen ungezählet,
Oder so viel just bestellet.
Zwar von Östreich bis nach Mantschu
Hält man Hosen nicht für Handschuh,
Und es weiß auch jedes Kind,
Daß nicht Handschuh Hosen sind —

Indes Freiheit über alles,
Und man darf gegebnen Falles
Diese durchaus nicht beschränken,
Sollt das Publikum gedenken,
Daß für Hosen es von Leder
An den Schneider sich entweder
Oder Handschuhmacher wend't.
's bleibt beim Alten! Sapperment!"

40.

„Wiener Luft“, 1886, Nr. 11, 13. März

Grad les ich!

Jeſſas na! Was 's heuttags für ſchlechte Menſchen gibt. Hat mer je von ſo was früher ghört? Für a Wittib, die was ſich hat wieder verändern wolln, war das ehnder dö einfachſte Sach von der Welt! Bei der Millifrau, bei der Kräutlerin, unter Bikennten und in der Freundſchaft hat mer bloß braucht ſeinen Gefühlen mit der gewiſſen gſchamigen Zurückhaltung ein verblümten Ausdruck zu geben, ſo is einem auch ſchon andeutungsweiſe ein gewiſſer Herr anrekommandiert wordn, der wegn einer Wirtſchaft zu zwein noch nit recht mit ſich einig war, und nach a paar Randivus und ein Landpartiederl haben ſich dö Herzen gfunden, oder mer is artig aus einander gangen und hat halt gſagt, 's war nix. Aber ſeit der verflixte „Kleine Anzeiger“ aufkommen is, der die unzeitige Verlegenheit ſolchener Entſchlüſſe unterſtützt, korreſchpondiert mer erſt a ganze Weil unter der Deviſe „Friſch gewagt“ oder „Häuslicher Sinn“, und auf einmal hat mer 's ganze Loſchis voll wildfremde Männer, worunter auch ſtadtbekannte Raubmörder ſein können. Nein, wann ich jemals wieder heiraten tät, nur nit per Inſerat, das is rein lebensgfährlich! Was ſagſt, Alter? Ich ſollt nit vergeſſen, daß du noch leben tätſt? Und du hätteſt auch nit ehnder die Abſicht, mich zur trauernden Witwe zu machen, bis einer es für lebensgefähr-

lich halten würd, mich in eine fröhliche Braut umzuwandeln? O, dir sähet dö Bosheit schon gleich, und da redtst du davon, daß mer dich vergessen könnt? Du erinnerst ein ja lebhaft gnug an dich. Was? Ich sollt dir dann aufn Grabstein schreibn: „Unvergeßlicher Gatte“? Ja, du — du lerneſt ein noch zum Lügen übers Grab an!

*

Kreuzdividomini! Wieder Postbeutel gstohlen wordn! Das mag der Post allweil ein Beutler gebn! Es is halt zviel Geld im Verkehr, kein Wunder, wenn's dabei manchmal in d' unrechten Händ kommt! Ich begreif nur so ein Verbrecher nit, was kann ihm denn so a Geld, was nit gwonnen noch verdient is, für a Freud machen? Wann so a Gauner nur a bissel a Ehrlichkeit hätt, so wär er gar keiner! Ich verhoff mir vom neuchen Landsturmgsetz das beste für d' sittliche Hebung von dö untern Volksklassen; ich bin mir gewiß, wann nur a jeder amal als Soldat kennen lernt, was „fassen“ heißt, wobei er nie nix anrühren darf, als was sein ghört, so bleibt ihm nachher schon auch noch was im Zivil davon anhängen, wozu er eh ziemlich spät alser ganzer wieder dazukommt. Dö Frauenzimmer sein dann auch nur mehr auf Amouren mit zweierlei Tuch, freilich von ältern und jüngern Stoff, angwiesen und gezwungen, wenigstens auf Garnisonsdauer 'm Regiment Treue zu halten, so daß das männliche Fassungsvermögen und die weibliche An-

paſſungsfähigkeit in ihnerer Wechſelwirkung Eigentumsverbrechen und Eiferſuchtsattentate und dergleichen Ausſchreitungen immer ſeltener machen werdn, wobei wir auch zu ein ruhigeren Dienſt kommen möchten, was ſehr zu wünſchen wär, denn allerweil auf der Spur ſein ſollen, das nimmt 'n Mann ganz ordentlich her; es is durchaus kein Spaß, wann ſo unſereiner, was wir die Augen des Geſetzes ſein, in ein'mfort wachen ſoll, daß nit irgend ein Halunk dem Arme der Gerechtigkeit, was die Herren vom Gericht ſein, entſchlüpft, ich kann verſichern, als ſo ein öffentliches Organ braucht man ein Magn, der aber in Anbetracht anderer Umſtände wieder nit gar zu weit ſein darf!

41.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 12, 20. März

Zur letzten Ausſtellung im Künſtlerhauſe. Mahnruf des Hofſängers Huber

Seht zu, daß niemand mehr verdroſſen gafft,
Und prüft die Bilder ſtets gewiſſenhaft;
Sonſt ſeid ihr, Künſtler, die Genoſſenſchaft,
Die ſchließlich wenig zu genießen ſchafft.

42.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 14, 3. April

Wahlelegie des Hofſängers Huber

Ach, ihr heitern Muſenklänge,
Treibet ihr mich heute gar
In das wüſte Wahlgedränge,
Das mir nie ſympathiſch war?!

Aber aus des Kampfes Tosung,
Der mich nicht erquicken kann,
Tönt bedenklich eine Losung:
Alles für den kleinen Mann!

Diese „Liebe zu dem Volke"
Kochet in dem Phrasentopf,
Und wie eine Weihrauchwolke
Steigt den Wählern das zu Kopf.
Alle diese Kandidaten
Preisen sich als Retter an,
Alle helfen, alle raten
Einzig nur dem kleinen Mann!

Und des Kleingewerbes Hebung
Auch ein jeder gern verspricht,
Doch sie bitten um Vergebung,
Wie man's macht, sie wissen's nicht!
Auch in Minderung der Lasten
Werden unsre Neuen dann
Grad so wie die Alten tasten,
Alles für den kleinen Mann!

Abhilf jeglicher Beschwerde
Hofft ein solcher Demokrat,
Wenn betreffender Behörde
Man sich mannhaft bittend naht!
Will es auch zu sonst nichts führen,
Schreibt's ihn gut nach oben an,
Und er läßt sich dekorieren —,
Alles für den kleinen Mann!

Nur zu bald wird man mit Grollen
Sehn, daß ſolch ein Mandatar
Nichts zu können oder wollen,
Schon vom Anfang fähig war,
Und daß er es nur durch ſeine
Schwatzkunſt bis dahin gebracht,
Daß der kleine Mann da eine
Große Dummheit hat gemacht!

43.

„Figaro", 1886, Nr. 15, 10. April

Da olti Hans-Michl

Neulich kimmt mei älteſter Bruder zu mir. Hons-Michl, ſagt er, tut er ſogn, ſoll i afn Bauerntog z' Wean gehn? No, ſog i, tu i ſogn, wos tatſt denn durt? Sogt er, woaßt, d' Intreſſen vom Bauernſtond taten mer durt vertreten. Mein, ſog ich, is wos ausgliehen wordn? Sogt er: Oba na, von Prozenten is ka Red, mußt wiſſen, dö Intreſſen, dö ſein dös, wos mer gern haben möchten, daß mer's kriegen könnten, wonn mer's uns geben tat! Ah ſo, ſog i, no freilich, wohl, wohl, da müßts ſchon dazuaſchaun. Dös wolln mer und ghörig, ſogt mei Bruder, denn 's hoaßt, ebn hiatzt war dö Zeit darnach und dö Glegenheit dazu, daß mer ſogt, wos uns not tat, und wos uns guat war, und wos d' Londwirtſchoft und d' Viehzucht hebt. No, da freilich, ſog i, wohl, wohl, müßts 's donn nur frei raus ſogn! Sogt er drauf, tut er ſogn, dö Punkten ſein ſcho olli aufgſetzt, und drum kimmer mer jo ebn zſamm,

daß mer's bereden, und was eppa no oan und 'm ondern einfollt, dazuſchreiben, daß mer nix vergißt und nix ausloßt und nix fahlt von oll dem, wos mer brauchen könnten und möchten taten. Jo, jo, ſog i, dös verſteh ich ſchon, lieber glei olles mit oanmal födern, ka Hund loßt ſich d' Ohrn gern kloanweis ſtutzen! No ſtellt ſich mei Bruder hin und ziagt a Popierl mit ein Aufgſchriebenen aus der Toſchen und fongt on fürzleſen: „Erſchtens, Abſchaffung des ſtehenden Heeres" — halt aus, ſog i, do follt mer glei wos ein, dös könntſt dazu ſchreiben. Wos brauchn mer a dö ſitzenden Soldaten, wie mer's in d' Wachſtuben ſiecht? — „Gut," ſogt er, „do follt a mir no oans ein, wos brauchn mer dö reitenden und fohrenden, dö bei Manöver Schaden gnug afn Feldern ſtiften? Schreibn mer alsdann: Erſchtens, Abſchaffung des ſtehenden, ſitzenden, reitenden und fahrenden Heeres." Nochdem dös is gſchriebn gweſt, leſt er weiter: „Zweitens, Abſchaffung aller Steuern und Laſten." — Dös war ſchon recht, ſog i, 's is gonz billig, daß oaner dafür, daß er ſaure Orbeit verricht, nit auch noch zohlen ſoll. Wer oba gibt eng wos in Mißjohrn? do hätts eng doch ganz umſunſt obigrackert. — „Holt," ſchreit mei Bruder, „do follt mer wos ein, ſchreibn mer: Abſchaffung aller Steuern und Laſten und Errichtung von Unterſtützungskaſſen für Mißjahre auf Staatsunköſten." Gut, wie dös gſchrieben war, leſt mei Bruder weiter: „Drittens, Beſchränkung der Wirkſamkeit aller Behörden und Ämter auf deren Lokalſitz." Holt aus, ſog ich, wos hoaßt dös? Dös hoaßt, ſogt er, daß

ſ' in eahnere Stadtmauern tun können, wie ſ' mögen, ober bei uns afm flochen Lond nix mehr z' ſchaffen hätten. No, ſunſt nix? ſog i, weil ich 'n Brudern 's Popierl einſtecken ſiech. Na, ſagt der verdrüaßli, is dir leicht dös nit gnug? Beileib, ſog i, fürs Erſchte reicht dös ſchon hin für d' Londwirtſchoft und für d' Viechzucht!

44.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 17, 24. April

Die Ehrengräber. Sinngedicht des Hofſängers Huber

In der Ehrengräberfrage
Tritt es deutlich nun zutage:
Unſre großen Toten hätten
Von der Stadt die Ruheſtätten,
Während für die Leichenſteine
Und den Schmuck die Kunſtvereine,
Ämter und Korporationen
Nicht des Geldes dürften ſchonen!

Was jedoch, ſo wie man ſaget,
Auch nicht allen ganz behaget,
Und die Generalität
Sagte ſchon, daß ſie's nicht tät!
Freilich ſtünd man nimmer fragend:
Wer „berühmt", „hervor nur ragend"?
Wenn das Blechen erſt beginnt,
Alle gleich uns teuer ſind!

45.

„Wiener Luft“, 1886, Nr. 18, 1. Mai

Frühlingsgrüße. Ein Poeſielied des Hofſängers Huber

Schon lockt aus des Praters Scholle
Sonnenkuß der Blumen Zier,
Und dem Menſchen geht das Herze
Bei Salami auf und Bier;
Neben Blüt und Blatt zu duften
Auch dem Weiß und Grün beliebt,
Das den Tiſchen und den Zäunen
Ihren heitern Anſtrich gibt!

Tauſend Vogelkehlen ſchmettern
Himmelan des Frühlings Lob,
Und die Bauern werden wieder
Mit den Sommerfriſchlern grob,
Welche die kunettenloſe
Wien in ihre Arme treibt,
Da ſie mit Verſeuchung dräuet
Jedem, der zu wagen bleibt!

46.

„Wiener Luft“, 1886, Nr. 24, 12. Juni

Der Vorläufer. Nachdenklings-Lied des Hofſängers Huber

Aus der Seeſtadt von Trieſt
Wiederum ſich hören läßt
Jene Kunde, daß ein Hai
Dorten eingefunden ſei;

Doch dies Beeſt, geſagt ſei's ehrlich,
Iſt nicht Badenden gefährlich,
Sondern ſchreckt nur nebenbei
Arg die Journaliſterei;
Lang iſt's dermal nur drei Meter,
Doch viel länger wird es ſpäter,
Wo es dann lokalartikelnd,
Bis zur Seeſchlang ſich entwickelnd,
Schließlich als bekannter Schurke
Sich entpuppt zur ſauren Gurke!

47.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 25, 19. Juni

Hofſänger Huber an ſeinen Firmling

Nun lebteſt du in Saus und Braus,
Verdorbnen Magens geht's nach Haus.
Daraus erlern, du junges Blut,
Die Wahrheit, die uns Alten klar,
Oft geht's uns ſchlecht, weil nur zu gut
Zuvor es uns ergangen war.

48.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 25, 19. Juni

Grad les ich!

Jeſſes, na, ſo a Unglück kann ein Künig treffen! 's is ſchrecklich! Was für a Ludwig is er denn eigentlich gweſt, auf welchenen Tag is denn ſei Namenstag gfalln, und wann is er denn geboren wordn? Weswegn i mich gar ſo detal-

liert um ihn intreſſier, fragſt mich, Alter? Du lieber Gott, da müßt doch unſerans kan Herz im Leib habn! Du haltſt an wohl für a ganz a gfühlloſe Perſon, wia unſer Nachbarin, dö Madam Pappelberger, dö ſich ausgſchloſſen hat von uns Frauen, dö mer da am Gang loſchiern und den armen ſeligen Küni in d' Lotterie ſpieln. Namen, Alter, Geburts- und Todestag und „ins Waſſer ſtürzen" gibt mitranander fünf Nummer, af dö mer ſcho mit aniger Gwißheit paar Sechſerln riskiern kann. Na, na, was ſeufzſt denn gar ſo und ſchlagſt d' Händ zſamm, Alter? An Schüller tätſt denken? Ah, gwiß fallt d'r d' ſchöne Gedichtſtrophen ein von dö himmliſchen Frauen, dö Roſen flechten und weben? Was brummſt? An was anders tätſt denken, an dö minderſchöne Strophen: Da werden Weiber zu Hyänen und treiben mit Entſetzen Scherz?! Na, haſt Zeit, daß d' gehſt, is dö Lotterie eppa a Scherz, dummer Grobian?!

*

Nein, was die Wachmannſchaften anderwärts für a Leben haben, während unſereins da in Wien ohne irgend a Abwechſlung vor langer Weil faſt vergehn könnt! In Peſt hat's Skandal über Skandal gebn, in Laibach a kan ſchlechte Arbeit, in Prag und der umliegenden Landſchaft bis an d' ſächſiſche Grenz und rundumadum, ſo weit die tſchechiſche Zunge reicht und dö böhmiſchen Steiner, aber ohne Faſſung, fliegn, gibt's im Handumkehrn allerweil

ein friſchen Exzeß, nur da in Wean wird dö Ruheſtörung nur ſo im Detail gtriebn, als Wirtshausrauferei, und gſchieht mehr aus Liebe zum andern und Eiferſucht gegn 's eigene Geſchlecht, als aus orntlichen exzedentriſchen Anläſſen; es gſchieht nix, die Verbrecher ſelber werdn daſiger, die Verbrechen zahln ſich faſt nimmer aus, 's is kan Unternehmungsgeiſt mehr untern Leuten, und was 's Niederſchlagen anlangt, ſein ſ' völlig zu niedergſchlagen dazu, nur alle heilige Zeit amal laſſen ſich d' Schuſter, d' Bäcken oder zugreiſte Kellner af ein biſſel ein Straßenauflauf ein, aber ſie halten a kaum ſtand. 's Kleingewerb geht halt zruck, und dö großinduſtriellen Gauner, die gehn d' Detektivs an, unſereins hat da nur Aſſiſtenz zu leiſten. Wean is im Anfang vom Niedergang!

49.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 26, 26. Juni

Herr Zacharias Bosnickl

Sehr angenehm — hehe — dieſe verregnete Pfingſtwochen! Ich weiß nit, was mir mehr gfallen hat, die finſteren Götinen mit der Schar Firmling, die wie gtaufte Mäus ausgſchaut haben, oder die vorwurfsvoll gegn den ſchön grauen Himmel gerichteten Gſichter der Praterleut? Und ich übrall herumgſchloſen mit mein zerriſſenem Parapluie, denn zriſſen muß's ſein, da ich's, wo ich kann, waſſerſcheuen Perſonen höflich antragen tu, wobei ich dö, natürlich, unters größte Loch platzier, da

werdn ſ' nämlich an einer Stell doch näſſer, als ſ' naß worden wärn, wenn ſie mein menſchenfreundlichs Anerbieten ausgſchlagen hätten.

O Gotterl! Wie ich die armen Kinderln angeheuchelt hab, daß ihnen die Freud ſo ganz in Brunn fallt, und dö braven Götinen, dö den Kleinen ja alles ſo gern vergunnt hätten! Das Gheul, das losgangen is und gar nit zu ſtillen war, wie ich bedauernd bemerkt hab, daß der Menſch nur ein einziges Mal im Leben dö Freud genießen könnt! Wie lieb ſich dieſe Niobengruppen als Waſſerkünſte ausgnommen habn!

Ich wär ganz untröſtlich, wann ich jetzt gar nichts Amüſantes aufm Tapett hätt, aber nächſtens ſoll ja in der Menaſcherie im Prater unt das entſcheidende Randiwu der Fräuln Schönbrunnerlöwin — oder is's ſchon a Wittfrau? — mit dem Nubier ſtattfinden, nachdem die ehrbare Annäherung behufs Ehe mit dem Berberer zu nix gführt hat; Zuſicherung gegenſeitiger Diſchkretion is ausgſchloſſen, da um ein Gulden jeder einglaſſen wird. Da muß ich auch hin, ich will nämlich die verehrlichen Zuſchauerinnen durch einige mir ſo nebenher im naturgeſchichtlichen Enthuſiasmus entſchlüpfende Bemerkungen verlegen machen. Hoffentlich werdn ſie's und verderben mir den Effekt nit, ſonſt wär mir um mein Gulden leid; denn ich denk mir, heiraten tut ſo a wilder Löw wie jeder zahme Eſel.

50.

„Wiener Luft“, 1886, Nr. 26, 26. Juni

Juniromanze des Hofsängers Huber

Einen Jüngling, einen ſchlanken,
Seht am Kiosk der Erfriſchung,
Hindernd gleich 'nem Straßenſchranken,
Lehnen in Gefühles Miſchung,
Da faché die Sodaliske.

Und zu Herzen ſpricht der Schönen
Er aus allen ſeinen Kräften,
Und ſie gründlich zu verſöhnen,
Trinkt er Soda mit den Säften
Aller Früchte, die vorhanden.

Daß ſich's ſeiner Treu getröſte,
Bringet Opfer er dem Weibe;
Doch da ſchließen Junifröſte
Mit dem ſodaſauren Leibe
Ein entſetzliches Verbündnis.

Und mit Angſt und Schreckbezeigung
Raſch beginnt er auszugreifen,
Und er ſchenkt die flüchtge Neigung
Einer ältlichen und reifen
Frau in kleiner, ſtiller Hütte.

51.

„Wiener Luft“, 1886, Nr. 29, 17. Juli

Sommerklage des Hofsängers Huber

Ach, ſo will es nimmer enden,
Daß der Menſch in höchſt elender

Stimmung ſchwinget in den Händen
Regenſchirm und Schattenſpender,
Daß nunmehr und allerwegen
Sonnenſchein ſowohl als Regen
Sich zum Schaden beider Teile
Folgen vehementer Eile?!

Nicht vergönnt ſich Zeit zu laſſen
Dieſes böſen Wetters Brauſen,
Daß es trocknet einen naſſen
Wieſenfleck zur Frühſtücksjauſen.
Ach, ihr Sommerfriſchler, trauern
Müßt ihr zwiſchen dumpfen Mauern
Und bei kurzer Himmelskläre
Seht ihr nur, wie ſchön es wäre!

52.

„Wiener Luft", 1886, Nr. 31, 31. Juli

Wurſt wider Wurſt. Konkurrenzkampf-Ballade des Hofſängers Huber

Wer iſt ein mehr zu Beklagner
Gegenwärtig als der Fragner,
Gegen welchen wegen Bieren,
Die er tut im Handel führen,
Sowie wegen heißen Würſten
Alle Wirte Rache dürſten?
Doch es gilt auch allen Dreiſten,
Die vermiſchte War verſchleißten!

Und der Wirte Schar, ſie tate
Schritte erſt beim Magiſtrate,

Ging zur Statthaltrei und zum
Handelsminiſterium,
Tat ſogar ſich ſchließlich wenden
An' Miniſterpräſidenten,
Bittend, daß bald der Entzug is
Jener Wurſtverkaufsbefugnis!

Doch die Händler gmiſchter Ware
Hatten auch ſehr feine Haare
Und erſuchten ihrſeits frei
Magiſtrat, Statthalterei,
Miniſterium des Handels,
Und zum Schluſſe ihres Wandels,
Grafen T a a f f' als Oberhaupt,
Daß der Wurſtverſchleiß erlaubt!

Aber das gefällt mir nie,
Wegen ſolcher Lappalie
Stadt- und Land- und Reichsbehörden
Ihre teure Zeit zu mörden!
Denkt ihr, in Bureaues Räumen
Hätt man tätger nicht zu träumen,
Als ob Greißlern oder Wirt
Der Verkauf von Wurſt gebührt?

Staatsökonomie die lehret,
Wer die Wurſt beim Wirt verzehret,
Der verlangt wohl auch zu trinken
Und wird immer tiefer ſinken;
Darum werden alle Ämter
Zu euch Wirten in geſämter
Eintracht ſprechen, nur nach Pflicht:
Hier gibt's keine Würſtel nicht!

53.

„Wiener Luft“, 1886, Nr. 34, 21. Auguſt

Bange Fragen des Hofſängers Huber

Wie viel braucht's noch bergabſtürzend
Sich das junge Leben kürzend,
Bis den Bergſteigſport verfluch
Man als eignen Mordverſuch?

Wie viel ſchickt die Wien Geſtanken,
Überſchreitend alle Schranken,
Noch zur Himmelswölbung h'nauf,
Bis ſie ſelbſt kriegt eine drauf?

Wie lang reizt noch unſern Zoren
Pferdbahn — deren zwei Faktoren,
Roß und Bahn, viel ſchneller ſind —,
Bis der Stadtbahnbau beginnt?

54.

„Wiener Luft“, 1886, Nr. 39, 25. September

Der Drei-Kronen-Wirtin-Prozeß. Sinngedicht des Hofſängers Huber

Wenn die Herren Lokalrepörter
Gern fruktifiziern die Mörder,
Iſt's entſchuldigt, denn ein faible,
Solchs zu leſen, hat der Pöbel;
Es erhält dadurch auch einen
Leitfaden für den gemeinen,
Sowie Raub- und Meuchelmord
Die geweckte Jugend dort.

Doch zu ſolchen Senſationen
Konnt ſich nimmer der Drei-Kronen-
Wirtin ihr Prozeß geſtalten,
Um zu füllen ſo viel Spalten,
Wo nicht eines Kellnerjungen
Ausſag wurde überſprungen,
Und wer ſonſt ruft im Bereich
Eines Gaſthofs: „Bitte, gleich!“

Den Konflikt, den wild erregten
Zwiſchen Wirtin, Küchenmägden,
Mehlſpeisköchin mit Schneeſchläger,
Hausknecht, Bierjung, Speiſenträger,
Wirt, Zahlkellnern ohne Löhne,
Zwiſchen Mutter ſelbſt und Söhne
Bracht die Preſſe groß und breit
Hier in die Öffentlichkeit!

Ach, am Wirthaustiſch, am runden,
Will kein Trunk mir fürder munden,
Denn vom Jung, der mir die Näſſe,
Bier ob Wein, bringt im Gefäße,
Bis zu dem, der wie auf Socken
H'ranſchleicht mit verlangten Brocken,
Bis zu jenem, dem ich zahl,
Trinkgeldwütig ſeh ich all!

Und den kellnertributären
Gaſt weiß nicht der Wirt zu ehren,
Mit gerümpfter Naſe ſpricht er
Von dem l a u f e n d e n Gelichter!

Sorget, wenn der Gaſt auch läufig,
Daß er lieber komme häufig,
Eh, von Unmut überhäuft,
Sich der Laufende verläuft!

55.

„Wiener Luft“, 1886, Nr. 40, 2. Oktober

Der Sauerkrautkrieg. Kampfeselegie des Hofſängers Huber

Längſt im ſtillen Buſen grollte
Schon der Sauerkräutler, wollte,
Daß den Greislern ſei verboten,
Rub'n einſchneiden, Kraut eintreten,
Und der Bauer, der das Kraut
Auf verſchwiegnem Felde baut,
Sei verpflichtet ganz und gar,
Ihm zu liefern nur die War!

Mut ziert auch den Sauerkräutler,
Dennoch gibt's mir einen Beutler,
Seh ich ihrer achtzig fünfe
Wie verlorne Weidenſtümpfe
'gen die Greisler allzumal,
Die ſechstauſend an der Zahl,
Und dann obendrein noch 'gen
Schier zweihundert Bauern ſtehn!

Ja, es iſt ein kühnes Wagen,
Doch die Kämpfenden, ſie zagen,
Ob des Kampfes ganz Bedeuten
Fühlen auch die Obrigkeiten?

Ob ſie ſchließlich nicht beſchäm
Exzellenz von Bacquehem
Und erkläret frank und frei:
Daß das Kraut nur Wurſt ihm ſei!

56.

„Wiener Luft“, 1886, Nr. 50, 11. Dezember

Winter-Ode des Hofſängers Huber

Als künſtlichen Blähhals
Den Schal umgeſchlagen,
So ziehſt in des Schneefalls
Verderblichen Tagen,
O Menſch, du des Wegs!
Mit heimtückiſch leiſen
Geräuſch, mit Geſcharre,
Fegt Beſen und Eiſen
Auf dem Trottoire
Schon früh um halb ſechs!

Und ſtampft auf die Zehen
Das Eiſen dir, Wandrer,
Dann fluchſt du in Wehen
Und wünſcht, 's wär ein andrer,
Dem dieſes geſchah!
Durch neue Unbilde
Doch gleiteſt du nieder
Und ſchwenkſt in dem wildeſten Rhythmus die Glieder,
Und dann liegſt du da!

Du prüfeſt die Ränder
Der Brüche der Knochen,
Die Verſtung der Bänder,
Woraus dann zwölf Wochen
Heilfriſt reſultiert.
Unſterbliche Götter!
Verhelft mir dahinter!
Sagt, Weiſe und Spötter:
Warum man im Winter
Das Pflaſter poliert?!

57.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 1, 1. Jänner

Neujahrs-Ode des Hofſängers Huber

Des Jahrs letzte Woche,
Das iſt die Epoche
Der donnernden Hoche,
Der klaffenden Loche
In dem Portemonnaie;
Vom Safte der Reben,
Vom Gläſererheben,
Vom Drücken und Geben
Tun Hände uns eben
Und Kopf ſchrecklich weh!

Und ſo an der Bahre
Und Taufſtein der Jahre
Befällt uns die ſtarre
Neuralgie der Haare
Bis h'rab zum Genick.

Zu schwül wird der Schlafrock,
Der Lehnstuhl zum Strafblock,
Dir, schwärzestem Schafbock;
Es naht mit dem Strafstock
Ein rächend Geschick!

Es nahn die bekannten
Neujahrsgratulanten,
Da mußt den Scharmanten
Du spieln und Galanten,
Und macht es dich toll!
Sei noch so verdrießlich,
Sie nahen katzfüßlich,
Den Mund spitzend süßlich,
Und machen dann schließlich
Die Hände so — hohl!

58.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 2, 8. Jänner

Herr Zacharias Bosnickl

Nirgends mehr Hetz wie auf der Tramway! A sparsame Gsellschaft dös, alle Achtung! Net nur sparsam mit dö Wägen und mit dö Plätz in die Wägen, denn was d' Überfüllung angeht, so denkt sich dö Gsellschaft einfach: Geduldige Schaf gehn viel in ein Stall und — ungeduldige a! Sondern a Muster von einer Sparsamkeit, die förmlich rührend is für die Aktionäre, dö dabei lachen können. Wer sich erinnert ans Ausstellungsjahr, und es sollen sich manche noch recht gut dran er-

innern — denn es war ja auch 's Krachjahr —, der weiß, daß mer um zwanzig Kreuzer zur Rotunde h'nuntergfahrn is mit ein gelben Zettel, worauf gstanden is: Weltausstellung; nun sein aber nit so viel, wie dö Gsellschaft glaubt hat, hinuntergfahrn, müssen was anders z'tun ghabt habn, und von dö Blocks mit dö Ausstellungsweltfahrkarten is a ganzer Schüppel übrig gbliebn, es wär jammerschad gwest, wenn mer s' hätt wegwerfen müssen, und so sein s' auf einer andern zwanzgkreuzerigen Strecken zur Verwendung kommen, und wer vom Schwarzenbergplatz bis zum Zentralfriedhof gfahrn is, der hat die Karten zur Weltausstellung kriegt.

Demselben Sparsamkeitsprinzip ist dö Gsellschaft auch anderweitig getreu gblieben; dö Erfahrung hat mir neulich sehr viel Gspaß gemacht, wo ich von der Mariahilferlina bis Penzing h'nausgrogelt bin und mir der Kondukteur a Karten in d' Hand gdruckt hat, dö ich doch vorlegen muß, damit a jeder weiß, wie s' ausgschaut hat, indem ich d' höchste Fruktifizierung damit gtriebn hab, was Sö sich ausdenken können. Ich bitt, 's is dö Fasson nöt neu, aber geschmackvoll:

Bild einer Zehn-Kreuzer-Fahrkarte für die Strecke Zentralfriedhof—Viadukt.

Ich hab den Zettel kaum in Händen, so seufz ich tief auf, so daß mein Sitznachbarin, a bissel a angjahrte Schöne, mich betroffen angschaut hat, ich seufz also noch a bissel crescendo weiter, bis s' mich fragt, was ich hätt.

Ich ruck ihr gleich den Zettel unter dö Augen und ſag: „Ja, o mein, da ſchaun S', ſo wird der Menſch gmahnt auf die letzte Fahrt, wo er's gar nit erwart. Ich hätt mer's nit denkt, daß dö Tramway, was ſich doch ſelber gern ihr Leben noch auf 22 weitre Jahr vertragsmäßig ſichern ließt, auf aner ſo ganz harmloſen Strecken, wie von der Mariahilferlina bis Penzing, ſolche memento muris unter dö Paſſaſcher verteilen tät. Zentralfriedhof—Viadukt, es klingt ganz wie Kondukt! Sö habn wohl a ein oder 'n andern Abgſtorbenen da draußt?"

Zu mein Glück bin ich auf eine Wittib gtroffen, und ſie hat alſo angfangt, die ganzen Krankheits- und Sterbensgſchichten von ihrn Mann und ihre fünf Kinder zu erzählen, dazwiſchen hab ich, daß ich ſ' warm halt, meine nächſten Verwandten und intimſten Freund, trotz ihnerer Gſundheit und 'm ſchönſten Wohlſein, meuchlings eines langſamen, martervollen Todes hinſterben laſſen. Ich hab abſichtlich laut gredt, ſie hat in ihrn Eifer auch das Ihrige dazugetan, und nach Verlauf von zehn Minuten hat im ganzen Waggon a ſichtlich gedrückte Stimmung gherrſcht. Nur ſo a blader Sumper mit Fettherz und Speckbauch hat auſdammen wolln und ſagt zu mir herüber: Der Herr is vermutlich a verkladter Konduktanſager, weil er ſo gern vom Gſchäft redt.

„Mei beſter Herr" — hab ich gſagt — „Sie habn mich da wohl nit von Beſtattungen, ſondern nur von dem traurigen Hinend der Menſchheit

reden ghört. Gſpaßeln Sö alſo nit, wer weiß, wie bald Ihnen der Kondukteur Tod, wenn Sie nach Dornbach oder ſonſt wohin begehren, die Fahrkarte Kondukt—Zentralfriedhof in die Hand drucken wird. Es iſt freilich ſehr traurig, wenn man von ſeinen Lieben geſchieden wird, kein Wirtshaus mehr beſuchen kann und es aus is mit Pils, Gumpolz, Tellerfleiſch und Roſtbratl, während man ſelbſt, ein Raſt- und Ewiges-Ruhebratl, dem dunklen Gewürme der düſteren Tiefe zum Opfer fallt, beſonders mit einem ſo anſehnlichen corpus wie Sie!"

Auf das hat er ſich nit mehr gmuckt, und ſo ſein wir alle, wie wir im Waggon warn, in verdüſterter Stimmung bis zur Endſtation gfahrn; hehehe, es war ſehr unterhaltendlich. Ich ſag's halt, auf der Tramway!

59.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 5, 29. Jänner

Hofſänger Huber: Der Landſturm

Ach, der Philanthropen Traumſpur,
Sie erblaſſet Jahr um Jahr,
Und man merket, daß ſie Schaum nur
Und die Rede tropiſch war;
Stehend ſtets an Friedens Wende,
Treibet man die Männer all
Durch des Staates Poſtamente
In des Mars Piede-Stall!

Wenn im Reich, im kriegsbedrohten,
Schon des Feinds Kolonne ſtreift,
Wird der Landſturm aufgeboten,
Daß ihm der noch etwas pfeift;
Denn die Zeit, die rüſtzeugsſchwere
Und gewehrekaufende,
Will zunebſt dem ſtehenden Heere
Nun auch noch das laufende.

Blutge Menſchenwogen kräuſeln
Dann landſturmgepeitſcht empor,
Und man hört des Friedens Säuſeln,
Erſt wenn einer alls verlor,
Wenn hernieder ſich ein Schand-Surm
Unglückes vom Himmel läßt,
So daß ſchließlich auch der Landſturm
Aus dem letzten Loche bläſt!

60.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 6, 5. Februar

Dichteriſche Ergüſſe des Hofſängers Huber

An die Gaſtwirte!

Ihr habet in dem heißen Würſtel-Kriege
Errungen den unedelſten der Siege;
Beim Greisler wird des Waſſers luſtig Summen
Im Würſte-Keſſel nutzlos euch verſtummen,
Denn raſcher Wandrer raſtet nicht in Schenken,
Nur unterwegs ihn warme Wurſt erheitert,
Ihr konntet fremden Kundenkreis beſchränken,
Doch habt ihr nicht den eigenen erweitert!

Das Schwarza-Waſſer

Ach, daß uns ein Menſchenhaſſer
In das klare Hochquellwaſſer
Miſchte bald der Schwarza Flut,
Die viel Unheil bergen tut!
Denn Bakterien, Bazillen,
Pathogene Spaltpilz ſpielen
Drinnen 'ne gemiſchte Rolle,
Daß man nimmer weiß, welch tolle,
Fieberträchtge, kriſenvolle
Krankheit man ſich wählen ſolle!

61.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 12, 19. März

Altes Kinderlied des Hofſängers Huber

A, a, a!
's iſt Winter wieder da!
Schneiet Fluren ein und Triften,
's iſt nur wegn dem Friedenſtiften.
A, a, a!
's iſt Winter wieder da.

E, e, e!
Liegt ringsum auch der Schnee,
Kann man doch die Säbel ſchärfen,
Und verpacken die Konſerven.
E, e, e!
Liegt ringsum auch der Schnee.

I, i, i!
Wenn man nur wüßte, wie!

Längſt ſchon wär es losgegangen,
Traute ſich wer anzufangen.
J, i, i!
Wenn man nur wüßte, wie!

O, o, o!
Nun tun wir bißchen froh!
Durch der Winterſtürme Toben
Wurde alles aufgeſchoben.
O, o, o!
Nun tun wir bißchen froh!

U, u, u!
Oft ändert ſich's im Nu!
Wenn ins Land der Frühling ziehet,
Wer weiß, was uns dann erblühet?
U, u, u!
Oft ändert ſich's im Nu!

62.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 15, 9. April

Frühlingsrhapſodie des Hofſängers Huber

Zu des Frühlings Anbeginne
Steht der Menſch oft ſehr verdroſſen,
Wünſcht mit ungeduldgem Sinne:
Wär doch dieſes ſchon genoſſen!
Sonnenglut kommt ihm zu ſtatten
Durch das Baumgeäſt, das dürre,
Aber in der Häuſer Schatten
Sinken tief die Reaumüre.

In dem Winterrocke ſchwüle,
In dem Überzieher kühle,
So zu ſchwer, zu leicht gewandet,
In dem Frühlingsluftmeer ſtrandet
Kläglich er und kriegt zum Schluß
Gripp und Rheumatiſismus.

Wenn der Frühlingshauch gelind ſtill
Auch 'ne kleine Streck verkehrt,
Alſobald ein neckiſch Windſpiel
Um die nächſte Ecke fährt,
Dieſes ſalbt mit Staub die Augen,
Daß ſie nichts zu ſehen taugen:
Doch der größte Schrecken iſt es,
Wenn der Bauer dann des Miſtes
Noch die Trücherln drein ausklopft
Und zu dem Behuf und Ende
Läſterlichſte Rudimente
Alten Kehrichts drunter ſtopft!

Und du darfſt nicht grimmig lachen,
Und du darfſt nicht fluchend mucken,
Sonſt füllt dir, o Menſch, der Rachen
Sich mit Sachen,
Die nicht gut hinabzuſchlucken,
Zwiſchen deinen Zähnen krachen
Spürſt du vaterländſchen Sand,
Und dein Auge ſchwimmt in Beize,
Daß das ganze Frühlingsland
Dir ſamt allem ſeinem Reize
Und in aller Frühlingspracht
Jäh verſinkt in düſtre Nacht!

63.

„Wiener Luft“, 1887, Nr. 18, 30. April

Feſtesgruß des Hofſängers Huber

Was rennt das Volk, was wälzt ſich dort
Die langen Straßen brauſend fort?
Stürzt Wien denn unter Feuersflammen?*
'ne lange Zeile fährt zuſammen
Von Tramwaywagen und verweilt
In fürchterliche Eng gekeilt,
Denn 's Militär marſchiert gerade
Auf d' Schmelz hin zur Frühjahrsparade!

Doch diesmal gilt's dem Jubilar,
Der zu Cuſtozza Sieger war,
Und dem, was ihm ſo wohl geraten,
Verdarben leider Diplomaten.
Und ſelber ihn zum Schluß verſchnuppte
Es wohl nicht wenig, als entpuppte
Der liſtge, welſche Unterlieger
Sich Schläg auf Schläg als Länderkrieger.

Doch das ſagt Wallenſtein, wie jeder
Aus Schiller weiß, von Schwert und Feder.
Nach der Parade auf der Schmelz
Im Geiſte ich die Frage wälz:
Sei er geprieſen aller Wege
Des Reichs erprobeter Stratege,
Wo aber ſind für kritſche Fälle
Nun wohl die jüngern Feldmarſchälle?

* Wir machten unſern geſchätzten Mitarbeiter aufmerkſam, daß der Eingang ſeines Gedichtes ſtark an Schiller anklinge, er meinte jedoch, daß es einem Poem nur zum Vorzug gereichen könne, wenn es an Schiller erinnere. Anmerkung der Redaktion.

64.

„Wiener Luft“, 1887, Nr. 20, 14. Mai

Wien, die Tugendſtadt. Ein Loblied auf die alte Metropole an der Donau von Hofſänger Huber

O Wien, wie biſt du wohl beraten,
Wie wird's mir um die Seele licht,
Seh ich auf ernſten Tugendpfaden
Voran dich ſchreiten voll Gewicht!
Du ſcheuchſt hinweg aus deiner Runde
Der jungen Maiden ſchelmſche Schar,
Die mit dem küßlich roten Munde
Zum Kaufe bot die Blumen dar,

In deren Netzen manch Geſelle,
Manch loſer, zappelnd ſich verfing,
Und ſetzeſt nun an ihre Stelle
Ein gänzlich unverfänglich Ding;
Erprobte Tugend zu belohnen
Und wahrend unſrer Herzen Heil,
Läßt du von biederen Matronen
Nun Floras Kinder bieten feil!

Hinweg, hinweg mit Jugendfriſche!
Im Laden als Verkäuferin,
Zum Poſt- und Telegraphentiſche
Setz ſich die müde Greiſin hin.
O, haltet nicht auf halben Wegen!
Kühn bis ans End des Zieles geh's!
O, bietet auch den gleichen Segen
Den vielen Wiener Nachtcafés!

Wenn in des Alters ganzer Würde
Die Greiſin mit unſicherm Schritt,
Gebeuget von der Jahre Bürde,
Dem Wüſtling dort entgegentritt
Und mit der zahnlos welken Lippe
Nachfragt den Wünſchen und Begehr,
Dann ſitzt verſtummt des Laſters Sippe,
Und ſie verlangt ſich gar nichts mehr.

Dann wird ſich keiner kreuzen, ſegnen
Bei einer Alten Morgengruß,
Da er doch weiß, daß das Begegnen
Man nur mit Jungen ſcheuen muß.
Dann ſpielt das Alter erſte Rolle,
Die üppge Jugend liegt im Skat,
Am Wien erglänzt die Gloriole
Kontinentalſter Tugendſtadt!

65.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 21, 21. Mai

An die Gefeierte! Klageruf des Hofſängers Huber

Weh, zu deines Feſtes hoher Feier
Ohne Lieder bleib ich, ohne Wort,
Leider nahm ſchon vorweg meiner Leier
Töne mir der ſcheele Brotneid fort;
Es beſang mit Nachtigallenzungen
Rings der Chor der Alten dich und Jungen.

Wenn ich auch, erhabne Heroine,
Ohne Furcht vor Konkurrenten Neid
Lobeslieder ſänge; ach, dir ſchiene
Traum dies alles doch, wie jüngſt gehört,
Es verbleibt ſonach nur beim getroſten
Ruf: Nicht raſte, den du kannſt nicht roſten!

66.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 22, 28. Mai

Pfingſtbrief des Hofſängers Huber

Geehrter Herr Redakteur!

Sie werden billig erſtaunen, und es muß mir recht ſein, daß Sie etwas unerwartet dieſen Brief in nackter Proſa erhalten, während Sie gewohnt ſind, Herzensergießungen von mir in geſchmückter Rede zu empfangen.

Sie wiſſen es ja:

Anſonſt leb ich in meinen Träumen,
Nur in größern Zwiſchenräumen
Tönet meiner Leier Klang,
Wenn mich treibt ein innrer Drang!

Was jedoch heute keineswegs der Fall iſt, indem niedere Proſa in meines Herzens innerſten Kern nicht vergebens eingegriffen hat.

Ich führte nämlich den Sohn meiner Quartierfrau zur Firmung und, wie Sie ſich ſelbſt vorſtellen können, hintennach in den Prater. Ich hatte ihm vorher eine ſilberne Spindeluhr um fünf Gulden gekauft, der Garantieſchein auf zwei Jahre war gratis draufgegeben, und ich hoffte, dieſe Aus-

ſchreitung durch ein nächſtes Lied in Ihrem geſchätzten Blatte hereinzubringen, da ich meiner Begeiſterung auf ſo viel Strophen und ſo und ſo viel Zeilen, als zur Deckung nötig geweſen wären, die Zügel hätte ſchießen laſſen.

Ich wandelte an der Seite des Knaben in ſeligen Kindheitserinnerungen verſunken, der Firmling war ſeinerſeits mit der frohen Gegenwart beſchäftigt. Ich ließ ihn Ringelſpiel fahren, wir beſahen die Dame ohne Unterleib, was meines Erachtens ein unſchuldiges Vergnügen iſt, beſuchten das Flohtheater und erfreuten uns des Nutzens, den wenigſtens das Ungeziefer dem Entrepreneur bringt, und obendrein erquickte mich bei dieſer Vorſtellung der Mangel eines eiſernen Vorhanges und der Notausgänge. Mein Firmling ſah nach Ablauf von je fünf Minuten auf die Uhr, was mich in dem holden Gedanken beſtärkte, daß er durch das ſinnige Geſchenk den Wert der Zeit werde ſchätzen lernen. Aber die heutige Jugend iſt doch leichtſinnig, der Junge ſah zwar oft auf die Uhr, aber nicht oft genug, denn als wir abends den Pferdebahnwagen beſtiegen, erhob der Jüngling mit einem Male ein fürchterliches Geſchrei, daß er die Uhr nimmer habe! Er wies mir die abgezwickte Kette vor.

O, welche Verachtung vor der Menſchheit wandelte mich da an! Warum gerade mußte meinem Firmling die ſilberne Uhr geſtohlen werden, da keinem, der im Fiaker fuhr, die goldene Ankeruhr geſtohlen ward?! Mir iſt nämlich kein ſolches Beiſpiel vorgekommen. Das iſt die ſoziale Frage, denk ich:

Dem Gehenden geht leicht etwas verloren, dem Fahrenden widerfährt nichts.

O Menſchheit, Menſchheit, wie meint's dir der Schiller gut,
Er nennt dich falſche, heuchleriſche Krokodillenbrut,
Womit vergleich ich aber dich denn nur,
Die du ſorgloſem Jüngling ſtahlſt die Uhr!?

Ich muß geſtehen, daß mir ſolcher Scheußlichkeit gegenüber jede Trope, jedes Bild auf der ſtammelnden Lippe verſtummt.

In meiner verſtimmten Seele wälzen ſich jetzt nur mehr bange Zweifel, da mein Patenkind einzig einen Kettenreſt von ſeinem Firmungsgeſchenk behielt, ob denn auch für dieſen der zweijährige Garantieſchein Geltung behält oder nunmehr dem Diebe zugute kommt? Ihr mit der Welt zerfallener

Huber.

67.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 23, 4. Juni

Mai-Schmäh-Ode des Hofſängers Huber

Pfui dir, verderblicher,
Blumen entfärblicher,
Fröſtelnder Mond!
Die ſommerfriſchelnden,
Harmloſen Leute
Machſt du dem ziſchelnden
Schnupfen zur Beute!
Fröſtelnder Mond!

Pfui dir, du ſtürmender,
Wolken auftürmender,
Näſſender Mond!
Der du mit brauſenden
Regen herzeucheſt,
Gäſte zu Tauſenden
Vom Prater ſcheucheſt!
Näſſender Mond!

Pfui dir, du ſonnloſer,
Pfui dir, du wonnloſer,
Neidiſcher Mond!
Der ſelber feſtliches
Frohes Gepränge
Treibt durch ſein reſtliches
Grollen in Enge!
Neidiſcher Mond!

68.

„Figaro", 1887, Nr. 23, 4. Juni

Da olti Hans-Michl

Hiazt hon i recht locha müſſen. Hehehe! I konn nix dafür, oba i hon recht locha müſſen! Kimmt da Vetta Heiner aus Oberwallfahrtskirchen uns hoamſuchen und verzählt, der reich Peter, den ſ' in Reixrot einigwählt habn, war wieder af a längeri Zeit hergtroffen, ſich z' derholen. Na, ſunſt — ſunſt, muß i ſagn, bekümmert mich 's Polütiſche wenig, weil i nix davon verſteh, als daß dabei fleißig gſtritten wird, und dös ſteht mer nit an; aber weil

ich 'n Peter von Oberwallfahrtskirchen von klanauf kenn, ſo neugiert mich d' Sach, wos derſelb wohl z' ſchaffen hätt, daß er allweil nach oan kloan Reichtl Zeit ſich wieda af a Randl derholn kimmt? Alsdann ſag i zum Vetta Heiner: „Du, Vetta Heiner — ſag i — der reich Peter von Oberwallfahrtskirchen, der tut ſich wohl hart durt drein z' Wean?“ — Sagt er, der Vetta, drauf: „A bilei, der tut ſich nit härter noch wacher wie 'n onderer.“ „So — ſag ich — dös is jo recht. Und ſeids ös Oberwallfahrtskirchner a zfrieden mit eahm?“ — „No — ſagt der Vetta — wohl, wohl, 's Reſaltat is nit unebn.“ Sag i: „Was für a Ding is denn dös Reſaltat?“ Sagt der Heiner: „Dös is 's z' Standgbrachte.“ „Gut, Vetta Heiner — moan i drauf — dös laß mi wiſſen.“

„No — antwurt da Vetta — los zu, zwor dö konfiszionelle Schul kriegn mer grad no net, ober long ſteht's nimma an, daß mer ſ' kriegn dürftn.“ — „Wonn 's ſelbe wos Guats is — ſag i — no mag mer ja a a weng draf warten. Oba — ſag i — wia is's denn mit dö hochen Steuern? — „Mit dö bleibt's ſchier ban Olten — ſagt der Vetta — müßt nur ſein, es kimmen neuche dazu.“ — „So, und dö Schulden?“ frog i. — „Jo, dö ſan wohl eahner mehr wordn“, ſagt der Vetta. — „Mei Jemerl — ſag i — ſo wird doch da Peter ſich zwegn 'n Landſturm eingſetzt habn, daß nit eppa z'r Schnittzeit olle Arbeiter einbrufen werdn, d' Füaß brauchn und d' Händ feiern loſſn müaſſn und oan 's Trad afn Halm bleibt?“ — „A mein — ſagt der Vetta —

dadrauf kunnt er ſich nit gut einlaſſen.“ No hon i lochn müaſſen und frog: „Zwegen we habts 'n denn nachher eigentli z' Wean einigſchickt, 'n reichen Peter von Oberwallfahrtskirchen?“ Do is der Vetta fuchtig wordn, aufgſtonden is er von Sitz und hot gſogt: „Warum mer 'n einigſchickt hobn, moanſt, 'n Peter von Oberwallfahrtskirchen, warum mer 'n einigſchickt hobn?“ — „Jo“, ſog i und guck 'n groß an. Do is der Vetta drauf gonz furteixelswild wordn, hot mi oan olten Dodl ghoaßen und gſchrien, 's ſelb gang mi nix an, und 's brauchet a d' ondern nit z' bekümmern, warum mer 'n Peter z' Oberwallfahrtskirchen noch Wean verſchickt hätt, wonn's nur derſelbe ſelber wüßt, hehehe, no wüßt i nur gern, ob's der ſelber wohl woaß!

69.

„Wiener Luft“, 1887, Nr. 31, 30. Juli

O Philemon! Strafgerechtigkeits-Ode des Hofſängers Huber

Um 'ne Baucis zu gewinnen,
Tateſt du am Stengel faſſen
Jene Blume Nathanſon;
Ach, welch teufliſches Beginnen
War das für die Engelgaſſen,
Philemon!

Doch, daß du ganz ungerühret
Triebeſt ſo frivole Späße,
Raubte dir der Untat Lohn,

Denn auf deine Spur geführet
Hatten dieſe Weiberpäſſe,
Philemon!

Die Behörde atmet friſche,
Die ſo lange ſchon gezappelt
Hatte nach dir, Philemon,
Sonderlich die poſtaliſche,
Als es meerwärts plötzlich kabelt:
Hat ihn ſchon!

70.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 33, 13. Auguſt

Banger Zweifel. Ein Witterungsſtoßſeufzer des Hofſängers Huber

Es windet und es ſtaubt,
Und der Kanäle Düfte,
Verpeſtend unſre Lüfte,
Des Odems uns beraubt.
Ach, daß vom Himmel ſinkt
Ein friſcher, naſſer Regen!
Das wär ein wahrer Segen ...
Wenn's nicht noch mehr drauf ſtinkt!

71.

„Wiener Luft", 1887, Nr. 38, 17. September

Phylloxera vastatrix! Dithyrambiſche Thränodie des Hofſängers Huber

Ach, es tönt vom Rebgelände
Rings der Winzer Schreckensſchrei
Über eine höchſt elende
Miſerable Lauſerei!

Wie vom Himmel h'rabgepurzelt,
Als Weinbeißrin eingewurzelt,
Nagt verderbenden Geſchicks
Phylloxera vastatrix!

Weh, verſuchsweis erſt gezügelt
Auf der Weinbauſchul mit Ruh,
Eilet jetzt ſie ſchon beflügelt
Grinzing, Gumpoldskirchen zu!
Alle Mittel bisher taten
Wohl dem Wein, der Laus nicht, ſchaden,
Und es freute ſich des Siegs
Phylloxera vastatrix!

Ach, ich fühl mein Herz erbeben —
Wie denn kann's auch anders ſein? —
Haben jetzt wir lauſge Reben,
Kriegen bald wir lauſgen Wein!
Armer Enkel, Zukunftsmenſche,
Was ſaufſt du wohl einſt für Päntſche
Fraß den Rebſtock, letzten Stücks,
Phylloxera vastatrix!

Daß von ſolcher Reblandplage
Früher niemals man gehört,
Nicht mal im Gebiet der Sage,
Das iſt's, was mein Herz empört.
Ließ auch einſt in ſeinem Kaſten
N o a h alle Pärchen raſten,
Sicher ſtieß er hinterrücks
Phylloxera vastatrix!

Trieb die Natur mit welkem Buſen
Selbſt ſolch ſchmählich Schöpfungsſpiel,
Sie, die ſonſt ſich im abſtruſen
Und monſtröſen Stil gefiel?
Wär — ſie ſinkt ja, laut Verſteinrung,
Von Verkleinrung zu Verkleinrung —
Einer ihrer letzten Tricks:
Phylloxera vastatrix?!

Ob, die Lehre zu entkräften
Von der Zeugung aus dem Ei,
Wohl ein Mann der Wiſſenſchäften
Stellte dieſe Reblaus bei?
Dann nur ſchnell, gelehrte Herren,
Laßt die Wiſſenſchaft umkehren!
's iſt genug, daß ihr entwüchs
Phylloxera vastatrix!

Weingott, Dionyſos, ſchwebe
Du herab vom Ätherhaus,
Rette, rette deine Rebe
Und vernichte dieſe Laus!
Tu ihr keine Friſt beraumen,
Glätte deinen Götterdaumen,
Töte raſch mit e i n e m Knicks
Phylloxera vastatrix!

72.

„Wiener Luft“, 1887, Nr. 53, 31. Dezember

Die Operette. Beſchwerdelied des Hofſängers Huber

Die Operetten habn kein Schick,
Was auch der Menſch ſich wundert,
Sie liegen in der Zeit zurück
Gleich etliche Jahrhundert,
Sie ſind gediegne Ritterſtück,
Im Texte ganz verplundert,
Verſchärft mit reinſter Tanzmuſik
Und mitten drin kommt noch — o weh —
Gar ein ſehr zeitgemäß Couplet!

Des Herzens Luſt, der Seele Pein,
Des erſten Kuſſes Schnalzer,
Das alles drücket aus allein
Polka, Gavott und Walzer,
Der letztre ſchlägt beſonders ein
Und gibt zum Ganzen 's Salz her,
Man lobt die Hopſer-Melodein,
Der Text, ſei er auch noch ſo wech,
Erſcheinet als gewalztes Blech!

Der Komponiſt, er hält das Haus
Bei den geehrten Ohren,
Dann wiſchen ihm die Augen aus
Die Herrn Dekoratoren,
Es geht auch ſicher der Applaus
Nicht fürs Couplet verloren,

Das 's „goldne Weaner Herz" ſtreicht h'raus,
Und ſchließlich ſchlägt dann noch die Claque
Zu tot das Reſterl von Geſchmack!

73.

„Figaro", 1887, Nr. 53, 31. Dezember

Da olti Hans-Michl

'n Kirchmair hobn ſ' eingſpirrt! Jo! Dö oan ſogn, er war eingſpirrt wordn, weil er andere befreit hätt — 'n Bauern eahnere Sühn von Militär nämli — dö andern ſogn, weil er ſ' nit befreit hätt! I woaß mi nit aus, hat er's nit dürfen oder nit können? 'n guten Willn dazu hat er wenigſtens zoagt, aber nit für umſunſt, ſundern — wia ma ſo ſogt — gegn Eintritt, und anige ſolln a orndli h'neintreten ſein!

Ei, jemerl, hehehe, wie 'm Hirſchenwirt ſei Seppl vor der letzten Aſſentierung auffi nach Linz is, wer hätt ſi da ſchon z' denken untaſtanden, daß wia bald hernach da Kirchmair zu dö Herrn Grichtsverſchworenen 's nämli, wie da Seppl zu eahm, ſogn wurd: „Mei Voda zohlt alls, wann i freigſprochen wir!"

's is ober koan'm von ſö ſo gut wordn, und derweis warn ſ' hiazt völlig af gleich! Da Kirchmair hat 'm Seppl 's Freiſprechen verſprochen ghabt und 's Verſprochene fürs Freiſprechen in Sack gſchobn, und da war's drein; weil ſi ober mit der Zeit zviel ſolchs Geld durt angſammelt hot, mag's wohl zum ſcheppern anghobn habn, und ſo

is dö Sach aufkämma, und da war da Kirchmair drein, und hiazt kimmen für den nach dö vieln fetten siebn magere Johr, schon zaunmarterdürre!

Mei Mahm, dö olli Fruh mit der Milli in d' Stadt fahrt, vazählt, daß si d' Linzer nit gnua wundern kinnen, wia mir Bauersleut so dumm sein mögn, oam Mon z' glauben, der Unmögligs für Geld mögli z' machen vaspricht! Han, meine liaben Stodtleut, für wos holtats uns denn, wann mer oam traueten, der dös ohne Geld z' verrichten vasprach?!

Da Kirchmair hat uns holt gnau so gut kennt wie andere — ob s' frei- oder frummsinnig hoaßen —, dö's mit uns a nit besser moanen wia er, und 'm Pudelhund konn's schließli gleich sein, was der Aff, der ihn reit, für a Joppen anhat.

74.

„Wiener Luft", 1888, Nr. 1, 7. Jänner

Zacharias Bosnickel übers Neujahrgratuliern

's Neujahrgratuliern is die schönste Erfindung unseres Jahrhunderts — hätt i bald gsagt — wann's net schon viele Jahrhundert früher bstanden hätt, oder wann's in dem Jahrhundert bloß einmal zur Welt kommen wär; so aber kommt's alle Jahr einmal, und das is für an Teil Erdenbewohner noch zwenig, natürlich für alle die, die

nit nur mitn Mund, ſondern hauptſächlich mit der Hand ihre Wünſche darbringen.

Die großen Herren, z. B. im Miniſterium, im Abgeordnetenhaus u. ſ. w. haben ſich vom gegenſeitigen Neujahrsgratulieren ſelber enthoben. Bei denen hat auch 's Gratulieren kan Zweck ghabt. Aner kann doch dem andern net was in die Hand drucken, und die aufrichtigſten Wünſch für anander haben ja dö Herrn ohnedies im Herzen drinn. Gute Erfindung!

A andre ſchöne Seiten hat das Neujahrwünſchen, indem Hausmeiſter, Portiers, Kanzleidiener, Dienſtbotenleut und überhaupt alle ſolche, bei denen „'s Nehmen ſeliger is, denn Geben", net nur am Neujahrstag, ſondern wenigſtens acht Täg vorher und zwa Täg nachher, wie die Vor- und Nachtreffer bei einer Lottrie, uns ganz a anders Gſicht zeigen als an den gewöhnlichen Nietentagen. So was tut an förmli wohl.

D' Fleiſchhauer, d' Bäcken, d' Wirt und noch andere ſolche arme Teufel, die eh nur vom Hunger — ihrer Mitmenſchen leben, alſo eigentlich trotz Juckerzeugeln und vierſtöckigen Häuſern a ölendigs Daſein verbringen müſſen, haben endlich — denn „die Not lehrt beten" — den traditionellen Mißbrauch, ihre Kundſchaften mit Viktualien zu beglückwünſchen, glücklich über Bord geworfen und ſchwimmen jetzt, a jeder meiſtens in ſeiner eigenen Villa, viel leichter und ſicherer auf den Wogen des irdiſchen Jammertales.

Und der Briefträger zu Neujahr! Welch an-

heimelnde Erfindung is ſo a Poſtbüchl, dem gegenüber jeder, ſelbſt der Staatsanwalt, ſein Haupt niederlegen und ruhig dabei ſchlafen kann! Wie pyramidal-ſympathiſch ſteht die Poſt mit ihren Bücheln gegen 's Steueramt mit den ſeinigen da?!

D' Kaffeeſieder fangen auch ſchon an, ihre weißen Sklaven in ſchwarzen Fracks kalendariſch von den Neujahrsgeldern der Gäſte zu emanzipieren, und ſo wird es vielen ermöglicht, auch in den erſten Tagen des Januari in a Kaffeehaus gehn z' können, und mancher, der früher ſein Stammbeiſel alle Neujahr amal gwechſelt hat, wird ihm jetzt ruhig treu bleiben können.

Aufm Land ſoll's ja auch noch hin und wieder vorkommen, daß der Wachter, alſo der ſogenannte „Arm des Geſetzes", zu den Untertanen Neujahrwünſchen geht — doch da drüber erlaub ich mir keine Bemerkung, weil i, ohne Juriſt z' ſein, weiß, daß jede „Einmengung in die Handlung eines Amtsorgans" verboten is.

So hat 's neue Jahr für die, die was kriegen, und auch für die, die gern was hergeben, nur lauter ſchöne Seiten, und wann a Pfenningfuchſer, der durch dreihundertfünfundſechzig Täg im Jahr kan lucerten Heller auslaßt, am 1. Jänner zwungen wird, ſchandenhalber doch ſein milden Sack aufzmachen — dann empfindt m'r ja drüber auch a Freud, wann's auch nur die ſogenannte Schadenfreude iſt. Drum ſag i: Profit Neujahr!

75.

„Wiener Luft", 1888, Nr. 22, 2. Juni

Harmloſe Gedanken des Herrn Zacharias Bosnickel

Im verfloſſenen Monat ſind etliche hundert Wiener Lohnfuhrwerker abgeſtraft worden. Vor Strafen wegen Taxüberſchreitung könnten unſere braven, ehrlichen Fiaker durch das Fahrpublikum ſelbſt leicht geſchützt werden, entweder man zeigt die Taxüberſchreiter gar nicht an, oder der betreffende Paſſagier braucht den Taxüberſchuß bloß, anſtatt ihn dem Fiaker ſelbſt zu geben, in eine Brieftaſche zu ſtecken und dieſe in dem Wagen liegen zu laſſen. Tags darauf findet der Paſſagier dieſen Überſchuß mit der Brieftaſche ganz gewiß ſchon von dem Fiaker bei der Polizei als Fund deponiert. So würden Fiaker und Fahrgaſt, in dieſer Richtung wenigſtens, immer gut fahren.

*

Wieder ein Raubmord, und zwar in der Sommerfriſche Grinzing. Man wird jetzt bald nur mehr ſeines Lebens ſicher ſein, wenn man ſelbſt Raubmörder wird, denn ich weiß noch keinen einzigen Fall, daß ein ſolcher ermordet und ausgeraubt worden wäre. Doch könnt's auch gfehlt gehen, denn in neueſter Zeit hat die Polizei Glück und erwiſcht faſt jeden. Ich werde es daher zu meiner perſönlichen Sicherheit mit dem Hoff'ſchen Malzextrakt probieren. Das ſoll ja auch ſehr er-

frischen und schon Tausende laut Attesten vor einem vorzeitigen Tode gerettet haben. Auf diese Weise bin ich, wenn ich einmal gestorben sein werde, wenigstens sicher, daß ich ohnehin nicht länger zu leben gehabt hätte!

*

Fesch und nobel war eigentlich der Ausgang des kurzen Romanes von dem letztspoliierten Geldbrief mit 14.000 Gulden Papierschnitzeln. Die Post steht rein da; der Absender steht rein da, und die hochgestellten Persönlichkeiten in Preßburg und Budapest, von denen der absendende Spediteur die obige Summe zur diskreten Zurückzahlung von Darlehen erhalten hatte, stehen auch rein da, weil der Geldbriefabsender sein ihnen auf Diskrethaltung ihrer Namen verpfändetes Wort auch gehalten hat. Eine in allen Instanzen so reine Malversation war noch nicht da!

*

In der Gewerbeausstellung hat mir das 15.000-Liter-Faß imponiert! Es ist wohl ein Bedürfnis, das bisher noch nicht gefüllt wurde, aber schön bleibt's immer, wenn ein Kleingewerbetreibender, ein Binder, sich verbunden fühlt, dafür zu sorgen, daß auch ein anderer Kleingewerbetreibender, ein Weinhändler, nicht zu weinen und nicht zu klagen braucht, daß er notleidend sei — an Faßgeschirr.

76.

„Wiener Luft“, 1888, Nr. 30, 28. Juli

Heurige Sommer-Ode des Hofſängers Huber

Nicht dem Himmel darfſt, dem blauen,
Noch der heitern Sonne trauen,
Gehſt du heuer aus dem Haus,
Eine Landpartie zu machen;
Wenn auch Sonn und Himmel lachen,
Lachen ſie dich höchſtens aus!
Weh, betrittſt du froh die Länder,
Lädſt dich bei Natur zu Gaſt,
Ohne daß mit Schattenſpender,
Schirm und Überziehgewänder
Reich du dich beladen haſt!

Ehe noch die Luft begonnte,
Düſtert's ſchon am Horizonte,
Naht mit Eilſchritt des Geſchicks,
Und du fühlſt, wie große Tropfen
Höhniſch dich auf d' Achſel klopfen:
Gengen S' ham und ſagn S': 's war nix!
Mit dem Boden, mit dem weichen,
Setzt's ums Schuhwerk ein Gefecht;
Fürchtend, barfuß bald zu ſchleichen,
Scheint dir die Natur zu gleichen
Einem einzgen Stiefelknecht!

Endlich, wie gebad'te Mäuſe,
Naht ihr euerm Wohngehäuſe,

Aber da — o Spottgeburt! —
Strahlt die Sonn am Himmel reine,
Von den Wolken ſiehſt du keine,
Und kein fernſter Donner murrt!
Bei der Sündflut, die von ſtatten
Einſtens ging, die Sünd erſoff;
Aber unſere in Raten
Gibt zu Fluch und derlei Taten,
Fürchte ich, nur neuen Stoff!

77.

„Wiener Luft", 1888, Nr. 32, 11. Auguſt

Herr Zacharias Bosnickel verbringt einen vergnüglichen Sommer

Nie noch hat's mich ſo wie heuer h'rumgriſſen, die meinigen Bekennten auf ihren Sommerfriſchen aufzſuchen; es is da unter dem Einfluſſe der Witterungsverhältniſſe eine eigene Menſchenraſſe mit zwetſchkenblauer Hautfarbe und aſchgrauer Gemütsſtimmung entſtanden, die ſich ganz der Landſchaft angepaßt hat, bei derer mer vor jedem Spaziergang erſt Wald und Wieſen auswinden muß.

Eine heitere Stunde hab ich bei meinem Freund Bröſelmeier verbracht. Er hat mich zwar bei dem Umſtand, daß er vor Schnupfen kaum aus dö Augen hat ſchauen können, nit gleich erkannt, aber dann war die Freud umſo größer, eine teilnehmende Seel an Ort und Stell z' wiſſen, der man ſeine Leiden klagen kann. Dö Frau hat 'n Rotlauf ghabt

und dö lieben Kleinen vom gſunkenen Thermometer und abgfallenen Obſt dö Kolik.

Er hat ſich beklagt, daß mer zwei Stund weit in d' Apotheken laufen müßt, und daß er kein rechts Vertraun zu dem Herrn Landarzt hätt, worauf ich ihn beruhigt hab, daß, wo ſich d' Natur nit hilft, a a Medizin nix richt, für welchenen Fall a Landbader grad ſo gut wie a Stadtprofeſſor 'n Leichenzettel ſchreiben kann. Haſt d' Kirchen in der Näh? frag i. — Ja, ſagt er, dö is da nur ums Eck umi, aufm Platz. — Und 'n Freithof? frag i weiter. — Zu dem geht's durchs Gaſſel rückwärts beim Haus, ſagt er mit bebender Stimm. — No, mein ich drauf, es is allweil gut, wann der Menſch, was er etwa braucht, glei bei der Hand hat! Bröſelmeier, pfürt Gott, wann's ſein Will is, werdn mer uns ja alle 'n Herbſt wiederſehn; wann's aber — verhüt's der Himmel! — doch nit der Fall ſein ſollt, Leuteln, ſo nehmt's mei herzliches Beileid zum voraus.

Damit bin ich abgtaucht, vor der Tür hab ich d' Alte drinn' röhrn, d' Kinder plärrn und 'n Alten fluchen ghört. Er hat mich ein verruckten Windhund gheißen, den er beim nächſten Beſuch niederſchießen will. Der Kerl weiß nit amal mit ein'm Gwehr umzgehn, ja, wann's a Kaffeemühl wär, dadrauf laßt ihn d' Seine vor mancher Jauſen werkeln. Nächſtens geh ich wieder hin. A Freud muß der Menſch ja doch habn!

78.

„Wiener Luft“, 1888, Nr. 40, 6. Oktober

Herr Zacharias Bosnickel über den jüngsten Sensationsprozeß

Der Prozeß der Mödlinger Schuhfabrik hat vom geschäftlichen Standpunkt doch einen sehr großen Vorteil, wenigstens für die nicht barfußgehende Menschheit, gebracht. Wer früher Schuster werden wollt, hat drei oder vier Jahr lang Kinder herumschleppen, 'n Trunk für die Gsellen zsammholen und sich durch ebenso lange Zeit schopfbeuteln und bei den Ohren reißen lassen müssen. Jetzt laßt sich ein Befähigungsnachweis für die ehrsame Schusterei ohne solche vorhergegangene Lehrjahre sehr leicht erbringen, denn jeder, der den Mödlinger Prozeß nur mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, hat sich in theoretischer Richtung gewiß alle möglichen Kenntnisse sammeln können, die man überhaupt einem auf der Höhe der Situation stehenden Schuster in die Schuhe zu schieben vermag. Ich z. B. weiß jetzt, daß es Roßleder gibt, der ich früher fest der Meinung war, daß vom Roß alles nur als Schlußzweck für „Frankfurter“, nicht aber auch für Hamburger dient; ich weiß jetzt, daß es auch Kunstleder bei den Stiefeln gibt, was ich bisher nur bei manchem Rostbraten gfunden hab, und der Richter, der doch mit allen Paragraphen, was unsereiner nicht kann, gegen seinen Schuster hätt auftreten können, is doch erst durch diesen Prozeß auf den Gedanken gebracht

worden, daß ſeine Schuh möglicherweiſe auch nicht aus Kalbleder ſind.

Die praktiſche Seite bei der Schuſterei is eigentlich Nebenſach. Ich bin alſo geſonnen, um ganz ſicher zu gehn, mir nächſtens ſelber a Paar Stiefel z' machen, das heißt, ich werde als der geiſtige Urheber für den theoretiſchen Teil eintreten; die Ausführung laß ich mir von einem ſolchen beſorgen, der einige der früher erwähnten Kindsmadllehrjahr hinter ſich hat. Das ſollen Stiefel werden, mit denen ich durchs Feuer gehn kann, ohne daß ihnen die Näſſe was ſchaden wird, und durchs Waſſer waten, ohne daß mir jemand ein verbrenntes Oberleder durch dieſen Prozeß wird nachweiſen können!

In der Mödlinger Schuhfabrik kauf ich mir aber nix mehr! Warum? Ich hab von Geburt aus — a baumlanger Kerl bin i — auch dementſprechend proportionierte Füß. In der Schul ſchon haben ſ' mi immer mit meine „Wazzilln" grazt. Von a Paar Schuhen aus der Mödlinger Fabrik hab i mir endlich eine Abhilfe gegen dieſes Geburtsübel erhofft. I kauf mir alſo abſichtlich noch die allerengſten Mödlinger Schuh und zieh beim Probieren extra noch die Socken aus. Und 's Reſultat? 'zwickt haben ſ' mi ja, aber mein Fuß iſt deswegen doch nicht kleiner geworden! Ich war alſo der Übervorteilte, und wenn ich mich nicht auch als Zeuge an den Prozeß angeſchloſſen hab, ſo hab i's nur deswegen tan, weil i mi gfürcht hab, daß i epper meine Stiefel

fürs bezirksgerichtliche Muſeum zrucklaſſen und alſer bloßfüßiger z' Haus gehn könnt — der heilige Kriſpinus iſt mein Zeuge!

79.

„Wiener Luft", 1888, Nr. 47, 24. November

Herr Zacharias Bosnickl

Es gibt ka Hetz mehr auf der Welt! Zu meiner Zeit hat die Polizei nix anderes zu tun ghabt, als an Raubmörder oder Defraudanten nachzlaufen. Heutzutag miſcht ſie ſich ſchon in die intimſten Familienangelegenheiten, wie z. B. die Wählerverſammlungen, wo's manchmal ſo hübſch gmütlich hergangen is, daß ſich die beiden anweſenden Parteien, wie Mann und Weib, erſt a paar Grobheiten, hernach die Bierkrügeln und zum Schluß die Tiſch und Seſſeln an 'n Kopf gworfen haben. So a gmiſchte Wählerverſammlung war 's luſtigſte Theater, was ſich für an unbeteiligten Zuſchauer denken laßt; und beim Aufhuſſen war i a fleißig dabei. Mein Gott, der Menſch muß do a Freud haben, und im Parlament haben ſe's trotz aller ſchönen Anläuf zu einer Wartlerei mit blaue Fleck no net bracht. Wo ſoll denn jetzt unſerans hingehn, wann ſi da ſchon die Polizei dreinmiſcht und a öffentliches Vergnügen ſtört? Wo mir eh ſo wenig Theater haben, daß mir uns vor Berlin und die andern Großſtädt rein verſtecken müſſen!

Im Gemeinderat ſan ſ' a wieder hoppertatſchig wordn und haben den „Hof" fürs Radetzky-Monu-

ment net hergeben wollen. Und i hab mi ſchon ſo viel drauf gfreut, daß ſich der Radetzky neben der Marienſäuln aufſtellt, wo's dö höchſte Gaude gweſen wär, wann er alle Tag das Schlachtfeld der Standlweiber inſpiziert hätt, dö ſich in der Hitze des Gefechtes mit Krauthaptln und Kohlrabi bombardiert hätten, daß dös ſtanere Roß vom Radetzky vor Freud in d' Höh gſprungen wär!

Aber wann's wo a Hetz fürs Volk gibt, ſan die ganz Gſcheiten glei dahinter. Dö Neidhammeln vergönnen am net 's gringſte Vergnügen!

80.

„Figaro", 1888, Nr. 47, 24. November

In der Redaktionsſtube

Redakteur: Meiſter, hier habe ich Ihnen die Liſte all der Perſonen, Inſtitutionen u. ſ. w. aufgeſetzt, an die Ihr Stift fürder nicht rühren darf.

Zeichner: Danke ſchön! Erlaube mir dagegen, hier diejenige derjenigen zu überreichen, von welchen Sie die Feder fernhalten ſollen.

Redakteur: Danke gleichfalls! Na, ſehen Sie, das Geſchäft vereinfacht ſich immer mehr.

81.

„Wiener Luft", 1888, Nr. 52, 29. Dezember

Jahresendewende-Ode des Hofſängers Huber

Jetzo zu des Jahres Ende
Hebet Huber fromm die Hände,

Betend zu dem Hort des Lichts
Und verlanget weiter nichts:
Als daß alles doch ſo bliebe,
Wie es noch geweſen war,
Eh empfohlen ſich das liebe
Achtundachtzger Jahr!

Nicht, daß er in ſeinem Sinne
Solches ſchätzt zum Hochgewinne
Und daß es ihm ſehr gefiel,
Bliebe alles ſo „ſtierril"!
Nicht erheb ich Achtundachtzig,
Konnt mich ſeiner nicht erfreun,
Aber wird denn beſſer, fragt ſich,
Dieſes Achtzigneun?

Lieber wollen wir vom Alten,
Was wir müſſen, noch behalten,
Kommt nur Neues nicht hinzu,
Störend unſrer Seelen Ruh.
Bleibet aufrecht denn, ihr Wälle,
Dufte weiter, Wien, verrucht,
Wenn nur das Finanzgefälle
Nicht Erweitrung ſucht!

82.

„Wiener Luft", 1889, Nr. 4, 26. Jänner

Herr Zacharias Bosnickel über ſich ſelbſt

Wann i nur net gar ſo an dummen Nam hätt! Bosnickel! Man muß rein mit dem Namen in jedem Fall — ſozuſagen — 's Maul halten. Sagt

man was Boshaftigs — natürlich heißt's: „Ja, das ist dem Bosnickel sein böse Zunge!“ Sagt man was Harmloses, ohne jeden Hintergedanken — „Ah, den Bosnickel kennt man schon,“ sagen d' Leut — „wir wissen, wie der das meint, der hat 's faustdick hinter die Ohren!“ I muß mi also rein umtaufen lassen, wann i 's Reden net verlernen will!

Wie gern möcht i zum Beispiel jetzt über die Kaffeehaussperr im Fasching mit die andern mitreden — aber kann i's? Sagert i: recht is's, daß in Wien d' Lumperei net unterstützt wird, daß a ordntlicher Mensch wenigstens um vier Uhr früh nach an Ball ins Bett ghört und daß die Kaffeesieder nix als Nimmersatt sein, imstand, a Million Steuer zu zahlen und do no net gnur mit ihnern bürgerlichen Verdienst bis um zwölf oder ein Uhr in der Nacht haben, dann darf i mi wenigstens a halbs Jahr lang in kan Kaffeehaus mehr blicken lassen, und der Verein zur Hebung des Wiener Nachtlebens wurd a net „Sö“ zu mir sagen. Sag i: Net recht is 's, daß man den Billiarsiedern ihnern Verdienst schmälert, wo s' eh a Million Steuer mit anander im Jahr niederlegen müssen, und daß m'r kan freien Staatsbürger zwingen kann, sein Morgenkaffee erst um sechse in der Fruh einznehmen, nachdem der Morgen des Tages doch schon nach zwölf Uhr Mitternacht anfangt — nachher kunnt i mi vielleicht halt ja auf der Polizei blicken lassen müssen! I muß also für alle Fälle zollfrei

reden, das heißt ſchweigen! Herentdadergegen, wenn ich ſtatt Zacharias Bosnickel zum Beiſpiel Blaſius Lämmchen oder Manſuetus Simperl heißen tät —, dieſer Name allein machert mi ja hieb- und kugelfeſt für meine Worte, und die Preßparagraphe verliereten mir gegenüber alle ihre Schraubenwindungen. „Was?“ möchten die Herren Kaffeeſieder ſagen, „der Herr Lämmchen oder der Herr Simperl vergunnt uns die Nachtſperr? Der is ja a Sumper, das zeigt ſchon ſein Namen!“ Möcht i die behördliche Verfügung zugunſten der Kaffeeſieder kritiſieren, heißert 's höchſtens: „Ein Simperl kann niemanden, am allerwenigſten einen Wiener Kaffeeſieder zum Haß und zur Verachtung aufreizen!“ I ſag alſo nix als: nomen — omen! Und ich muß mich heut noch beim Magiſtrat erkundigen, ob einem eine Namensänderung auch dann bewilligt wird, wenn man ſich nicht in dem ſeltenen Ausnahmsfall befindet, zufällig Kohn oder Maier zu heißen.

83.

„Wiener Luft“, 1889, Nr. 8, 23. Februar

Der Wurſtkrieg. Schlachtballade des Hofſängers Huber

Wieder iſt ein Kampf entbrannt,
Abermals ſo einer, welcher
Wütet jetzt von Stand zu Stand,
Dieſes Mal ſind es die Selcher;

Selbe ſagen, es erheiſch es
Billigkeit ſowie auch Recht,
Daß den Stich des Schweinefleiſches
Andern man verbieten möcht!

Wirt und Greisler ſolln die Fadeln
Nimmermehr am Markt erhandeln
Und zu Haus in Kamenadeln
Und in Wurſtzeug ſie verwandeln!
Denn wer etwa nicht entraten
Könnte ſolcher Schweinewar,
Nehm ſie aus dem Selcherladen,
Ob auf Pump nun oder bar!

Während der Gewerbbehörde
Liegt der Selcher in dem Ohr,
Stellt die Sache der empörte
Wirt und Greisler anders vor;
Seit kein andrer am Tapete,
Gab es keinen grimmeringn
Kampf, als wie die Selcherfehde
Draußten jetzt in Simmering!

84.

„Wiener Luft", 1889, Nr. 13, 30. März.

Frühlings-Ode des Hofſängers Huber

Es naht der Lenz mit leiſem Wehen,
Es ſchmilzt der Schnee, es treibt das Eis,
Es muß der Doktor Mandl gehen
Aus altem, liebgewordnem Kreis!

Wer wird jetzt jede Sandfuhr zählen,
Der toten Friedhofsſchaufler Schar?
Wer wird den Pflaſtrermeiſter quälen
Um jeden Stein im Trottoir?

Auch Kreuzig ſah der Wähler Stimmen
Zu ſeinem Untergang verſchworn
Und warf mit ſittlichem Ergrimmen
Das Bügeleiſen in das Korn,
Doch in des Lenzes Werdezeiten
Erſproßten neue Triebe gleich,
Verborgen nicht und nicht beſcheiden
Und ſonſt auch nicht dem Veilchen gleich!

Sie drängten üppig an die Sonne,
Ach, in erſchreckend großer Zahl
Und taten in der erſten Wonne
Des Daſeins tſchechiſch-klerikal;
Dies weckt im Menſchen die Empfindung,
Es wäre keinem wohl gegönnt,
Daß er in ſelbiger Verbindung
Ein freies Leben führen könnt!

Zu einem Gange, einem müdern,
Da ladet die Begleitung ein;
Es ſoll mit Severinusbrüdern
Hübſch gleicher Schritt gehalten ſein!
Zu Sinne heißt es denen ſprechen,
Die ihren Einfluß hergeborgt,
Da kann man gehn, wenn man der Tſchechen
Und Klerikalen Gſchäft beſorgt!

85.

„Figaro“, 1889, Nr. 16, 20. April

Da olti Hans-Michl

Feſt h'rumgſtritten hobn ſa ſich neuli im Gmoanwirtshaus wegn dem neuchen Häfenrecht und da olten Schul. Jo! Und dö Streithanſln und Rechthaber, was nur allwal gern recht bhalten, dö habn gmoant, 's war ſchon recht, wann der Bauer zu dö olten Recht, was imma weniger werdn, endli a neuchs dazubekam! Freili hobn ſ' gſchaut, wie eahna der Schulmaſta dös Häfenrecht ausdeutſcht hat, daß dös eigentlich nur 'm ältern Brudern das Recht gab, ſein Gſchwiſtern bei der Erbteilung 's große Häfen afzſetzen, während eahm ſelber nix verbleibert als dös Recht, daß er ſeine Liegnſchaft z' verkafen koan Recht hätt!

Do hobn ſa ſich der olten Schul, dö mer neuch kriegen ſollen, oder der neuchen Schul, dö eigentli dö olte ſein ſoll, völlig nimma nachzfragn gtraut. Der Herr Kooprater hat aber von andern Tiſch übra gredt, ſö ſollten nur gutn Muts ſein, dö Sach wurd recht, denn es wurd alls, wie's zun frummen Burelterszeiten gweſt war! Damit, no freili wohl, ſoan mer onfongs olle gonz einverſtanden gweſt; natürli, wal mer ſich bſunna hobn, wie mer zu Burelterszeiten als junge Grosteufeln herumgtollt ſoan, aber wie uns eingfalln is, wie ſich ſelbzeit dö alten Leut abigrackert habn und daß durch d' olte Neuſchul oder neuche Oltſchul mir nimma jung, ſundern eigentli nur unſere eigenen Bureltern werdn möchten, do is

uns d' Luſt dazu glei wieder vaganga; hobn uns g'denkt, is on Neuchem nix dran, wird on Olten no weniger ſein!

On oan Kalmusſtangl hon i gſchleckt,
Is voll Zucker gweſt drauſt,
Hot mer onfongs damiſch gſchmeckt,
Ober donn hot mer grauſt!

86.

„Figaro", 1889, Nr. 17, 27. April

Kolonial-Moralgedicht des Hofſängers Huber

In die fernſten Kontinente,
Die kein Geograph ſonſt kennte,
Wandern wir mit vollen Händen,
Überall Kultur zu ſpenden;
Aber meiſt beſchwerlich nur
Iſt dies Tragen der Kultur.

Alſo bei den Tonkingeſen
Übel ging es den Franzöſen;
Auch die Welſchen in Maſſaueh
Holten ſich dort tüchtge Haue;
Deutſchland hat ſein Kreuz nun a
Neueſtens in Samoa.

Dies heißt: Kolonienfieber.
Darum bleibe jeder lieber
Hübſch daheim und achte frühe,
Daß Kultur im Lande blühe;
Trägt er bloß ſie aus dem Haus,
Schaut dabei nichts Guts heraus.

87.

„Figaro", 1889, Nr. 22, 1. Juni

„Stilles Ozean"-Beileid. Diplomatiſches Klagelied (des Hofſängers Huber)

Eine Reihe von Idyllen
Bricht ſich jetzo mächtig Bahn
In der Südſee großen, ſtillen,
Inſularen Ozean!
Doch ſchwebt Samoas Geſchichte
Vorm Berliner Schiedsgerichte;
Deutſcher, Brit, Amerikaner,
Jeder iſt zwar Friedensmahner,
Aber nachgebn will nicht aner!

Die Natur, die grandioſe,
Wechſelt dort, wie ihr's behagt,
Mit der Wind- und Waſſerhoſe,
Nur die Völkerſchaft geht nackt;
Leicht entſtehen, wie Zyklonen,
Dort Konflikte der Nationen;
Doch dacht Frankreich ſich, es war a
Inſelbiſſen, ein ſehr rara,
Rurutu und Rimatara!

Dachte ſich: Ganz einfach ſchick i
Ein Kanonenboot, um in
Rotohunga-Manahiki
Unſre Flagge aufzuziehn!
Doch die Wilden voller Liſten
Eilig Englands Flagge hißten.

Frankreichs Schiff, es mußte ſtoppen.
Ach, daß Wilde fernſter Tropen
So Europas Staatskunſt foppen!

88.

„Wiener Luft", 1889, Nr. 24, 15. Juni

Meteorologiſche Gewitter-Ode des Hofſängers Huber

Saget frei nur von der Leber,
Wer blieb ohne Zitterung,
Als Jupiter tonansgeber
War von unſrer Witterung?
Mancher, der mit Zorngezeter
Sonſt befohlen gar nicht faul
Dreinzuſchlagn dem Donnerwetter,
Hielt das ſchreckensbleiche Maul!

Patentierte Blitzableiter,
Thronend auf des Daches Firſt,
Leiten, Menſch, den Blitz wohl weiter,
Doch unſchädlich nicht, du irrſt!
Ach, als einen Sprungſtock brauchte
Er doch nur den Eiſenſtab,
In der Häuſer Innres tauchte
Er, Verderben bringend, ab!

Er zerſchlug dort mit Gedröhne
Spiegel, Uhren, Kram und Tand,
Zimmerböden und Plaföne,
Steckt Pantoffel in den Brand;

Und eh er noch Zeit für ſeine
Späte Niederkunft erkor,
Tat frühzeitig mehr als eine
Frau und Jungfrau ihm's zuvor!

Und die telegraphenämtlich
Saßen am galvanſchen Schrein
Die umhüllete allſämtlich
Blauer Gloriolenſchein!
Mancher Jüngling zuckt zuſammen
Da in ſchwefelgelber Glut,
Doch um keine ſeiner Flammen
Jemand ihn beneiden tut.

Himmelsmächte, wollt geſtatten
Uns die Frage nur: Was ſoll
Dieſe Sintflut denn auf Raten,
Dieſer zitzerlweiſe Groll?!
Sprechet klar und nicht in Wettern,
Uns betäubend Ohr und Blick
Durch des Blitzes wirre Lettern
Und des Donners Volapük!!

89.

„Wiener Luft", 1889, Nr. 28, 13. Juli

Kaſernverlegungsverlegenheits-Ode des Hofſängers Huber

Ach, wann wird die Menſchheit lernen,
Daß ein Ei im andern ſteckt,
Daß in allzunahen Fernen
Eine Frag die andre weckt?!

Mit Verlegung der Kaſernen,
Was iſt wohl damit bezweckt,
Als daß in den tiefſten Kernen
Man Soldat und Köchin ſchreckt?!

Man zerreißet zarte Bunde
Und ertötet edlen Trieb
Und aus ungefülltem Schlunde
Gähnt erſtorbne Menſchenlieb!
Nimmer in der Dämmerſtunde,
Wo des Kriegers Weizen blüht,
Führt den Löffel er zum Munde
Und die Köchin zu Gemüt!

In philiſterhafter Regung
Glaubt ihr wohl zu ſparen dann?
Sanitär iſt die Bewegung,
Sanittöricht iſt der Wahn,
Denn durch die Kaſern-Verlegung
Wachet nach der Dinge Lauf,
Nur die Frag nach der Verpflegung
Mit dem warmen Nachtmahl auf.

90.

„Wiener Luft", 1889, Nr. 42, 19. Oktober

An die k. k. Hoftheater-Generalintendanz!
Odiſche Anfrage des Hofſängers Huber

Längſt ſchon plagt mich banger Zweifel,
Und es reitet mich der Teufel
Mit der Frage ſtillem Drang
Nach dem Uniformenzwang.

Wenn die k. k. Staatsbeamten,
Groß und klein, die insgeſamten,
Werden ſich bemüſſigt ſehn,
In der Uniform zu gehn,

Ob dann alles, was dem Staate
Dient, im Uniform-Ornate
Ohne Ausnahm ſtecken muß
Von dem Kopfe bis zum Fuß?

Drum ſtreck aus ich meine Fühler,
Ob auch k. k. Hofſchauſpieler
Trifft die neuſt geplante Norm
Tragung einer Uniform?

Denn ich mag es drehn und wenden,
Wie ich will, nach allen Enden:
Wird gemimt um Staates Lohn,
Iſt's auch Dienſtesfunktion.

Und muß dann auch wider Willen
Sonnenthal, Lewinsky ſpielen —
Meine Frage geht ad hoc —
Vor Partein, im k. k. Rock?

Freilich, Luxustoiletten
Wir dann nicht zu tragen hätten,
Doch mir käme dann Franz Moor
Erſt noch luxuriöſer vor.

Und auch keine Profitierung
Säh, zum Beiſpiel, bei Aufführung
Ich vom Herrn Fabricius,
Der im Staatskleid ſtecken muß.

Dennoch darf man den Akteuren
Kaum die Uniform verwehren:
Im Zivil zum Spiel bemußt sein,
Schmälert auch das Standsbewußtsein.

91.

„Wiener Luft", 1889, Nr. 36, 7. November

Des Herrn Zacharias Bosnickel lokalökonomische Betrachtungen

Wie oft is nicht schon von der „Wirtschaft im Gemeinderat" gesprochen worden! Und gar die letztern Täg warn alle Zeitungen voll von einer Wirtschaft, nämlich von der am Zentralfriedhof. Da is aber net etwa von der Wirtschaft, sondern von einer Wirtschaft die Red gwesen, und 's is a gwaltiger Unterschied zwischen der und einer Wirtschaft. Die Debatten über diese Wirtschaft waren daher naturgemäß auch ganz naturwissenschaftlicher Natur. Erst ist die Botanik an die Reih kommen mit die Pelargonien. Die Glashäuser wärn schlecht, der Anstrich mit Karbolsäure hätt gschadt, haben s' gmoant. Alles net wahr! Alles botanischer Pflanz! I find das ganz begreiflich, wann die Blumen am Zentralfriedhof verfaulen. Ein Friedhof ist doch ein Ort der Verwesung alles Organischen, selbst bei der besten Verwesung seitens der betreffenden Organe.

Mit die Blumen haben s' dort nix aufgsteckt — gut — gehn m'r um einen Schritt weiter! 's is

mit der Kultur der Erdäpfel probiert worden. Oder hättn ſ' vielleicht gleich mit Ananas und Zibeben anfangen ſollen?! Über die Reſultate der Erdäpfelfechſung is wohl noch nix bekannt. Wann übrigens d' Erdäpfel nur für die Hund anbaut worn ſein, dö mit ihrem Gebell in der Nacht für die Sicherheit und Ruhe des Friedhofes zu ſorgen haben, ſo kann ich dieſe Kultur nur loben. Wie käm, zum Beiſpiel, ein in den Akten begrabener, toter Schneeſchaufler oder ein Geiſt aus den Arkaden, wo 's doch mehrere „Geiſter" geben ſoll, dazu, wann ſ' zufällig erwachen ſollten, von den Hunden gleich zerriſſen zu werden? Herentgegen wird a Hund, der ſtatt Fleiſch nur Erdäpfel zfreſſen kriegt, gleichſam als Vegetarianer viel ſanfter dreingehn und höchſtens an Bahöl anſchlagen, anſtatt die Auferſtandenen zu zerfleiſchen.

Dann is 's zoologiſche Kapitel an die Reih kommen: die Bienenzucht. Du lieber Himmel! Schadt's was, wann m'r von an Friedhof, über den jeder nur Bitteres weiß, einmal was Süaß' s z' hören kriegt?

A Metkeller is ja deſtwegen doch am Zentralfriedhof noch net etabliert worn, und der wär noch immer pietätvoller, als die vielen Wirtshäuſer knapp außerm Friedhof, wo die Leidtragenden ihren Leichenſchmaus an Kalbsſchlögl-, Roſtbratl- und Backhendlleichen beim Wein abzuhalten pflegen.

Fehlt noch das mineralogiſche Kapitel, daß das auch dabei is, deſtwegen werden über die

ganze Wirtſchaft Erhebungen gepflogen. Bis dö zu End ſein — nacher ſan mir alle ſchon ſteinalt! Natürlich haben auch die Juden, die in der Friedhofskommiſſion ſitzen, als Stein des Anſtoßes herhalten müſſen. Laßts es drinn' ſitzen! Mir braucherten höchſtens dann keine Juden, wann's am Friedhof net auch a iſraelitiſche Abteilung gäbert, und das könnt nur dann der Fall ſein, wenn alle Juden unſterblich wären, wie der Ahasver. Der kann freilich leicht lachen und ſich denken: „Ich brauch keinen von unſere Leut in der Friedhofskommiſſion! Ich brauch überhaupt gar keinen Friedhof!“ Alſo laſſen wir, wenn ſchon die Toten vor den ewigen Exhumierungen keine Ruh haben, wenigſtens den Lebendigen Ruh — im „Ort der Ruhe“!

Nachleſe zu „Figaro“

I

„Wiener Luft“, 1884, Nr. 34, 35; 23. und 30. Auguſt

Alphabetiſch geordnetes Lokal-Wieneriſches

Art muß der Menſch bei uns haben, ſonſt wird er überall h'nausgfeuert — daß's a Art hat.

Boutique (ſprich Budik) wird für den Wiener auch das faſhionabelſte Lokal, wenn er Anlaß nimmt, ſich zu ärgern.

Canalbauten, ſiehe Pflaſter.

Durſcht (ſchreibe: Durſt), iſt ein Gegenſtand der Abneigung für den Wiener, denn er — leidet ihn ſelten.

Ehrlich währt am längſten, darum zeigt man hier in den Wirtshäuſern beim Zechezahlen keine Eile und läßt die Kellner gerne noch einmal nachrechnen.

„Fleck“, eine Einbildungskrankheit. Die nächſte Umgebung des von derſelben Befallenen merkt nur, daß er ſich irgend worauf einen Fleck einbildet, nimmt aber denſelben nie wahr.

Gartenanlagen, vor Gaſthäuſern: meiſt transportabel, öffentliche ſind dem Schutze des Publikums empfohlen, machen aber — anderſeits der ſtadtgärtneriſchen Willkür preisgegeben — der Empfehlung ſelten Ehre.

Hochquellenwasser, ist das umgekehrte Schillersche „Mädchen aus der Fremde", das alle Jahr einmal kommt, das Hochquellenwasser bleibt alle Jahr einmal aus.

Inslicht (schreibe: Unschlitt), bei unseren Großeltern einst außer Öl das einzige Beleuchtungsmaterial; wir Enkel verwenden es jetzt in raffiniertem Zustande als — Sparbutter.

Jud, mit scharfer Akzentuierung ausgesprochen, ist ebensowenig ein Kosewort wie „Bem".

Kommunalbad vereinigt in heißer Sommerszeit die Wasserfreuden mit den Annehmlichkeiten einer Landpartie. Für Fußgänger liegt es gar aus der Hand.

„Leicht" (schreibe: „Begräbnis"), „a große Leicht" ist das letzte, was sich der reiche Protz „vagunnt" und man auch ihm.

Militärkonzert ist nicht etwa das Gebrause und Gedröhne eines Manövers oder gar einer wirklichen Schlacht, sondern die Bezeichnung für Produktionen der Musikkapelle eines Militär-Regimentes.

Narrendattel ist ein Titel, den oft ein Mensch zugeschleudert erhält, der das Unglück hat, in dummer Gesellschaft etwas Kluges zu äußern.

Ordnung will der Spießer nicht nur in seinem Hause, sondern, weil er da selten anzutreffen ist, auch anderwärts, von 9 Uhr früh bis $^1/_2$12 Uhr abends. Einer, der länger als diese fünfzehn Stunden in Wirts- und Kaffeehäusern sitzt, gilt ihm — mit Recht — für einen Lumpen.

Pflaſter, ſiehe Sommervergnügen.

Quark, ein Urteil im vorhinein über Dinge, die einen nicht intereſſieren, weil man ſie nicht verſteht, oder umgekehrt. Schnell iſt nicht nur die Jugend, ſondern auch das Alter mit dem Wort.

Regierungsfreundlich iſt die Mehrzahl der Wiener Bevölkerung immer, ſie lebt des naiven Glaubens, das wäre gegenſeitig.

Sommervergnügen für die in der Stadt Verbliebenen iſt der ſanfte Wandel auf Um- und Schleichwegen, weil auf den geraden gerade das Pflaſter aufgeriſſen und mit Röhrenumlegen und Kanalaufgraben begonnen wird.

Tramway, ambulantes Schwitzbad, unentgeltliche Hühneraugenoperationsanſtalt mittelſt Stiefelabſätzen und Übungsſchule für wörtliche und tätliche Beleidigungen.

„Ordinar" etwas finden, iſt der höchſte Grad mit einem Schimmer von Selbſterkenntnis beſtrahlter Verachtung vernachläſſigten Bildungsganges und mangelhafter Erziehungsreſultate.

Von wird in Wien jeder Mann und jede Frau angeſprochen, unter guten Freunden ſind noch andere Titulaturen üblich.

Wien (die), iſt der offiziellen Aufſchreibung nach ein Fluß, eigentlich aber, mit Geruch, ein Bach, ohne Geruch mit reichlicher Füllung ein reißendes Waſſer. Außer dieſen beiden Übelſtänden weiß man von ihr nichts — Gutes.

Xandl iſt kein Grieche, obwohl ein Held des Tagesgeſpräches, Girardi.

Ypsilanti war ein Griechenfürst, jetzt ein Weißwäschwarenniederlagsaushängschild in der Innern Stadt.

Zurn äußert der Wiener, außer über Kleinlichkeiten, die ihn persönlich betreffen, selten — daher oft!

II

„Wiener Luft", 1887, Nr. 14, 1. April

Der zerknirschte Redakteur

— Wieder einmal zu Haß und Verachtung aufgereizt! Ich seh's schon, ich kann mich nicht genug vor meinen Lesern in acht nehmen!

Übersicht

21./VI.		6./XII.	13./XII.				
	28./V				27./XII.		
./III.	28./III.						
	20./II	./VII.	21./VIII.	25./IX.	2./X.	11./XII.	
3./I.	13., 20./II						
/I.	5./II.	19./					
	11./VII						
8./VII.							
30./III.							
	20./IV						

Lesarten und Anmerkungen

I. Kleine Kalenderbeiträge

Vom Bauer, der vom Pfarrer borgen wollte. Ein Druck: Z = Wiener Gemeindebote, II. Jahrgang, 1872, Beilage zu Nr. 10 vom 10. März 1872. Unter dem Titel: Eine kleine Dorfgeſchichte von Ludwig Gruber.

1_9 ſein, unſer Z | 2_9 unſeren Bauer Z | 2_{13} Spenſern Z | 4_{20} mir's Z |

Gefährliche Gemeinplätze. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16783, 1 Bogen; auf der freien Rückseite mit Blaustift: Kleine Kalender-Beiträge. H_2, I. N. 16783, 1 Bogen; vom ersten Halbbogen ist die obere Hälfte abgeschnitten. Ein Druck: Z = Wiener Bote 1890, Seite 19 (ohne Autornamen). —

6_{17} andern H_1 | 6_{20} in Dienſt und Sold H_1 | 7_{12} eigne H_1 | 7_{27} obenerwähnte H_1 | 8_3 nur fehlt H_2 Z | 8_5 statt unlauterer Gelüſte hatte H_1 urſprünglich unſauberer Verführungsgelüſte | 8_9 thut's eben H_1 | 8_{10} Nach ein anderer!] streicht H_1 Es wird dabei, als auf der ehrlichen Leuteſtraße fahrend, | 8_{16} Nach Neidharte,] streicht H_1 deren Gott das Geld, deren Cultus der Genuß und deren Sittenkodex das Strafgeſetzbuch iſt. Sie belecken (?) ihre Lippen, ſehen ſie ein(en) Fuchs mit einer Gans entwiſcht, | 8_{20} Nach bringt.] streicht H_1 die im Gefühle einer ſchmerzlich empfundenen aufgezwungenen Redlichkeit bei dem Erfolge eines Strebers eifrig verſichern, wie Recht... | 8_{27} auch nit anders H_1 ||

Zu dem „gefährlichen Gemeinplatz": Ja, der Mann hat Weib und Kinder! — vgl. Bd. VIII, Aphor. 580. —

Das Bäuerlein auf der Pferdbahn. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16744, $1^1/_2$ Bogen; enthält auch den „geprellten Fährmann“ und einen Reimspruch „Des Alters Weisheit“. Ein Druck: Z = Wiener Bote, 1890, Seite 40. — Titel in H_1 ursprünglich: Vom Bäuerlein, das auf der Pferdbahn fuhr.

9_2 streicht folgenden Anfang: Auf der rückwärtigen Plattform eines Pferdbahnwagens ſtand ein Bäuerlein, das vorerſt ganz vergnügt ſchmunzelte, als man ihm für eine erſchrecklich lange Fahrſtrecke einen ganz geringfügigen Betrag als Fuhrlohn abforderte. Aber bald ſollte es mit ſeiner Zufriedenheit ein Ende haben; während der Fahrt ſchwangen ſich immer mehr Leute auf den Wagen, zwiſchen denen der gute Mann eingekeilt war [daß | 9_8 hätte, ein H_1 | Nach gewiſcht hätte,] streicht H_1 überdem hatte eine wohlbeleibte Frau auf ſeinen allerdings umfangreichen Füßen Poſto gefaßt und [ſtand | 9_{10} freundlichen H_1 | 9_{18} Nach aufzuſperren,] streicht H_1 und wenn er das that, ſo [blieſen | 10_6 Nach Sakra,] streicht H_1 Da werdn ſ' dahoam Augen machen, wann i verzähl, daß d'Kalbeln und Säu beſſer fahrn wie d' Weanerleut und daß Oes Eng Kalbeln mit ſo oaner Saufuhr zufrieden gabts! | 10_{10-16} Der Schlußſatz lautete in H_1 ursprünglich: Das war eines groben Bauern Rede, von einem ſolchen muß man aber nicht viel Reſpekt vor Leuten verlangen, die ſeiner Überzeugung nach nicht bis acht zälen können, denn es ſteht ja groß und deutlich angeſchrieben, daß auf der rückwärtigen Plattform eines ſolchen Wagens nur acht Perſonen ſtehen ſollen, wer als der neunte, zehnte u. ſ. w. dazu hinaufhüpft, der weiß entweder nicht zu zählen, oder iſt in ſeiner Art kein kleinerer Schroll wie der Bauer. ||

Ein rarer Vogel. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16888, $^1/_2$ Bogen; H_2, I. N. 16840, 1 Bogen, der noch die Reimsprüche „Vom Setzen“ und „Zuspruch“ enthält. Ein Druck: Wiener Bote, 1891, Seite 28. Titel: Ein wahrer Spottvogel H_1, Ein rarer Vogel H_2 |

11_3 besondere [Kostgänger H_1 | Von 11_6 an lautet die erste Fassung in H_1:

So zogen die Spottvögel im allgemeinen die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich durch die geschickte Nachahmung der Laute anderer Thiere besonders des Vogelgesanges (der) und es dürfte zu schließen sein, daß der Vogel wohl seine Freude an der Nachahmung fremden Sanges habe, daß er in dieser Hinsicht lernbegierig sei und sich's angelegen sein lasse, seine Sache recht zu machen, aber der Mensch ist weit davon entfernt den andern Vogel für seinen Fleiß und seine Fähigkeit zu loben und legt ihm die menschliche Unart des Nachspottens bei und heißt die Art Spottvögel, und von dem erst geht der Ausdruck wieder auf den Menschen über, wie er den Esel und die Gans als die dümmsten Geschöpfe hinstellt, um dann seinesgleichen als solche zu verschimpfieren, was er auch umgekehrt tut und dem Löwen eine Großmut andichtet, die Niemand zu erproben geraten werden soll.

Nun existiert aber eine amerikanische Spottdrossel, der man versucht wäre, den bösen Willen, der zum Spott vorausgesetzt werden muß, auch wirklich zuzutrauen. Das Vieh heißt auf mexikanisch Cencontlatolli, auf deutsch der Vogel mit 400 hundert Zungen, dieser nette Vogel hockt sich zur Kurzweil ins Dickicht ahmt die Stimmen der Männchen kleiner Vögelchen nach und wenn die Weibchen gerührt heranstürzen, so stößt er den Schrei des Adlers aus, so daß die armen kleinen Geschöpfe den Fraisen nahe davonflattern.

Heißt das nicht mit den dem Menschen wie den Thieren heiligsten Gefühlen frivolen Spott treiben? Oder sollte etwa gar der Vogel die Weibchen vom Pfade des Lasters auf den der Tugend zurückschrecken wollen? Das wäre freilich etwas anderes und man könnte (das Thierreich) die Vögel beneiden und den Spottvogel.

Am Rande einzelne Sätze der 2. Fassung versucht. — ‖

Zum Spottvogelmotiv vgl. „Die Heimkehr", Bd. XII, 254_{29}; als Handlungselement verwendet erscheint es schon in Ant. Langers Roman „Opfer des Goldes".

Der geprellte Fährmann. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16744, $1^1/_2$ Bogen, siehe das Vorhergehende. — Ein Druck: Z = Wiener Bote 1891, Seite 59.

13_5 Nach kommen,] streicht H_1 an einer Stelle, wo sie just nicht am schmalsten war, | 13_{11} Fährmannes Z | 14_3 Brettlein Z | 14_{10} verstehen? H_1 | 14_{14-24} in H_1 über eine halbe Seite lang versucht. | 14_{14} hinwider H_1 Z | 14_{15} doch] für keine [Grobhänse Z | 14_{17} Kind Z | 14_{18} Fährlohns Z | 14_{21} und fürs] das dazwischen erwartete ihm in H_1 gestrichen | 15_{13} über den Schiffsrand Z | 15_{24} Niemanden (H_1?) Z | 16_{16} erinnern, ich Z | 16_{23} ruhig Z ‖

Dr. Rudolf Latzke

II. Fragmente

Worauf sich der Herr Kaplan wie eine Spitzmaus freute. Zu „Worauf sich der Kaplan wie eine Spitzmaus freute". In Karton 16551. Vergleiche dazu Fragment Nr. 6 im I. Band, S. 328.

Parabeln und Fabeln. Zu Nr. 1. Abgedruckt von A. Bettelheim in der „Österreichischen Rundschau" 1918, S. 84. Hs in Karton 16555. Unter dem gleichen Titel („Der unheilige Heilige", eine Legende, St. B. 16874)

findet sich folgende Fassung, die offenbar eine Vorstufe zu der im Text gegebenen Formulierung bildet:

Einſt ging ein frommes Weiblein an der Düne ſpazieren. Ein frommes mußte es wohl geweſen ſein, denn ſonſt hätte es nicht das folgende Begegniß haben können. Es fand ein hübſches (ſchönes) Knäblein im Sande ſitzen, am Rande eines ausgehöhlten Trichters, der war abgrundtief und vom unterſten Ende kräuſelte Rauch aus einer Spalte herrauf, doch war dieſelbe zu ſchmal, als daß das dahinter lohende Feuer hätte herauszüngeln können.

„Büblein, Büblein, um Gott, was machſt du da?“ Rief die Alte. [am Rande: Es wäre mir ein großer Troſt nicht meinethalben, ſondern der Andern wegen, du wärſt! Aber in der Mitte des läſterlichen Gebethes verfiel es auf einmal in den Ton der Menſchenliebe.] Nimm dich in Acht, daß du nicht in die gräuliche Grube fällſt, woher ſie kommt weiß der, dem alles bewußt iſt, denn ich habe ſie meiner Tage nicht geſehen.

Das glaub ich ſagte das Knäblein, denn ich habe ſie eben vorhin gegraben. Die Alte ſchüttelte den Kopf: Kind, Kind, murrte ſie und hob warnend den knöchern Finger, es lag ihr eben auf der Zunge, wie magſt du, ſo jung, ſchon ſo lügen. Aber da ſah ſie einen hellen Schein um das Haupt des Kindes und dasſelbe entfaltete ein paar zierliche Flüglein und da blieb der erſchauernden Frau jeder Ton in der Kehle ſtecken, denn ſie wußte nun wohl, daß ſie einen Engel vor ſich habe.

Ich habe vorhin dieſen Trichter gegraben, ſagte er, und werde ihn mit Sonnenuntergang wieder ſchließen; du müßteſt viele Tage mehr zählen, wollteſt du die Grube geſehen haben, die ich vor dieſer geſchaufelt und nach der Menſchen Altersſtufe wirſt du die nimmer ſehen, die ich öffnen werde nachdem ich dieſe geſchloſſen.

Dieſer Trichter, Mütterlein, führt gerade zur Hölle heran und da ſitzet Eine arme Seele darin, die heute aller Qualen frei und ledig geht und das Vorrecht der Heiligen theilt die Anſchauung Gottes!

— Wie mag das geſchehen? ſtotterte die Alte.

Zu Nr. 2. Zettel datiert: Wien, Dezember 1881 und unterschrieben. Auf einem Briefblatt, welches das Datum vom 14. Juni 1881 trägt. Abgedruckt in Bettelheims Ausgabe (3. Auflage, 5. Band, S. 345).

Zu Nr. 3. In einem Bettelheim gehörigen Tagebuche, also vermutlich aus dem Jahre 1889.

Zu Nr. 4. In Karton 16554.

Zu Nr. 5. Zettel in Karton 16554. Anzengruber notierte dazu in Klammer das Schlagwort Volk.

Zu Nr. 6. Zettel in Karton 16555.

Eisgärtel. In einem Eisgärtel überschriebenen und mit der Inventarnummer 16919 der Stadtbibliothek signierten Kuvert finden sich 45 Zettel, von denen die abgedruckten 44 Zettel das gleiche Thema behandeln und offenbar zusammengehören, obwohl nur die Nummern 2, 5, 8, 13, 24, 31, 32 von Anzengrubers Hand ausdrücklich mit der Überschrift Eisgärtel bezeichnet sind. Der gewählte Titel findet sich auf Zettel Nr. 8, Zettel Nr. 1 gäbe die Variation Ein unchriſtliches Eisgärtel, Zettel Nr. 42: (Eisgartel) oder Volksſchrift. Ein Zettel, der ein Possenmotiv notiert und offenbar nur aus Versehen in das Kuvert Eisgärtel geriet, wurde unter die Fragmente verwiesen. Nr. 33 ist auf die Rückseite eines Briefes vom 6. Juli 1877 geschrieben und ergibt also für diesen Zettel und vielleicht für die ganze Konzeption einen Terminus a quo.

In Nr. 11 hat Anzengruber den zweiten und dritten Satz gestrichen.

Abweichungen von der Handschrift (H).

Nr. 14, Z. 33, naiv, die H | Nr. 23, Z. 7, da ſind H | Nr. 27, Z. 7, Berechtigung, ſie H | Nr. 27, Z. 7, In H | Nr. 35. Z. 27 muß,

Das „Eisgärtel“ war, wie aus Nr. 1 hervorgeht, als eine Volksschrift gedacht, die in einem populären, von Bauern und Kleinbürgern gelesenen Kalender etwa im „Lahrer Hinkenden Boten“ erscheinen sollte. Der Autor des „Pfarrer von Kirchfeld“ glaubte sich offenbar der Verpflichtung nicht entziehen zu dürfen, seine Leser aus der beengenden Schwüle des Kulturkampfes, der alle Gemüter erhitzte, in das kühle Eisgärtlein klaren und ruhigen Denkens zu führen. Vorhanden ist nur eine Stoffsammlung. Die einzelnen Aphorismen sind hochdeutsch geschrieben und meist abstrakt gedacht, nur hie und da wird, probeweise sozusagen, der volkstümliche Ton angeschlagen, das Umdenken und Umstilisieren in das Anzengruber eigentümliche bäuerlich-kleinbürgerliche Idiom versucht (Nr. 1, 39, 40). Die (gestrichene) Vorrede (Nr. 1) deutet eine Disposition an, die durchaus mit den sonst bekannten Gedankengängen Anzengrubers und seines Gewährsmannes Feuerbach übereinstimmt. Er deutet in einem ersten Kapitel (Nr. 1—19) die Widersprüche des grob anthropozentisch gedachten theistischen Gottesbegriffes an, hebt die Widersprüche hervor, die diesen Gottesbegriff von aller Erfahrung und allem vernunftmäßigen Denken trennen, macht aufmerksam, wie manche Berichte der Evangelien (Nr. 18—19) den Gläubigen geflissentlich vorenthalten werden, verschweigt aber nicht, daß die Wissenschaft den großen Fragen, für welche sie die allzu bequemen und mit den Erfahrungstatsachen nicht übereinstimmenden Antworten des Dogmas ablehnen muß, wenn sie sich nicht selbst ins Gesicht schlagen will, auch keine Antwort gefunden hat, vielleicht nie finden wird (Nr. 16). „Beide, der rechte

Gläubige und der rechte Ungläubige, üben Demut, denn beide stehen zuletzt vor einem Unbegreifbaren: Gott letzter Grund, Ding —". Rasch prüft er dann die Tröstungen christlicher Gnadenlehre, den Erlösungsgedanken (Nr. 21), die christliche Erklärung der Übel der Welt (Nr. 70), Gnadenmittel (Gebet Nr. 22, Fürbitte der Heiligen Nr. 23, Opfer Nr. 24, Gelübde Nr. 25). Ein hingeworfener Satz („Freude mit den Freudigen!") berührt flüchtig die Lehre von der Askese.

Warum der Verfasser sich zum Angriff gegen diese als in sich haltlos erwiesenen Vorstellungen verpflichtet fühlt, setzt ein drittes Kapitel auseinander. Die verhängnisvolle Bindung der Begriffe „gläubig" und „sittlich" erzeugt Fanatismus und zwingt zur Heuchelei. Eine Notiz (Nr. 30) hält als wichtigste Aufgabe fest die Notwendigkeit, auf die sittliche Bedenklichkeit des Katechismus hinzuweisen. So ergibt sich denn die Frage, wie es komme, daß eine dem natürlichen Denken widersprechende und in ihren Konsequenzen unsittliche Heuchelei herbeiführende Lehre mit solchen Anstrengungen aufrecht erhalten werde, die Frage nach den Nutznießern der Religion und der in jenen Zeiten so oft geführte Nachweis der Staatsgefährlichkeit der Religion überhaupt und des ultramontan gerichteten Katholizismus im besonderen. Ganz im Sinne Feuerbachs sieht aber Anzengruber den Schwerpunkt seiner Aufgabe nicht in dem (negativen) Kampf gegen das Dogma, sondern im (positiven) Aufbau einer autonomen, von Gottes- und Jenseitsfurcht freien, unbeirrt auf das Wohl der Menschheit gerichteten Sittlichkeit, welche das Erdenleben nicht mehr als Vorbereitung auf ein jenseitiges, sondern als Selbstzweck betrachtet. „Immer am Platz das Rechte tun, komme dann, was wolle! Es scheint trutzig, ist aber doch fromm!"

Warum Anzengruber diese „Volksschrift" nicht voll-

endete, ist unbekannt. Äußere Rücksicht, etwa Furcht vor Zensur und dergleichen, war es jedenfalls nicht, die ihn hinderte, denn die Weltfrömmigkeit, welche diese „Volksschrift“ lehren sollte, ist das Grundthema zahlreicher Dorf- und besonders Kalendergeschichten. Den Künstler Anzengruber lockte es offenbar mehr zu bilden als zu reden.

Die gleichen Gedankengänge hätte von einem etwas höheren Niveau aus die Vorlesung „Über das Sittengesetz“ vorgetragen, zu der sich „Notaten“ in Karton 16.551 erhalten haben. Für die erhaltenen Notizen ergab sich dem Herausgeber die gleiche Anordnung, wie für die Aphorismen:

I. Gott, Nr. 1–19.
II. Gnadenlehre, Nr. 20–25.
III. Glaubensfanatismus und Glaubensheuchelei, Nr. 26 bis 30.
IV. Die Nutznießer des Glaubenszwanges, Nr. 31–39.
V. Das Leben ohne Gottes- und Unsterblichkeitsfurcht, (Nr. 40–44).

III. Nachlese zu den Gedichten

Seite

Gruß an die bekannten und unbekannten Narren zu Steyr. In Gürtlers Zeitschrift „Der Narrenthurm. Organ für Verrückte“, redigiert von Skribler. Nr. II. Steyr, den 13. November 1861. I. N. 3815. „Neue Freie Presse“, Wien, 8. Dezember 1909 53

Die Kremser Kapelle. Ebenda 53

Das Greiffenegger Brautgelage. Brief an Gürtler, Krems, 29. Dezember 1861. I. N. 3816. Beitrag für „Die Hölle. Olympische Zeitschrift“, redigiert von Merkur. Nr. VII. Steyr, 3. Jänner 1862 54

Seite

Die Folgen großer Schüchternheit. Brief an Gürtler, Krems, 11. Jänner 1862. I. N. 3822. Bestimmt für „Lose Blätter", herausgegeben von C. Gürtler . . 56

Glückwunsch der Götter. In „Die Hölle" Nr. X. Steyr, 28. Februar 1862. Nachlaß Gürtler. I. N. 3970 . . 56

Entree zum Monstre-Götterabend. „Die Hölle" Nr. XII. Steyr, 21. März 1862. Anzengrubers Handschrift. Nachlaß Gürtler. I. N. 3970 58

Wider das Fleisch. „Chaos" 60

Die Schatten von Solferino. „Chaos". Auffallend viel Anklänge an Lenaus „Albigenser" 61

Großmutter und Enkelkind. „Gedichte und poetische Versuche". Ferner Briefe I, 64 69

Unter einer Photographie. Aus dem Jahre 1871. Briefe II, 271 70

Memento und Einem freundlichen Waller ins Album. Mitgeteilt: „Neues Wiener Journal", 2. Mai 1905. „Zwei unbekannte Gedichte Anzengrubers. Aus dem Nachlaß eines Sonderlings". H. J. Landau ins Album. Landau erhielt zuerst „Memento", hierauf, als er es „zu ernst, fast wehmütig fand", das zweite. Beide Gedichte sind vom 29. Februar 1872 datiert . . . 71

Der Fuchtige. „Humoristische Blätter" 1873, Nr. 4 . 72

An Christian Schumm zur Erinnerung an die Feier seines siebzigsten Geburtstages. Am 28. April 1875. „Neues Wiener Tagblatt", am 5. November 1895, Briefe I, 257 73

Deutsch-Österreich. Briefe II, 106. Sommer 1881 . . 74

Mit einem Spiegel. An Fräulein Marie Daußig von Hauenthal, welcher Anzengruber einen großen Toilettespiegel als Hochzeitsgeschenk übersandte. Aus dem Besitze des Sohnes der Adressatin Herrn Robert Poscher 75

Zum achtzigſten Geburtstag. Zur Feier des achtzigſten Geburtsfeſtes Chriſtian Schumms (28. April). Am 1. Mai 1885. Einzeldruck. Briefe II, 282 75
Ada Chriſten auf einen Fächer. Am 3. März 1886. I. N. 16632 76
An der Millſtatt Seegeſtade. Privatdruck. I. N. 16560, „Österreichische Rundschau“, 1905, S. 500 77
Stammbuchvers. Wien, am 20. März 1887. Sammlung Gustav Karpeles 79
Mit einem Exemplar des ländlichen Gemäldes „Die umkehrte Freit“. Illustrierte Basarzeitung. Gedenkblatt für die deutsche Bühne zur Erinnerung an den Basar unter dem Protektorat Ihrer k. u. k. Hoheit der Frau Kronprinzessin, veranstaltet im kgl. Schauspielhaus zu Berlin 1888, Nr. 2, S. 4, I. N. 16920 79
Mit einem Exemplar des Schauſpiels „Elfriede“. Ebenda Nr. 8. I. N. 16920. In Nr. 4 derselben Zeitschrift und desselben Jahrganges (8. Mai 1888) wird folgende Prosawidmung zur der Posse „Ausm gwohnten Gleis“ veröffentlicht: „Es wird dieſer Dichtung nachgeſagt, daß ſie meine ſchwächſte ſei; ich ſtelle daher eine ſtarke, aber vom Standpunkte der chriſtlichen Moral umſo höher anzuſchlagende Zumutung an den Gewinner dieſes Buches, wenn ich von ihm verlange, auch das Schlechte wertzuhalten. Penzing, März 1888. L. Anzengruber . 80
Ein Kennerwort. I. N. 16605. „Wiener Bote“ auf das Jahr 1890. S. 20 80
Charade. I. N. 16579. „Wiener Bote“ auf das Jahr 1890. S. 20 81
Rätſel. Handschrift im Besitze von Herrn Fr. J. Böhm. Castle XIX. S. 101 82

Seite
Charade (dreisilbig). I. N. 16551 82
Für junge Freunde. I. N. 16558. „Wiener Mode", II (1889), Heft 11. Beiblatt „In der Kinderstube" (Faksimile) 82
Auf einen Fächer. „Wiener Mode", III (1890), Heft 8, Beiblatt „Im Boudoir", S. 283. Vgl. „Reichspost" am 29. Jänner 1913 83
Wuhl nicht in der Asche ꝛc. Aus Karton 16551 . . 83
Was wollt Ihr an den Liedern mäkeln. Aus Karton 16555 83
Was auch das Leben bringen mag. Karton 16555 . 84
Eines Mannes Spruch. Karton 16554 84

Diese Gedichte fehlen sämtlich in Bettelheims Ausgabe (Cotta); Nr. 1–6, 11–21, 23–27, 29–30 bei Castle; Nr. 13, 14, 25, 26 bei Bettelheim (Bong & Co.).

Dr. Otto Rommel

IV. Beiträge für die „Humoristischen Blätter"

EM = Morgenblatt des „Illustr. Wiener Extrablattes"; EA = Abendblatt des „Illustr. Wiener Extrablattes"; NFP = Neue Freie Presse"; TC = Telegramm des Korrespondenzbüros; NWT = „Neues Wiener Tagblatt".

1873

2., 3. EM., 13. Februar: Der vom Papste ernannte apostolische Vikar Mermillod wird aus dem gesamten Gebiete der Schweiz ausgewiesen. 14. Februar: In Solothurn wird jeder amtliche Verkehr mit Bischof Lachat abgebrochen, die Wohnung des Bischofs mit 14. April gekündigt. 19. Februar: Mermillod über die französische Grenze gebracht. (Am 31. Jänner hatte die Baseler Diözesankonferenz die Amtsenthebung des Baseler Bischofs ausgesprochen und „einige andere energische Maßregeln gegen das Papsttum verfügt".

Mitte Februar wird im ungarischen Abgeordnetenhaus die Landesverweisung der Jesuiten beantragt.

4. NFP., 8.—16. März: Fürst Liechtenstein wird vom Papste empfangen. Dabei wird eine Adresse verlesen, in der es unter anderm heißt: „Die Voraussicht der Katholiken, daß mit der Besetzung Roms die Kirche in Sklaverei geraten werde, hat sich bewahrheitet.“ Die italienische Regierung fühlt sich beleidigt, und der Fürst muß binnen 24 Stunden Rom verlassen.

5. NFP., 16.—21. März: Gegen Bischof Lachat wird wegen Kündigung und Einkassierung von Geldern, die dem bischöflichen Stuhle vermacht sind, ein Zivilprozeß anhängig gemacht (16., 19., 21. März). Bei Inventaraufnahme wird ein Abgang von 40.000 Franken und einigen Urkunden festgestellt.

7., 8., 10., 17. Erkrankung des Papstes Pius IX. Anfang April. EM., 18. April: „Die Nachrichten über das Befinden des Papstes widersprechen sich so vollständig, daß man es füglich aufgeben muß, die Wahrheit zu ergründen.“ Eine Nonne soll ihn durch ein Wunder retten. Das Konklave wird vorbereitet, die Kardinäle Schwarzenberg und Rauscher werden von österreichischer Seite als Kandidaten für den päpstlichen Stuhl aufgestellt. 10.: zum Farbendruckbild, welches die Erzbischöfe von Neapel und London und jene zwei Kardinäle an Telegraphenstangen lauschend darstellt.

9. Die Wiener Weltausstellung wird am 1. Mai eröffnet; großer Fremdenzuzug.

11. Hiezu Castle: Auf Veranlassung Korneisls werden 46 katholische Kasinos aufgehoben (7. und 8. Mai). —

12. Börsenkrach am 9. Mai.

15. 4.—14. Juni: Bürgerschuldirektor Bobies wird

wegen Unterzeichnung einer Eingabe des ständigen Ausschusses des österreichischen Lehrertages, betreffend die religiösen Übungen an den Volksschulen, von seiner Stelle als Bezirksschulinspektor für den 5. Bezirk enthoben (Unterrichtsminister Stremayer). Wie Anzengruber zu Stremayer stand, zeigt seine Besprechung von Roseggers „Waldschulmeister", XV. Band, 1. Teil.

19. Erster Teil. Am 6. Juli Heimkehr der großen Mariazeller Wallfahrt, 3000 Personen. Unter den Wallfahrern sind 80—90jährige Mütterchen; manche waren 15—20mal in Mariazell.

21. „Wenn du ein Mensch bist, so taufe ich dich" u. s. w., so soll nach einem Zirkulare des Grazer Bischofs Zwerger (12. Juli) die Formel bei der durch die Hebamme zu verrichtenden Nottaufe dann lauten, wenn Zweifel obwalten, ob das Geborene ein Mensch sei.

22. Die vom König von Italien ernannte Kommission für die Liquidierung der Kirchengüter nimmt ihre Arbeit am 23. Juli auf. Zwei Tage später bedroht eine Allokution des Papstes Käufer von Kirchengütern mit dem großen Bann.

27., 29., 31., 32., 34. Das kaiserliche Patent vom 7. September verfügt die Auflösung des Reichsrates, die Ausschreibung der Neuwahlen für Oktober und die Einberufung des neugewählten Reichsrates für den 4. November. Berichte über die Wahlergebnisse 15. bis 25. Oktober.

30. König Viktor Emanuel reist nach viertägigem Aufenthalte in Wien am 21. September ab.

33. Beginn des Prozesses gegen Marschall Bazaine am 6. Oktober.

36., 37. Schluß der Weltausstellung: Defizit, Ordensregen, Verstimmung der nicht Ausgezeichneten (Anfang November).

38. 14. November: Die Kommission für Revision des Gemeindestatutes (Aufhebung der Wahlkörper) wird aufgelöst, weil der Referent erklärt, der Motivenbericht werde voraussichtlich nicht die Zustimmung der Majorität finden. Dr. Kopp verwahrt sich gegen eine Verschleppung: „Der Kampf wird nicht nur im Saale, er wird auch draußen geführt werden und nicht eher ein Ende finden, als bis die eine oder die andere Partei vernichtet ist." Hierauf Gemeinderat Dr. Moritz Lederer: „Diese Bemerkungen des Vorredners entbehren nicht eines gewissen Petroleumgeruches."

39., 40. 25jähriges Regierungsjubiläum des Kaisers. Beim Empfang einer Abordnung des Schriftsteller- und Journalistenvereines „Concordia" gibt der Kaiser seiner Würdigung des Wertes einer freien Presse lebhaften Ausdruck (EM., 4. Dezember).

41., 42., 44., 45., 46. Die Wirkungen des Krachs werden immer mehr fühlbar, besonders zur Faschingszeit.

43. NFP., 22., 23. Dezember: Die mit Baron Skene abgeschlossenen Verträge über Lieferungen für das Militärärar werden gekündigt und neue Lieferungen für den 1. Jänner 1875 ausgeschrieben.

1874

47. Am 17. Jänner Tod der siamesischen Zwillinge; Am 16. Jänner wird im niederösterreichischen Landtag die Beratung über die neue Wahlordnung für Wien (Aufhebung der drei Wahlkörper, die auch der Gemeinderat beschloß) vertagt, weil der Statthalter erklärt, daß er sie so, wie der Entwurf sie denke, nicht zur kaiserlichen Sanktion vorlegen könne.

48. Während eines Wintergewitters (27. Jänner) schlägt der Blitz in den Stephansturm.

49. Am 21. Jänner wird in Währing die 51jährige Handschuhnäherin Katharina Kron, am 26. Jänner in Mariahilf das 30jährige Dienstmädchen Viktoria Moldaschl ermordet; von den Tätern fehlt jede Spur.

50. Am 6. Februar beschließt der Wiener Gemeinderat über Dr. Pichls Antrag die Erbauung eines Krematoriums auf dem Zentralfriedhof.

51. Am 18. Februar Aschermittwoch.

52. Zinskreuzer- und anderer Steuern Erhöhung, 13., 25. Februar.

53. Die Union lädt Wien zur Beschickung der Weltausstellung in Philadelphia (1876) ein.

58. Anfang April zwei Aufsehen erregende Mordaffären: Frau Bondi wird von ihrer Dienstmagd ermordet; auf den Amtsdiener Platt wird ein Mordanschlag ausgeführt.

59. Mitte April Herrenhausberatung über die äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche; Ohnmachtsanfall des letzten Redners in der Generaldebatte, des (liberalen) Freiherrn von Lichtenfels; der Antrag der klerikalen Minorität auf Übergang zur Tagesordnung wird mit 77 gegen 43 Stimmen abgelehnt.

60. 20.—24. April: Gemeinderatswahlen in Wien. (Lesart: Zeile 15: a mal Z).

61. 25.—29. April berät das Abgeordnetenhaus das Gesetz über die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der klösterlichen Genossenschaften.

62. 3.—6. Mai: Interpellation des Abgeordneten Wickhoff wegen der ökonomischen Notlage. Finanzminister De Pretis: „Falls wider Erwarten die Stockung der Arbeitstätigkeit größere Dimensionen annehmen sollte, wird die Regierung jene Maßregeln einzuleiten

bemüht sein, welche durch die Umstände geboten und durch die Erfahrung gerechtfertigt sind."

63. 11., 12. Mai: Der Westbahnbeamte Lesemann veruntreut 8000 Gulden, gewinnt damit 14.300 Gulden in der Lotterie, ersetzt den veruntreuten Betrag und stellt sich dem Gerichte.

64. Der Finanzausschuß der österreichischen Delegation beantragt am 18. Mai bei der Naturalverpflegung des Heeres einen Abstrich von 680.000 Gulden (Castle).

66. Die Polizeidirektion übersiedelt vom Petersplatz in das Hotel „Austria" (gegenüber der Börse) auf dem Schottenring. (Lesart: Zeile 24: der Rechten Z).

67. Am 5. Juni brechen drei italienische Bauarbeiter beim Juwelier Herzl in der Spiegelgasse ein und werden am 6. mit der Beute in Baden erwischt.

69. Am 21. Juni 1874 feiert J. G. Seidel, der Dichter der „Flinserln" und vieler anderer mundartlichen Gedichte, seinen 70. Geburtstag.

70. Am 27. Juni kommt Großfürst Konstantin nach Wien; Gerücht einer Allianz mit Rußland unter Vermittlung Preußens.

71. Heftige Parteikämpfe zwischen Legitimisten, Orleanisten, Bonapartisten und Republikanern erschüttern die Stellung Mac Mahons.

72. Am 14. Juli Tod Franz Stelzhamers in Henndorf bei Salzburg.

73. Am 18. Juli entfernt ein deutscher Pionier eine französische Fahne vom Turme der Metzer Kathedrale.

74. Die Grazer kaufen für ihren Stadtpark den Franz-Joseph-Brunnen aus Erzguß von Durenne-Paris um 30.000 Gulden (Castle).

75. Auf dem von der russischen Regierung angeregten, am 27. Juli in Brüssel eröffneten internationalen militärischen Kongresse, der über die Rechte

der Kriegführenden zu beraten hatte. Die österreichischen Abgesandten traten der russischen „Humanitätsphantasmagorie“ mit einem den wahren Sinn der Vorschläge enthüllenden sehr skeptischen „Memoire“ entgegen.

76. Verbot, die 1794 aufgehobene Freimaurerloge in Wien neuerdings zu gründen.

77. Bismarcks Rat, Österreich möge seinen Schwerpunkt nach Ofen verlegen, war aus einer Note des Wiener Kabinetts vom 28. Februar 1863 bekannt geworden; „der Schwerpunkt liege in Petersburg“, soll ein höherer Beamter des Foreign Office am 14. August gesagt haben (18. August) (Castle).

78. 23.—27. August ist der Wiener Männergesangverein in Venedig. Der Koch-Pepi ist Josef Koch von Langentreu; Dr. Olschbauer war Vorstand, Weinwurm und Kremser waren die Chormeister des Vereines.

79. Leutnant Baßler, der im Herbst mit der Regimentskasse aus der Alserkaserne nach New York durchgebrannt war, wurde im Dezember dort verhaftet und nach Wien zurückgebracht. —

VI. Beiträge zu „Figaro“ und „Wiener Luft“ 1884—1889

In der Rubrik „Grad les ich!“ liest oder spricht jeweils eine von den fünf Typen: Spießbürger (*a*), Kaffeeschwester (*b*), Sicherheitswachmann (*c*), Bauer oder Dorfpfarrer (*d*), Philister (*e*).

1. (*a*) TC., Shanghai, 28. Mai 1884 (NFP., 29. Mai). In der letzten Maiwoche wird dem „ersten Anarchisten in Österreich“, dem Führer der radikalen Arbeiterpartei in Floridsdorf, Schaffhauser, der Prozeß gemacht. Der Angeklagte wehrt sich in seiner Verteidigungsrede nachdrücklich gegen die Behauptung eines Zeugen, daß

er der „unumschränkte Mörder“ (des Polizeikonzipisten Hlubek) war.

2. (*d*) Wahlbewegung für die Landtagswahlen in Nieder- und Oberösterreich. Pater Doblhamer, Führer der oberösterreichischen Klerikalen (des klerikalen Volksvereins), Hauptagitator gegen das „Hans Kirchmairsche Bauernvereinslager“. Hans Kirchmair, Mitbegründer und Ehrenmitglied des Niederösterreichischen Bauernbundes; Krennmair, Vorstand des Oberösterreichischen Bauernvereins. Gegen die Ausstreuungen der Gegner, welche die beiden Bauernführer entzweien wollen, wehrt sich Kirchmair in einer Wahlrede in St. Pölten. (NFP., 9. Juni 1884.)

3. (*c*). — 5. (*b*).

6. EA., 12. Juli 1884: „Vor dem neuen Rathause fand heute früh eine Probe mit einem neuartigen Straßenbespritzwagen statt, durch dessen Konstruktion ... die sogenannten „Schleuderer“ ... entbehrlich gemacht werden sollen ... kein völlig zufriedenstellendes Resultat.“

7. (*c*): TC., London, 22. Juli (NFP., 22. Juli): „Im Hydepark fand gestern eine große Kundgebung für die Wahlreformbill und gegen deren Ablehnung durch das Oberhaus statt — — — Die Zahl der Teilnehmer wird auf 50.000—70.000 geschätzt ... es herrschte die größte Ordnung.“

8. TC., 20. Juli 1884: „Paris, 19. Juli. Die Kammer genehmigte fast ohne Debatte das Ehescheidungsgesetz.“

9. Erster Teil: (*a*) Telegramm der NFP., Prag, 10. August: Das auf dem Lipaner Berge heute nachmittag stattgehabte jungtschechische Meeting war von 2000 Teilnehmern besucht, darunter die Abgeordneten Tilscher, Gregr, Herold. Kampf gegen den Deutschen Schulverein. Tilscher zitiert in seiner Rede den deutschen

Abgeordneten Bareuther, der gesagt habe: „Die Tschechen wollen sich ausgleichen, doch wir Deutsche wollen nicht, wir werden weiter kämpfen oder zugrundegehen." (Rufe: Die Deutschen mögen zugrundegehen!) Der Ruf scheint also nicht von Gregr zu stammen, wiewohl dieser in der folgenden Rede in der heftigsten Weise gegen den Deutschen Schulverein loszog. — Zweiter Teil (*d*): Im Versailler Kongreß (TC., 12. August) bestritt Freppel, der streitbare Bischof von Angres, aufs heftigste die These der Regierung und der Republikaner: Die republikanische Staatsform könne nicht Gegenstand der Revision sein. — Der Linzer Bischof Rudigier griff in die oberösterreichische Wahlbewegung nicht nur durch seine Presse, sondern auch durch einen Hirtenbrief ein, welchem Beispiel der Salzburger Erzbischof sogleich folgte. — Mittrowsky? — Der preußische Geschäftsträger am Vatikan, Herr von Schlözer, hatte einem Mitarbeiter des Hamburger Korrespondenten gegenüber scharfe Worte über die Kurie und über den Stand der Verhandlungen des Deutschen Reiches mit der Kurie gebraucht (NFP., 7., 11., 12. August). In Brüssel kam es gelegentlich der Beratung der Vorlage über die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zur Kurie zu lärmenden Kundgebungen und Ausschreitungen gegen die ultramontane Regierung und die katholischen Deputierten. — Dritter Teil: (*c*) Einführung des Maulkorb- und Leinenzwanges (Kundmachung der Polizeidirektion). — Vierter Teil: (*b*) Über schwere Unglücksfälle infolge unvorsichtigen Hantierens mit Petroleum berichten EM. und EA. vom 9., 10. und 11. August.

10. NFP., 5. August 1884: Wahlaufruf des katholisch-konservativen Wahlkomitees in Linz: „Ein katholischer Christ, ein patriotischer Österreicher, ein ehrlicher ge-

rader Mann kann einen Kandidaten des Oberösterreichischen Bauernvereins weder als Wahlmann noch als Vertreter in den Landtag wählen.“ 22. August: Die Seelsorger sind mit bischöflichem Erlaß von den geistlichen Exerzitien dispensiert, um desto eifriger die Wahlagitation betreiben zu können. 26. August: Die letzte Linzer Pastoralkonferenz hat das Thema behandelt: „Was hat der Seelsorger zu tun, um gute Landtagswahlen zu erzielen?“ Die Geistlichkeit wehrt sich gegen den Vorwurf, daß Kanzel und Beichtstuhl zur Agitation mißbraucht werden. Die Wahlen enden mit einem klerikalen Sieg.

11. (*a*).

13. Gegen den Lehrer Rohrweck in Leonfelden wird von Bischof Rudigier das kirchliche Strafverfahren eingeleitet; er wird aufgefordert, am 12. September 1884 im Leonfeldner Pfarrhof vor dem Bischof zu erscheinen und sich zu verantworten. Rohrweck erscheint nicht. Die Anklage geht vom Pfarramt in Leonfelden aus, besonders vom Kooperator Zach*); Rohrweck soll mit Vorliebe jene Geschichtsbilder zum Vortrag wählen, in denen die Kirche im Kampf mit anderen Mächten erscheint (Reformation, 30jähriger Krieg, Oberösterreichischer Bauernkrieg, Investiturstreit, Josef II.). Die Bezirksschulbehörde sieht sich nicht veranlaßt, gegen Rohrweck ein Disziplinarverfahren einzuleiten. Der Gemeindeausschuß in Leonfelden stellt sich (21. September) auf Rohrwecks Seite. — Am 10. Oktober beantragt Graf Brandis im oberösterreichischen Landtag eine Revision der Landesschulgesetzgebung.

* In der wenige Wochen später entstandenen Erzählung „Unter schwerer Anklage“ (Band XII) heißt der Bösewicht, der die falsche Anklage gegen den Kirninger erhebt, Zacharias Zach.

Am selben Tag sagt Abgeordneter Kanonikus Lechner, daß die achtjährige Schulpflicht zur Vermehrung der Arbeitsscheuen und Vagabunden beitrage. Am 15. Oktober beantragt Lechner eine Modifikation des Schulaufsichtsgesetzes, wonach (laut NFP.) die konfessionelle Schule de facto wieder eingeführt werden soll. Am 16. Oktober wird der Antrag angenommen.

14. (*e*) TC., Kopenhagen, 28. Oktober: Die deutsche Kriegsbrigg Undine ist bei Aggerstrand auf eine Sandbank geraten; Besatzung bis auf einen Matrosen gerettet. TC., Kopenhagen, 31. Oktober: Der Dampfer Bessel aus Bremen ist fünf Meilen von Lemwig gesunken; 11 Mann ertranken. — „Gneisenau" und „Hansa"? — Bismarcks kraftvolle Politik den Westmächten gegenüber sowie

15. (*e*): gegenüber den Ultramontanen (Windthorst) und Liberalen (Richter) im Deutschen Reichstag. (Vgl. hiezu Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen", 2. Band.)

16. (*b*). —

17. EM., EA., 20. November; EM., 21. November; EA., 24. November 1884: Durch Genuß von Mehl aus der Konsumhalle des Hermann Moser, Hernals, Stiftgasse, erkranken im ganzen 25 Personen. Es wird Arsenik im Mehl konstatiert. EA., 18. Dezember: Eine Maschinistengattin mit zwei Kindern, IX, Fluchtgasse, erkrankt nach Genuß von Nudelsuppe. Untersuchung des Geschäftes wird in Aussicht gestellt.

18. Bezieht sich auf die Besitzergreifung von Angra Pequeña durch Deutschland. Ein im EA., 12. Jänner 1885, auszugsweise gebrachter Artikel des „Standard" hatte das Gebiet als durchaus wertlos bezeichnet.

19. EA., 12., 29. und 31. Jänner 1885 melden Fälle von Kohlengasvergiftung (Währing, Rothgasse, Restaurant Aspangbahnhof; Rauchfangverstopfung; zahlreiche

Personen in Erstickungsgefahr); Fälle von Leuchtgasvergiftung werden gemeldet am 15., 19., 21., 22., 24. und 26. Jänner.

20. EA., 7. Februar; EM., 9. und 16. Februar; EA., 20. Februar; EM. (25. Februar) (17jähriger Gymnasiast, gutes Zeugnis, Revolver); EM., 1., 5. und 6. März melden Selbstmorde junger Leute, meist Mädchen (Laugenessenz, Gift, Donau).

21. EM., 23. März, bringt Bild und Artikel zu Hyrtls 50jährigem Doktorjubiläum in Perchtoldsdorf bei Wien.

22. NWT., 22. April, meldet die Erkrankung eines Eisenbahnbeamten und seiner ganzen Familie an einem Wundausschlage, der, wie die mikroskopische Untersuchung ergab, durch Sporen des Schimmelpilzes verursacht war.

23. EA., 18. Juni, und EM., 19. Juni, berichten über die Vollendung der Trassierungs- und Nivellierungsarbeiten für die Wienregulierung. Kunette = Abzugsgraben.

24. (*b*) NFP., 15., 16. Juni: Karl Harres, der provisorische Leiter der Wechselabteilung der Allgemeinen Depositenbank, wurde am 13. Juni wegen Bankunterschleifes (54.000 Gulden) verhaftet; den Betrag sowie das Vermögen seiner Frau und andere Summen opferte er seiner Leidenschaft für das kleine Lotto. Die Gänge in die Lottokollekturen besorgte ihm der Handelsagent Karl Solterer; mitschuldig erscheint auch der Inhaber eines Börsenkommissionsgeschäftes, Paul Hübery.

25. EA., 17. Juli: Madame Nicolini verzichtet gegen eine Abstandssumme von 250.000 Franken auf ihren Gatten zu gunsten der Sängerin Patti.

26. NWT., 23. Juli: Tod eines Maurers infolge des Genusses verdorbener Würste.

27. (*a*)

28. Hiezu Castle: Gründung von Bauernvereinen unter der Parole „nicht liberal, aber auch nicht klerikal".

29. EA., 17. August: Gastwirt Kastner in Baumgarten mit einem Fehlbetrag von 48.000 Gulden in Konkurs.

30. (*b*)

31. Bezieht sich (nach Castle) auf die Durchführungsverordnungen des Handelsministers vom 30. Juli und 21. September zum Gewerbegesetz vom 8. März 1885.

32. EA., 5., 14. November 1885: Zar Alexander III. streicht den Fürsten von Bulgarien aus der Liste der Generalleutnants à la suite, enthebt ihn der Inhaberschaft des 23. Schützenbataillons und entzieht ihm die Subvention von 150.000 Rubel. Am 14. November erklärt Serbien, nachdem ihm am 12. Oktober die Österreichische Länderbank 25,000.000 Franken vorgeschossen hat, an Bulgarien den Krieg.

33. EM., 1. November 1885: Die Löwin in Schönbrunn wirft 4 Junge, von denen 2 bald eingehn; der Löwe will die Jungen fressen, wird aber von den Wärtern daran gehindert.

34. 1. Strophe: In der letzten Gemeinderatssitzung des Jahres 1885 (29. Dezember) berichtet Gemeinderat Simon über die Aufstellung der projektierten Obelisken auf der an Stelle des aufgelassenen Karls-Kettensteges (über den Donaukanal, 1828 erbaut) neu erbauten Stephaniebrücke; Kostenaufwand 80.000 fl.; die Bausektion war dafür, die Finanzsektion dagegen. Nach lebhafter Debatte — contra insbesondere Matzenauer — wird der Antrag der Finanzsektion angenommen. — 2. Strophe: Die Herbstausstellung der Wiener Künstlergenossenschaft am 25. Oktober eröffnet. EA., 10. November: Kardinal Ganglbauer protestiert gegen die Ausstellung von Wereschagins Heiliger

Familie und Auferstehung Christi; EM., 12. November: Die Künstlergenossenschaft erklärt, keinen Einfluß auf Wereschagin gehabt zu haben; EA., 29. Dezember: Ein Irrsinniger hält Reden vor Wereschagins Bildern; zwei Tage vorher waren Flecken auf der Draperie unter den Bildern bemerkt und auf dem Anstandsorte ein Fläschchen mit Salzsäure gefunden worden. 3. Strophe: Zu Weihnachten 1885 Ausstellung der Gemälde von Gustav Gräf (darunter „Das Märchen") im Saal der Gartenbaugesellschaft. Die 4. Strophe bezieht sich auf das Polizeiverbot (NWT., 3. Jänner 1886), glimmende Zigarren, Streichhölzchen u. s. w. auf der Straße wegzuwerfen. 5. Strophe: EA., 3. Jänner 1886, berichtet über den Raubanfall im Geschäfte des Juweliers Bellak, Praterstraße; Chef verreist, Buchhalter durch einen Faustst oß in die Magengegend betäubt.

35. Schon am 21. September 1884 (NFP.) wird im Salzburger Landtag der Antrag gestellt, daß der politische Ehekonsens dort wieder eingeführt, bzw. daß der Erlaß des Ministeriums des Innern vom 22. März 1884, Z. 1739 aufgehoben werde, wonach der politische Ehekonsens in Salzburg nicht zu Recht bestehe. (NB. Über Ehekonsens u. s. w. Näheres in Mischler-Ulbrichs „Österreichischen Staatswörterbuch" zu finden, ebenso über die Landeshypothekenbanken.)

36. Das Verkehrselend (Straßenpferdebahn) ist, solange die Vorarbeiten für den Bau der Stadtbahn nicht in Fluß zu bringen sind, Gegenstand von Klagen und Interpellationen, insbesondere aber unaufhörlichen Spottes der Witzblätter (insbesondere Schließmann in der „Wiener Luft"); vgl. auch den späteren Kalenderbeitrag von Anzengruber „Das Bäuerlein auf der Pferdbahn", Band XV, 2. Teil, Seite 9. Gegen die Überfüllung der Tramwaywagen richtet sich denn auch der

Erlaß der Statthalterei an den Magistrat vom 9. Juni (EM., 10. Juni).

37. Johannes Geiler von Kaisersberg, geb. 1445 zu Schaffhausen, Domprediger in Straßburg, gest. daselbst 1510, war der populärste Kanzelredner seiner Zeit; besonders berühmt seine Predigten über Brants „Narrenschiff". Der Prediger behandelt Brants 111 Narrenarten, darunter die Buch-, Sauf- und Fastnachtsnarren. Jeder Narrenschwarm ist in eine Anzahl „Schellen" eingeteilt. Anzengruber scheint die Ausgabe im 1. Band von Scheibles „Kloster" (Stuttgart 1845) gekannt zu haben.

38. EA., 11. Februar 1886: In Budapest brechen Diebe bei einem Schnittwarenhändler ein, durchschlagen die Zwischenwand und gelangen so in den benachbarten Juwelierladen.

39. Bezieht sich auf die wechselseitigen Klagen der Schneider und Handschuhmacher in Graz über den unlauteren Wettbewerb des verwandten Gewerbes auf Grund der neuen Gewerbeordnung. Vgl. Roseggers köstliche Geschichte „Der Hauthosenkrieg zu Abelsberg", „Heimgarten", X, Maiheft 1886, Seite 579—582. Dort spricht der Richter: „Der Handschuhmacher soll machen, was sich aus weich gegerbten Fellen machen läßt, und der Schneider soll aus jedem Stoff Hosen nähen dürfen." Beide Parteien legen Berufung ein. „Das Appellgericht entschied: Der Schneider darf Kleider machen — wovon, das ist seine Sache! Der Fellner darf die Felle verarbeiten — wozu, das wird er selber wissen. Beide sollen machen, was sie machen können." Darauf beantragt der Sprecher der Schneidergenossenschaft „die schlichte, ehrliche Tuchhose; wie auch der wackere Älpler in guter Lodengewandung den Unbilden der Witterung am besten Trotz biete. Der Antrag

stand, die Hauthose fiel und Friede war in der Stadt zu Abelsberg."

40. Erster Teil (*b*). — Zweiter Teil (*c*), NFP., 2. März 1886: „Gestern abends sind auf der Fahrt vom Postamte Landstraße zur Filiale in der Marokkanergasse und zum Aspangbahnhof aus dem Postwagen 555, welcher von dem Postamtsdiener Franz Kirchmayer begleitet war, vier mit Wertheimverschluß versehene Postbeutel mit zusammen 5932 Gulden auf bisher nicht eruierte Weise abhanden gekommen." Der Postamtsdiener Kirchmayer wurde, obwohl bisher unbescholten, in Verwahrungshaft genommen.

41. EM., 6. März 1886, berichtet über die Eröffnung der Frühjahrsausstellung der Wiener Künstlergenossenschaft. Genannt werden Angeli, Tacke, Ruben u. a.

42. EM., 29. März; EA., 1., 5. April über die Ergänzungswahlen in den Wiener Gemeinderat; dritter, zweiter, erster Wahlkörper: 20, 12, 15 Mandate. Zum erstenmal wählen die Fünfguldenmänner.

44. EM., 15. April 1886: Bericht über die Schlußsitzung der Experten für Beisetzung (einzelner Leichen von aufgelassenen Friedhöfen) in Ehrengräbern: „Berühmte" in Nähe der Arkaden, „Hervorragende" bei der Ostmauer; Therese Krones, Gallmeyer, Beckmann abgelehnt.

47. Firmwoche vom 12. Juni (Pfingstsamstag) bis 20. Juni (Dreifaltigkeits-Sonntag).

48. Erster Teil (*b*): Anfang Juni wurde in Bayern die Königskrise wegen des Zustandes des Königs Ludwig II. akut, am 10. Juni übernahm Prinz Luitpold die Regentschaft; der König, zuerst auf Hohenschwangau, dann auf Neuschwanstein interniert, reiste am 12. Juni mit Dr. v. Gubben nach Berg am Starnbergersee ab. Am Abend des Pfingstsonntages, 13. Juni

1886, stürzte er sich in den See, auch Dr. v. Gubben kam beim Rettungsversuche ums Leben.

Zweiter Teil (*c*): EM., 4.—10. Juni: Exzesse in Budapest, zuerst aus nationalen und politischen (der sog. Janski-Rummel wegen der militärischen Feier zu Ehren des 1849 gefallenen österreichischen Generals), dann aus sozialen Beweggründen; schließlich wüste Ausschreitungen des Pöbels gegen die Polizei. EM., 4. Juni: Exzesse in Laibach, gegen den Festkommers anläßlich der Enthüllung des Anastasius-Grün-Denkmals (3. Juni). Die Demonstrationen setzten sich am nächsten Tage fort. EM., 14. Juni: Exzesse in Prag, aus Anlaß der Ankunft von tschechischen Gästen aus Deutschland, gegen die Polizei gerichtet.

49. EM., 3. Juni: Die Schönbrunner Löwin soll, da in Schönbrunn ein männlicher Löwe fehlt, im Prater mit einem dem Menageriebesitzer Zach gehörigen Berberlöwen gepaart werden. Nach späteren Berichten mißlang der Versuch.

50. EM., 18. Juni: Klage über Kälte und Regen.

51. Das schlechte Wetter dauert bis über Mitte Juli; dann plötzlich (22. Juli) große Hitze.

52. Klagen über den unlauteren Wettbewerb des verwandten Gewerbes auf Grund der neuen Gewerbeordnung: Über Streitigkeiten zwischen Gastwirten und Gemischtwarenhändlern um den Verkauf von Flaschenbier und Würsten berichten die Blätter in der ersten Hälfte Juli.

53. 1. Strophe: Zahlreiche alpine Unglücksfälle im Juli und August; am meisten Aufsehen erregte die Katastrophe an der Glocknerwand (Alpenvereinszeitschrift 1886, Seite 164), der der berühmte Alpinist Markgraf Alfred Pallavicini aus Wien, sein Begleiter Crommelin, Sekretär der holländischen Gesandtschaft, und zwei

Glocknerführer zum Opfer fielen. Vermißt wurden sie seit 26. Juni, Berichte über den tragischen Untergang der kühnen Bergsteiger 4.—14. Juli. 2. und 3. Strophe: Schon 1886 wurde man ob der schleppenden Verhandlungen über die Wienregulierung und -einwölbung sowie über den Stadtbahnbau ungeduldig — ein Dezennium später waren diese Arbeiten noch nicht vollendet.

54. EA., 16. September; EM., 18. September: Prozeß gegen die Wirtin „Zu den drei Kronen", VII, Mariahilfer Straße 34 (Anna Schmölzinger). Sie wird von der Anschuldigung, ihr Personal durch falsche Aufschreibungen seit 1878 betrogen zu haben, einstimmig freigesprochen.

55. EM., 3. September: Versammlung von 300 Gemischtwarenhändlern und Fragnern am 2. September. Referent Ringlak führt aus, daß wegen der 85 Sauerkräutler nicht 6000 Greißler durch das Magistratsverbot, Kraut einzuschneiden, geschädigt werden dürfen (Vgl. 39., 52.). Olivier Marquis Bacquehem war seit dem 26. Juni 1886 Handelsminister.

59. Vorschriften über die Organisation des Landsturmes vom 22. Jänner 1887.

60. Vgl. 39., 52., 55., Streitigkeiten auf Grund der neuen Gewerbeordnung: Im „Heißen-Würstel-Kriege" unterliegen zunächst die Greißler gegen die Gastwirte, doch schon im Juni wird jenen die Berechtigung, heiße Würstel und Tunkeier zu verkaufen, zuerkannt. — NWT., 10., 11. Jänner 1887: Wegen Trinkwassermangels darf (Erlaß der Statthalterei) Wasser aus der Schwarza in die Hochquellenleitung gepumpt werden.

61. EA., 9. März 1887: Der französische Kriegsminister General Boulanger, „Napoleon in spe", hetzt

zum Revanchekrieg. EM., 18. Mai 1887, bringt Gerüchte über französische und deutsche Mobilisierung.

63. EM., 26. April: Feier des 60jährigen Dienstjubiläums des Erzherzogs Albrecht; Parade der Wiener Garnison auf dem Schmelzer Exerzierplatz.

64. EM., 22. April: Die zweite Sektion des Wiener Gemeinderates hat das Ansuchen, daß junge Mädchen im Stadtpark frische Blumen verkaufen dürfen, aus moralischen Gründen abgelehnt.

65. Am 15. Mai feiern Burgtheater und Presse (in schwungvollen Gedichten) das 25jährige Dienstjubiläum der Tragödin Charlotte Wolter.

67. Schmäht den kalten, regnerischen Mai von 1887; am 11. Mai Schneegewitter.

68. Der Reichsrat wird am 31. Mai 1887 geschlossen, nachdem er am 23. April nach den Osterferien wieder zusammengetreten war.

69. Philemon Zalewski hatte (EM., 25. Juli) bei der Post 151.527 Gulden unterschlagen und wurde seit 26. Mai verfolgt; er hielt sich in Frauenkleidern bei seiner Geliebten Jenny Nathanson in der Engelgasse in Wien versteckt, entkam dann mit ihr nach Paris, schickte sie nach Wien zurück und schiffte sich nach Amerika ein. Am 23. Juli wurde er bei der Landung in New York verhaftet.

71. Im Sommer 1887 Verbreitung der Phylloxera vastatrix aus der Klosterneuburger Weinbauschule nach Grinzing, Tribuswinkel, Gumpoldskirchen, Pötzleinsdorf, Brunn am Gebirge u. s. w.

72. Vgl. Hofsänger Hubers Theaterbriefe, 1887, Nr. 52, Band XV, 3. Abteilung.

73. Der oberösterreichische Bauernführer Hans Kirchmayr, Herausgeber des „Linzer Sonntagsblattes“,

wird wegen 26 Betrugsfakten, der Mitschuld am Betruge und Vergehens der Aufwiegelung (Gesamtschaden 21.672 Gulden) angeklagt und von dem Linzer Schwurgericht am 21. Dezember 1887 zu sieben Jahren verurteilt. Er gab vor, Militärbefreiungen oder Beurlaubungen, günstige Prozeßentscheidungen, Konzessionsverleihungen u. s. w. durchsetzen zu können. Am 17. Dezember wendet er sich, nachdem der Vorsitzende die ungünstige Vermögenslage des Angeklagten konstatiert hat, demonstrativ an die Geschworenen mit den Worten: „Mein Vater ist bekanntlich ein reicher Gutsbesitzer, und er sagte mir: Alle deine von den Bauern genommenen Geldbeträge würde ich rückerstatten, wenn du freigesprochen würdest."

75. Erster Teil: Die Strafen wegen Taxüberschreitung findet die öffentliche Meinung in Ordnung; dagegen legt das EM. vom 12. Juni 1888, als 21 Wiener Fiaker wegen wiederholten Schnellfahrens im Prater mit einem sechsmonatigen Fahrverbote belegt werden, für die Verurteilten Fürsprache ein. — Zweiter Teil: Die Notarswitwe Franziska Uchatzy, Villenbesitzerin in Grinzing, wird am 25. Mai von ihrem Gärtner Wenzel Lehecka mit einer Haue niedergeschlagen und erliegt den Wunden am 30. Mai (Raubmord). — Dritter Teil: EM., 24., 26. Mai. Ein in Preßburg an die Wiener Unionbank aufgegebener Geldbrief mit angeblich 14.800 Gulden ist mit Papierschnitzeln gefüllt. Aufgegeben hat ihn in Preßburg der gewesene Spediteur Alexander Schmidt, der, von der in Preßburg die Untersuchung führenden Wiener Polizei in die Enge getrieben, den Aufgabeschein zurückgibt und „auf den Schadenersatz verzichtet". Auf die Frage, woher er, der früher kein Vermögen besaß, soviel Geld zur Absendung an eine Bank hatte, sagt er, die Summe sei ihm von zwei Kava-

lieren anvertraut worden, die er nicht nennen dürfe. Nach dem ungarischen Gesetz ist, da es keinen Beschädigten gab, ein weiteres Einschreiten gegen Schmidt nicht zulässig. — Vierter Teil: Eröffnung der Wiener Gewerbeausstellung am 14. Mai durch den Kaiser; am 25. Mai besucht er die Ausstellung zum zweitenmal, wo er besonders auch auf das vom Hofbindermeister Striege ausgestellte 150-Hektoliter-Faß aufmerksam gemacht wird.

78. EA., 27. September bis EM., 9. Oktober: Verhandlung (vor dem Bezirksgerichte Alsergrund) über die von dem Eigentümer der Mödlinger Schuhfabrik, Kommerzialrat Alfred Fränkl, gegen den Gemeinderat Karl Hamburger angestrengte Ehrenbeleidigungsklage, deren Gegenstand die von Hamburger im Gemeinderate (25. Mai) geäußerten Ansichten über die Qualität der Waren dieser Fabrik bildeten; Fränkl war von Hamburger geradezu des Betruges bezichtigt worden. Großer Andrang des Publikums, wiederholte Beifalls- und Mißfallenskundgebungen der Zuhörer. Hamburger, zu 100 Gulden Geldstrafe verurteilt, war beim Verlassen des Gerichtsgebäudes der Gegenstand lauter, zustimmender Kundgebungen.

79. Der Demokratische Verein in der Josefstadt hält am 7. November 1888 beim „Braunen Hirschen" in der Kochgasse eine Plenarversammlung ab, die Antisemiten stören den Referenten Dr. Kronawetter durch Zwischenrufe. Er wirft ihnen bübisches Benehmen vor, worauf ein Tumult entsteht. Der Regierungsvertreter Polizeikommissär Wolf erklärt die Versammlung für aufgelöst. Da niemand den Saal verläßt, räumt ihn nach einiger Zeit die Wache. — Am 13. November beschließt der Gemeinderat mit 36 gegen 33 Stimmen, dem Ansuchen des Radetzky-Denkmal-Komitees um Überlassung

des Platzes Am Hof zur Aufstellung des Denkmals nicht zu entsprechen, weil nicht gesagt worden sei, was mit der Mariensäule zu geschehen habe, und weil die Aufstellung mitten unter den Obstlerinnen ein Unding sei.

80. Vgl. dazu den Stoßseufzer des „Zerknirschten Redakteurs", „Wiener Luft", 1887, Nr. 14. 2. April: „— wieder einmal zu Haß und Verachtung aufgereizt! Ich seh's schon, ich kann mich nicht genug vor meinen Lesern in acht nehmen!"

82. Am 4. Jänner 1889 begibt sich entsprechend einem von Gemeinderat Noske am 3. Jänner geäußerten Wunsche Bürgermeister Uhl zum Polizeipräsidenten Freiherrn von Krauss, um sich zu informieren, ob tatsächlich die Absicht bestehe, die Faschingslizenzen der Kaffeesieder zu beschränken und wenn ja, zu ersuchen, hiervon Umgang zu nehmen. Freiherr von Krauss ersucht um Vorlage eines motivierten Antrages an das Polizeipräsidium, das entscheiden werde. Eine positive Entscheidung sei bisher nicht erfolgt. Am 7. Jänner spricht eine Deputation der Kaffeesieder bei Freiherrn von Krauss vor. Sie führt aus, daß die strenge Handhabung der Sperrvorschriften, besonders im Fasching, die Existenz der Kaffeehäuser bedrohe. Sie bittet, allen Kaffeesiedern, die darum ansuchen, die Lizenz zum Offenhalten während der ganzen Nacht zu gewähren. Krauss erklärt, an dem Prinzip, allgemeine Lizenzen nicht mehr zu erteilen, festhalten zu müssen. Einzelne Kaffeesieder in der Nähe von Vergnügungsetablissements können die Erlaubnis des ganznächtigen Offenhaltens für bestimmte Tage erhalten.

83. Vgl. die früheren Streitigkeiten über unlauteren Wettbewerb 39., 52, 55., 60.

84. EM., 27. März 1889, über die Ergebnisse der

Gemeinderatswahlen vom 18., 21., 26. März. Die Liberalen erlangen 27, ihre Gegner 15 Mandate; die Demokraten Dr. Mandl und Kreuzig unterliegen. In Margareten tschechische Wahlaufrufe der verbündeten Antiliberalen (Klerikale und Tschechen).

85. Die Mitteilung, daß das Gesetz über das Höferecht die kaiserliche Sanktion gefunden habe, erfolgt zum Befremden der NFP. am 3. April 1889 im nichtamtlichen Teil der „Wiener Zeitung". Der Gautsch'sche Entwurf einer Novelle zum Reichsvolksschulgesetz wird am 4. Mai 1889 im Herrenhaus eingebracht, zugleich aber auch dem Abgeordnetenhaus mitgeteilt.

86. (Vgl. Nr. 18.) Kämpfe der Franzosen um Tongking (1883—1885), der Italiener um Massaua (1885), der Deutschen gegen die Samoaner (Jänner 1889). Am 16. März bringt ein Seesturm zwei deutsche und drei amerikanische Schiffe vor Apia zum Scheitern.

87. Samoakonferenz in Berlin, 1. Mai bis 14. Juni 1889. Rurutu und Rimitara gehören zu den französischen Tubuai-Inseln; die Manihiki-Inseln nahm Großbritannien 1888 in Besitz.

88. Heftiges Gewitter am 4. Juni; häufige Blitzschläge, besonders arg der ins Haupttelegraphenamt.

89. EM., 5. Juli 1889: Am 4. Juli stellt Delegierter Dumba den Antrag, das Kriegsministerium wolle dem Ansuchen des Wiener Gemeinderates, die Kasernen an die Peripherie der Stadt zu verlegen, zustimmen.

90. Über die Staatsbeamtenuniform vgl. Verordnung des Gesamtministeriums vom 20. Oktober 1889, RGBl. 176. (Verhandlungen darüber von Mitte September bis Mitte Oktober.)

91. Am 30. August 1889 bringt Gregorig im Gemeinderat eine Reihe von Beschwerden gegen die Verwaltung des Zentralfriedhofes vor (Bienenzucht, Erd-

äpfelacker des Verwalters, kopflose Wirtschaft mit ungeschulten Arbeitern). Gemeinderat Neumann berichtet über die dortigen Glashäuser, die bis auf die verbesserungsbedürftigen Pelargonienhäuser (Mauerwerk statt des Holzes, Entfernung des Karbolanstriches) zweckmäßig seien. Gemeinderat Hamburger spricht über das Erdäpfelfeld. Die Erdäpfel werden angeblich zur Hundefütterung verwendet. Gregorig: Der Verwalter habe Ursache zu schweigen. Man habe ein unter Dr. Felder aufgerichtetes Kreuz im Kote liegen sehen. Manches sei erklärlich, wenn man bedenke, daß in der Friedhofskommission Juden sitzen. Am 3. September erklärt Gemeinderat Vaugoin die Angabe wegen des Kreuzes als gehässig und abscheulich. Die vom Bürgermeister angeordnete Untersuchung habe die Grundlosigkeit der Anwürfe ergeben. Das unter Dr. Felder aufgerichtete Kreuz steht unversehrt, ein zu Orientierungszwecken aufgerichtetes hölzernes Kreuz sei morsch geworden und für kurze Zeit habe man es auf einen Rasenplatz gelegt. Die Ausführungen des Referenten Vaugoin, der auch die übrigen Unregelmäßigkeiten in Abrede stellt, werden von der Majorität zur Kenntnis genommen.

Der 2. Teil des XV. Bandes wurde im Manuskripte abgeschlossen am 1. Oktober 1922. Dr. R. Latzke.

Ludwig Anzengruber als Tagesschriftsteller

Von Dr. Rudolf Laske

Anzengruber als Tagesschriftsteller

Als Dichter ist Anzengruber sein Leben, d. h. sein Schriftstellerleben lang im Solde periodisch erscheinender Druckschriften (Zeitungen, Zeitschriften, Kalender) gestanden (vgl. die Übersicht, XV, 1. Abt.); als Tagesschriftsteller bis 1882 zeitweise, von da an ununterbrochen bis zu seinem Tode.

Ob er schon im „Kremser Wochenblatt" (1861) oder in anderen Provinzblättern an den Stätten seiner Schauspielertätigkeit zu Worte kam, ist bislang nicht bekannt geworden. Den ersten Zeilenlohn als „Zeitungsschreiber" erwarb er sich durch seine Beiträge für den Wiener „Kikeriki" 1867, 1868. Von diesen Kreuzerwitzen einen oder den andern mit Sicherheit herauszufinden, wäre nicht unmöglich. Bisher geschah es nicht.

Dem „Wiener Leben" hatte er sich von Ende Jänner bis Anfang März 1873, also sechs Wochen lang, als Plauderer oder Essayist — in der Art Schlögls — verdungen. Lange hatte es ihm also in der Umgebung nicht gefallen. Seltsam, daß es ihm bei den „Humoristischen Blättern" länger (Februar 1873 bis Ende 1874) gefiel. Waren diese 80 „Hansl-Lieder" wirklich der notwendige Ausdruck irgend welchen Erlebens oder waren sie reiner Schmock? War der Dichter des „Pfarrers von Kirchfeld",

des „Meineidbauers“, der „Kreuzelſchreiber“ tatſächlich auf den Sündenlohn für dieſe Lyrik angewieſen, in einem Blatte, in dem Emil Vacano — Patriarch und Gigerl, Kokette und Betbruder in einer Perſon* — das große Wort führte**, in einem Blatte, das ſich liberal gebärdete, aber bloß frivol war, oder glaubte Anzengruber etwa, ſeiner Sendung als Volkslehrer und -aufklärer auch von dieſer Kanzel oder dieſem Podium aus gerecht werden zu können?

Für die „Humoriſtiſchen Blätter“ alſo ſingt der Hansl, ein feſcher Vorſtadtwiener, der ſich mit Lederhoſen, Hemdärmeln, Hoſenträgern und einer Zither ausrüſtet und dann „wir Bauern“ ſagt, ſeine politiſchen Gſtanzeln. Die Annahme, daß Anzengruber der Verfaſſer der „Hansl-Lieder“ iſt, gründet ſich auf eine Mitteilung Bettelheims, vgl. Rommel, L. Anzengrubers Leben und Werke, Bd. XV, 3. Teil, S. 397. Aus inneren Gründen ließe ſich die Autorſchaft nicht leicht nachweiſen. Eher für andere Beiträge. So brachte die Nr. 69 (1874) zu dem Titelbilde „Das Genferkreuz“ ein Gedicht, daß nach Inhalt (vgl. die ſpätere Skizze „Getreu dem Feldzeichen“ ſowie die Aphorismen, Bd. VIII) und Form von Anzengruber ſein könnte. Bezeichnend iſt beſonders die Schlußwendung:

Human nennt ſich das neunzehnte Jahrhundert —
Man heilt die Wunden doch in unſeren Tagen.

* Vgl. Roſegger, „Gute Kameraden“: Emil Vacano, Seite 155 f.
** Nicht allein im Texte, ſondern auch im Inſeratenteil, wo des öftern ein „Bilderbuch für Hageſtolze, Text von E. Vacano“ angeprieſen wird.

Nur fragt man ſich zuweilen hoch verwundert:
Wär's nicht humaner noch, ſie nicht zu ſchlagen?

Die erſten 23 (Februar bis Auguſt 1873) Gſtanzeln grob antiklerikal, ganz im Tone des kulturkampfluſtigen Bierbankliberalismus jener Zeit, der, während er zum Beiſpiel einem Oberkantor Sulzer zu ſeinem 70. Geburtstage ob „ſeiner religiöſen Weihegeſänge" den Zoll ſeiner Verehrung entrichtet, nicht allein den Hetzkaplan aufs Korn nimmt, ſondern dem alles, was mit Kirche und Chriſtentum zuſammenhängt — Beichtſtuhl, Firmung, Faſtenzeit, Krankheit des Papſtes u. ſ. w. —, als Zielſcheibe für billigen Spott, leider meiſt ohne Witz, gut genug iſt*. Anfang Auguſt 1873 tritt ein Umſchwung ein: die Zielſcheibe für des Kitharöden Scherze iſt nicht mehr einfärbig ſchwarz, ſie wird bunter, die Klerikalen haben Ruhe, werden nur ſo nebenher geſtreift, der Hansl ſteigt in die hohe und niedere, innere und äußere Politik und macht über die verſchiedenſten Vorfälle ſeine Gloſſen: über die Wahlen, die Weltausſtellung, den Krach, den Börſenſchwindel, die Steuern, die Modefriſuren, die Polizei, die Unſicherheit in Wien, über Preußen, Ruſſen und Franzoſen u. ſ. w., u. ſ. w. Schlagender Witz ſteht ihm noch immer nicht zu Gebote, den Nagel trifft er ſelten auf den Kopf, es fehlt die Anſchaulichkeit und die Belebung, es fehlt ihm die Präziſion des Ausdruckes. Möglich, daß den Geſinnungs- und Zeitgenoſſen dieſe Gſtanzeln ver-

* Der Dichter Anzengruber hielt ſich fern davon. Vgl. Bd. XV, 1. Teil, Seite 523.

ſtändlicher waren, daher luſtiger vorkamen, uns Heutigen dünken ſie ſchal. Und ganz unleidlich wird er, wenn er, ganz gegen des Dichters Überzeugung und beſſeres Wiſſen, den bäuerlichen Biedermannston anſchlägt (Nr. 39) und den Blick des jubilierenden Kaiſers von den feſtlich erleuchteten Paläſten auf die dunklen Bauernhütten hinlenkt, in denen allein Liebe und Vertrauen wohnen. Mitunter trifft er aber recht gut den Volkston (vgl. Nr. 30, 61, 64 u. a.) oder bringt einen anſprechenden Gedanken (Nr. 54, 55), und merkwürdigerweiſe trifft er das Loben oft beſſer als das Schelten und die Strophen auf Wickhoff, Seidl und Stelzhamer konnten ſich immerhin hören laſſen.

Nach dem 30. Auguſt 1874 (Nr. 81 der „Humoriſtiſchen Blätter", Nr. LXXVIII des „Hansl") verſtummt der Hansl, und die politiſchen Bänkel werden von ſeinem bisherigen Gefährten „Biedermeier" allein weitergeſungen. — Einige Wochen ſpäter gibt es eine Ehrung für den Volksdichter. Nummer 85 der „Humoriſtiſchen Blätter" bringt als Titelbild Ludwig Anzengruber in Stutzen und Lederhoſen. Dazu ein herzlich ſchlechtes Gedicht, das den Dichter über den Mißerfolg der „Tochter des Wucherers" — etwas ſpät — tröſten zu wollen ſcheint und ihn auf ſein eigentliches Tätigkeitsfeld verweiſt:

Zeig uns immer jene ſchlichten Leute,
Wie bei ihnen ſich das Leben ſpielt,
Und der (den?) Zwiſt des Alten mit dem friſchen Heute
Zeig es uns im grün umrahmten Bild.

Dieſes Feld erkämpft dir deinen Namen,
Hier grünt dir allein der Lorbeer nur;
Auf dem Boden der modernen Dramen
Hemmt ſie dich, die hier dich ziert — Natur ...

Am 27. Dezember (Nr. LXXIX) erſcheint der Hansl noch einmal, erklärt ſein langes Schweigen mit einem Scherze, ſingt noch einmal in der alten Weiſe und tritt dann endgültig von ſeinem Podium ab. Der Dichter geht nun faſt acht Jahre lang bloßer Tagesſchriftſtellerei aus dem Wege. 1882 aber folgte er der Einladung, in die Redaktion der „Heimat“ einzutreten. Hier befindet er ſich nun freilich in einer anderen Stellung und auf einem anderen Boden.

Die „Heimat“ verdankt ihre Gründung dem Beſtreben der öſterreichiſchen Regierung — es war ein alter Gedanke Metternichs, der jetzt wieder aufgeleſen wurde —, eine deutſchöſterreichiſche Literatur von Amts wegen zu ſchaffen, d. h. das heimatliche deutſche Schrifttum in den Dienſt des öſterreichiſchen Patriotismus zu ſtellen und den gebildeten Leſer von „den in die weiteſten Geſellſchaftsſchichten eingreifenden, oft ſubverſiven, zum größten Teile Öſterreich feindlichen Tendenzen der gleichartigen Literatur des Auslandes“ abzuziehen, Schaffende und Genießende von den Öſterreich immer etwas von oben herab behandelnden „Preußiſchen Jahrbüchern“, namentlich aber von der literariſchen Fruchtbarmachung des nach 1871 mächtig aufflammenden deutſchnationalen Gedankens, der erſten

Form des Anſchlußwillens, fernzuhalten. Die Schaffenden ſollten fürderhin nicht mehr ſo ſehr auf das Hinüber, die Genießenden mit ihren Bedürfniſſen nicht mehr ſo ſehr auf das Herüber angewieſen ſein. Freilich, das Geleitwort „An die Leſer“, mit dem das erſte Heft des erſten Jahrganges am 1. April 1876 ausgeſendet wurde, nahm der vorausgehenden „Ankündigung“ ſogleich das Unangenehm-Tendenziöſe. Es leitete die Möglichkeit und die Notwendigkeit eines deutſchöſterreichiſchen Schrifttums aus den eigenartigen Bedingungen des eigenen Landes ab, gab dem vernünftigen Gedanken Ausdruck, daß die heimatliche Literatur eben doch zur gemeindeutſchen gehöre — „denn in Geſittung und Sprache, in geſchichtlicher Tradition und kultureller Miſſion erkennen wir unſere Gemeinſamkeit mit dem deutſchen Nachbarvolke und würden unſere Arbeit als verfehlt betrachten, wenn man ſie nicht als einen Teil der Geiſtesarbeit gelten laſſen wollte, die ſich in Deutſchland vollzieht“ —, und bezeichnete es als „Zweck und Abſicht dieſer Blätter, dem deutſchen Namen die Ehre zu geben, indem ſie dem öſterreichiſchen Namen die eigenen Ehren ſichern“.

Für das „enge, ſchöne, gemütliche Heim des Familienlebens“ war die „Heimat“ beſtimmt, als Familienblatt alſo war ſie gedacht, das dem Gemeinen ſtets ſeine Spalten verſchloſſen halten werde. Spätere Briefkaſtennotizen beſtimmen ihren Pflichtenkreis noch enger: „Unſer Blatt geht prinzipiell jeder Tendenzmacherei aus dem Wege, ins-

beſondere iſt, was nach religiöſer Tendenz riecht, abſolut unbrauchbar". Pikanterien ſind, ſo wird den Einſenderinnen „origineller, aber viel zu gefährlicher" Beiträge mitgeteilt, ebenſo wie alles „zu Gewagte" ausgeſchloſſen. Hervorragendes aus den im öſterreichiſch-ungariſchen Länderkomplex vertretenen nationalen Literaturen ſoll dem deutſchen Leſer verdolmetſcht werden.

Feierlich ſetzt die erſte Nummer mit Saars „Haus Reichegg" ein, ein Gedicht der Betty Paoli folgt und gleich darauf das erſte Kapitel von Anzengrubers „Schandfleck". Überhaupt hielt ſich der erſte Band* auf anſehnlicher Höhe: Erzählungen wie Roſeggers „Geſchichte einer ſeltſamen Bauernliebſchaft", „Felix auf der Länd (= „Felix der Begehrte"), Grasbergers „Aloeblatt" u. a., Gedichte von Hamerling, Greif, Klar, Beck, Dingelſtedt, Ebert, Wickenburg u. a., Kultur- und Sittenbilder von Franzos, Rank, Noe, Hörmann, anſprechende Schildereien aus der Länder- und Völkerkunde, darunter die köſtlichen Wanderbilder von Kürnberger („Als ich flügge ward"), die poeſievollen naturkundlichen Plaudereien von Aglaia von Enderes u. a., ſolches und vieles dergleichen ſchienen das Programm rechtfertigen und die „Heimat" wirklich zu einem Sammelpunkte des höheren Anſprüchen genügenden deutſchöſterreichiſchen Schrifttums machen zu wollen. Dasſelbe gilt von den

* Es war ein Halbjahrsband, April bis September 1876; der zweite Jahrgang begann Oktober 1876, und von nun an liefen alle Jahrgänge in 52 Wochennummern von Oktober bis September — wie Roſeggers gleichzeitig begonnene Monatsſchrift „Heimgarten".

beiden folgenden Jahrgängen. Durch den zweiten Jahrgang (1876/77) gehen zwei große Erzählungen, Jokais „Die nur einmal lieben“ und Uhls auch heute noch lesenswerter Wiener Roman „Haus Fragstein“, Aufsätze von Anton Langer, Helfert, F. Groß, Bauernfeld, Rank, Julius von der Traun, Landsteiner, Jäger; zu ihnen gesellen sich im dritten Jahrgange — die große, durchgehende Erzählung ist Auerbachs „Landolin von Reutershofen“, daneben bemerkenswert Saars „Junge Herzen“ und der „Gebirgspfarrer“ von Julius von der Traun — Schlögl, Josef von Weilen und aus Stelzhamers Nachlaß die ausgezeichneten Charakterbilder aus dem oberösterreichischen Dorfleben „Groß-Piesenham“.

Von dieser für ein Familienblatt gewiß ansehnlichen Höhe fällt die „Heimat“ vom vierten Jahrgange (1878/79) an rasch ab. Die Gunst der Leser scheint ihr nicht in dem Maße treu geblieben zu sein, daß sie sich, als Unternehmen, rentiert hätte; sie ging durch Verkauf in andere Hände über und der bisherige Herausgeber, C. Ritter von Vincenti, — er hatte ein Jahr lang, April 1876 bis April 1877, F. Groß als verantwortlichen Redakteur zur Seite gehabt — legt im Februar 1879 die redaktionelle Leitung nieder. Als Eigentümer und Herausgeber zeichnen vom 21. Hefte dieses Jahrganges an Erlanger, Capellen und Hölder*,

* Die beiden letztgenannten nur bis Dezember 1880, von da an als Eigentümer und Herausgeber V. v. Erlanger; ein Jahr darauf, also von Dezember 1881 an, als Verlagsleiter außerdem noch Moritz Amster.

als verantwortlicher Redakteur Johann Ziegler. Dieſer tritt ſchon nach wenigen Wochen „infolge eingetretener Meinungsverſchiedenheiten zwiſchen Eigentümern und Redaktion“ von der Leitung des Blattes zurück, an ſeine Stelle kommt Johann Emmer, ein mittelmäßiger Schriftſteller, deſſen Beiträge, meiſt biographiſchen Inhalts oder Überſetzungen, dem Blatte gewiß keine perſönliche Note geben konnten. Noch findet ſich in dieſer Zeit manches Gute: Roſegger, Hörmann, Auerbach, Rank blieben der „Heimat“ treu, Ada Chriſten trat dazu und Sacher-Maſochs umfängliche Novelle „Mardona“ forderte Beachtung — im ganzen aber war, und das ging ſo bis zum Schluß des erſten Halbjahrbandes März 1882, glücklich das übliche Familienblattniveau erreicht und das ſpezifiſch öſterreichiſche Gepräge nur mehr im Stofflichen (Beiträge aus Länder- und Völkerkunde, Biographien, Überſetzungen) erkennbar.

Zu dieſer Zeit, faſt möchte man ſagen in dieſer Not, wurde Anzengruber als Herausgeber für das Blatt gewonnen. Das erſte Aprilheft 1882 trägt an der Spitze die Erklärung: „Mit vorliegender Nummer übernehmen Gefertigte die Leitung der belletriſtiſchen Wochenſchrift ‚Die Heimat‘. Indem ſie ſich der Geneigtheit der Leſer empfehlen, enthalten ſie ſich aller vorläufigen Verſprechungen und beſchränken ſich darauf, zu verſichern, daß ſie ſtets jene Anforderungen vor Augen haben werden, welche ein für weitere Kreiſe berechnetes Familienblatt zu erfüllen hat. Wien, April 1882. Ludwig

Anzengruber, Herausgeber. Joſef Rank, verantwortlicher Redakteur.“ Das Heft beginnt mit Anzengrubers „Mutterſorge“, unmittelbar darauf folgt Ranks (ſehr ſchwache Erzählung) „Magelone und ihr Edi“.

Vielverſprechend klingt die Erklärung wirklich nicht, und Anzengrubers „I mog net“ ſummt einem vernehmlich in den Ohren. Anzengruber, Herausgeber eines „für das enge, ſchöne, gemütliche Heim des Familienlebens“ beſtimmten Wochenſchrift — wahrlich, zum „Tränenlachen“ war d a viel mehr Anlaß denn ein paar Jahre ſpäter, als Roſegger dieſe Neigung empfand, bei der Botſchaft, ſein Freund habe den „Figaro“ übernommen.

Anzengruber und die „Heimat“ erlebten denn auch nicht viel Freude an einander. Fremd war er ja der Wochenſchrift nicht — in ihren drei erſten ſchönen Jahren 1876 bis 1878 hatte er ſich fleißig mit Beiträgen eingeſtellt — außer dem „Schandfleck“ erſchienen in ihr ja die „Bekannten von der Straße“ und eine ziemliche Anzahl Gedichte. Freilich, der „Schandfleck“ ſcheint gleich von allem Anfang manche Leſer, die an harm- und gedankenloſere Wochenblattkoſt gewöhnt waren, ſtutzig gemacht zu haben. Der Briefkaſten — Vincenti — muß beruhigen. Einer Frau Baronin B. in Prag wird mitgeteilt: „Der Roman iſt in der Tat der erſte aus der Feder des genialen Schriftſtellers. Mögen Sie ſich in Ihrem eigenen Intereſſe durch den Titel in keiner Weiſe abſchrecken laſſen. Es ſteckt ein tiefer, moraliſcher Kern in dem durchaus ge-

ſunden Werke“ — und einer Gräfin A. in Lemberg wird beſtätigt, ſie „gehöre zu den vielen Bekehrten“ bezüglich des Anzengruberſchen Romanes*. Alle waren wohl nicht bekehrt. Beſonders nicht das mähriſche Statthaltereipräſidium**, das dem Miniſterpräſidium, dem eigentlichen Geldgeber alſo, ſein Befremden über die Aufnahme des „Schandflecks“ in die „Heimat“ auszudrücken ſich nicht entbrechen konnte. Deſſenungeachtet konſtatiert der Herausgeber in ſeiner biographiſchen Skizze*** (Seite 459) mit Freuden, „daß dieſer Roman uns Zeichen der Anerkennung aus allen Schichten der Geſellſchaft, von nah und fern, aus dem In- und Auslande eingebracht hat. Unzählige Stimmen haben uns dafür gedankt, daß wir Anzengruber das erſte Wort in der Romanrubrik der ‚Heimat‘ überließen“ — eine redaktionelle Anerkennung, der der Dichter noch manche andere, direkt empfangene, z. B. den ſchönen Brief der Gräfin Wilhelmine Wickenburg vom 16. April 1876†, an die Seite ſtellen konnte. Und wäre Anzengruber damals oder wenigſtens gleich nach Vincentis Abgang in die Redaktion der „Heimat“ eingetreten, wer weiß, ob es nicht beiden

---

* Später erhält dann ein wißbegieriger Leſer in H.... f die Poſt: „Sämtliche Ortsnamen im Roman Anzengrubers ſind fingiert. Der Autor hat es abſichtlich unterlaſſen, eine beſtimmte Gegend zu nennen, um nicht durch ein lokales Intereſſe das allgemeine abzulenken“ und ein anderer dann, daß der Dichter Ehemann ſei und Wien VI, Hofmühlgaſſe 2 wohne.

** Vgl. Caſtle, Bd. I, Seite 129.

*** Das letzte Heft des Jahrgangs brachte mit dem Schluß des „Schandflecks“ Anzengrubers Bild und Biographie — über „allſeitig ausgeſprochenen Wunſch“.

† Abgedruckt bei Caſtle, a. a. O.

zum Vorteile gereicht hätte; hatte er doch nicht lange vorher Rosegger für dessen Volkskalender und für den „Heimgarten“ eine Reihe beherzigenswerter Ratschläge gegeben. Aber 1882, als Anzengruber die Leitung übernahm, hatte diese Berufung nicht mehr viel Lockendes — ganz abgesehen davon, daß der Dichter gerade zu der Zeit mit ganz anderen Dingen beschäftigt war: vor allem mit der Umarbeitung des „Schandflecks“, nach welcher sich schon in ungewissen Umrissen die Gestalten und Probleme des „Sternsteinhofes“ ankündigten, Taten, die für die übernommene Aufgabe höchstens ein Endchen Zeit, kaum aber Kraft und Interesse übrig ließen. So ist demnach von den drei ersten Halbjahrsbänden (1882/II, 1883/I, 1883/II), die unter Anzengrubers Leitung* erschienen, nicht viel Gutes zu melden. Die Inhaltsverzeichnisse zeigen die alte, verwirrende Buntheit des Inhaltes, die von Jahrgang zu Jahrgang wechselt und jedes einheitlichen Zuges entbehrt. Da gibt es: Romane und Novellen; kleine Erzählungen und Humoresken; Gedichte; Biographien; Länder- und Völkerkunde; Vermischtes; Jagdbilder; Bilder aus dem Natur- und Tierleben; Essays; Erinnerungen; alte Bauten in und um Wien; Soziales; Briefe berühmter Deutscher; Bildererklärungen; Aus aller Welt; Lite-

* Den Jahrgang 1883 zeichnen: Eigentümer Erlanger; Vertreter Moritz Amster; Herausgeber L. Anzengruber; verantwortlicher Redakteur Rank. — Den Jahrgang 1884 zeichnen: Eigentümer Erlanger; Vertreter Moritz Amster; Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Anzengruber. — Den Jahrgang 1885 bis zum 32. Heft (Mai): Eigentümer Amster; Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Anzengruber.

ratur; Spruchweisheit u. ſ. w. Die guten Namen haben ſich faſt gänzlich zurückgezogen, und Anzengruber tat wohl auch nichts — Rank gewiß ebenſowenig — ſie wieder zu gewinnen. 1884, als der „Sternſteinhof“ die führende Erzählung wurde, ging es wieder einen Schritt aufwärts, zumal jetzt auch Anzengruber die verantwortliche Redaktion übernahm. Zwar thront der „Sternſteinhof“ in einſamer Höhe; aber auch im Untergewächs findet ſich wieder manches Gute, Eigenartige. Aglaia von Enderes erſcheint wieder, neu kommen Schloſſar und Chiavacci und vor allem die anheimelnden Schilderungen aus dem niederöſterreichiſchen Volksleben von dem Lehrer E. J. Freunthaller; dazu Anzengrubers originelle Bildererklärungen. Auch die Inhaltsverzeichniſſe zeigen Anzengrubers Hand. Die Rubrik „Von fern und nah, von ehegeſtern und heut“ faßt das „Vermiſchte“ mit einer für den Dichter ganz charakteriſtiſchen Wendung zuſammen. Allein finanziell wollte es nicht vorwärtsgehen. Konnte der „Sternſteinhof“ nicht helfen, dann war wohl alle Mühe umſonſt; und ſo verlor Anzengruber, das zeigt gleich der nächſte Jahrgang 1885, alles Intereſſe an dem Blatte. Im Mai 1885 legte er die Redaktion nieder.

Mit dem Herzen war Anzengruber nicht bei der Sache. Ganz im Gegenſatze zu Roſegger, der ſeinen „Heimgarten“ zur guten Hälfte ſelber ſchrieb, wendete der Dichter ſeinem Blatte blutwenig Eigenes zu. Von den vielen Skizzen und Erzählungen der Jahre 1882 und 1883 gab er der „Heimat“ nur —

von dem Wiederabdruck der „Zürnenden Diana“ und etlichen Gedichten abgesehen — die „Mutterſorge“, das „Schlußkapitel eines Romans“ und den „Erbonkel“. Und der Redakteur erledigte gewiſſenhaft ſein Penſum: Geſchäftsbriefe, Prüfung des Einlaufes, Notizen — mehr nichts. Die Bücherbeſprechungen* ſind Freundſchaftsdienſte — und zeigen, daß Bücher beſprechen nicht Anzengrubers Sache war.

Von dem Ergebnis des luſtlos betriebenen Sichtens des Einlaufes geben die Briefkaſtennotizen Kunde. Der berühmte Name des Herausgebers ſcheint, mehr als vorher, wieder die Dilettanten aus aller Herren Länder, vor allem die „freiwilligen und unfreiwilligen Lyriker aus ganz Öſterreich-Ungarn und Deutſchland“, angelockt zu haben. Sie werden höflich und unhöflich, gewöhnlich mit einem Witzwort kurz abgefertigt**. Und einer muß ſich ſchon geſchmeichelt fühlen, wenn er — ernſt — den guten Rat bekommt, „nach jener packenden Klarheit in Schilderungen und Bildern zu trachten, welche

---

* Siehe Bd. XV, 1. Teil, Seite 328—345.

** Mit gutem Humor wird einmal ein ſolcher „Papierkorb-Poetaſter“ abgetan. Deſſen „Ave Marie!“ beginnt:

Droben gold Widerſchein
Abend ſie läuten ein,
Hirte treibt Schaf und Küh,
Weiden verlaſſen ſie,
Ave Marie!“

Der Briefkaſtenmann „verſucht, ſich an dieſe Zeilen anzulehnen, und dichtet“:

Goethe und Schiller ſind
Dagegen kleines Kind,
Dichter nach neuer Mod
Sprach deutſche ſchlägt er tot.
Bhüt Ihner Gott!

Gedanken und Gefühle übermitteln ſollen". Hielt er ſo allzu Minderwertiges fern, ſo war er anderſeits, wiederum ganz im Gegenſatze zu Roſegger, weit davon entfernt, der „Heimat" etwas von ſeiner Eigenart zu geben. Sonſt hätte er wohl eine Skizze wie Strobachs „Ein Seelenhirte aus den öſterreichiſchen Alpen" (1883/I, S. 266) unterdrückt. Dort ſpricht ein Pfarrer mit einem ungläubigen Kräuterhannes, der nur glauben will, wenn er Zeichen und Wirkungen ſieht. Der Pfarrer weiſt ihn auf die Schönheit der Natur, und augenblicklich iſt der Kräuterhannes bekehrt. Anzengruber wußte das wohl beſſer, ſagte aber nichts.

Ein gewiſſes Verdienſt* erwarb ſich der Redakteur um ſeine illuſtrierte Wochenſchrift nur durch die Bildererklärungen.

„Die Heimat", ſo erfahren wir aus einer Briefkaſtennotiz des dritten Heftes (1876), „iſt kein Bilderjournal, welchem nach Umſtänden auch eine Aushilfe mit Kliſchees erlaubt ſein darf. Wir bringen eine mäßige Anzahl von Illuſtrationen, aber Originalſchnitte und möglichſt ſorgfältig ausgeführt" — ein Verſprechen, dem treu zu bleiben die ſchlechte Finanzlage des Familienblattes bald hinderte. Die Illuſtrationen, anfangs leidliches Mittelgut, wurden bald ſchlechter; beſonders während Anzengrubers Redaktionszeit. Und es war

* Hervorzuheben wäre noch der (vielleicht von Schembera ausgehende) Aufruf für die Veranſtaltung einer Geſamtausgabe von Kürnberger (1884, Seite 352). Er iſt unterzeichnet von Anzengruber, Kompert, Lentner, Albrecht Graf Wickenburg, Lewinsky, Roſner, Sitter, Schembera u. a.

ein magerer Troſt, ein Troſt nur für literariſche Feinſchmecker, daß die Bilderbeſchreibungen dafür dann ungleich beſſer wurden. Die früheren Bildererklärungen loben; loben den Künſtler und ſein Bild; verbreiten ſich volkstümlich-fachlich über jene oder anekdotiſch-novelliſtiſch über dieſes*. In der erſten Zeit nach dem 1. Oktober 1882 bleibt noch alles beim alten; erſt mit dem erſten Bande des Jahrgangs 1884 wird es anders. Die Porträts von Zeitgenoſſen wird „ein Text begleiten, der ſich auf die kurze Aufzählung von Daten beſchränken wird" — und die „Erklärungen" der Genrebilder bekommen unter Anzengrubers Hand ein eigenartiges Gepräge. Daß von 1884 an alle Bildererklärungen von Anzengruber ſtammen, kann nicht ohne weiteres behauptet werden. Die aber, aus denen ein ſpezifiſch Anzengruberſcher Gedanke leuchtet, verleugnen den Autor auch niemals in der Form — und umgekehrt.

Ganz charakteriſtiſch gleich die erſte, zu dem Bilde „Sorgenlos" (S. 175). Zwei Zeilen „beſchreiben" das Bild, d. h. ſtellen die Situation feſt. Daran ſchließt ſich eine Gloſſe im Aphorismenſtile, die Mitteilung einer trüben Erfahrung, die jeder machen kann. Ähnlich die zweite zu „A moi le reste". Der Erklärer konſtatiert — ſcherzhaft — eine Rückſichtsloſigkeit des Mannes, um ſogleich ſagen zu können, daß es das Weib an ſeiner Stelle

* Vgl. z. B. die novelliſtiſchen Erklärungen zu den Bildern „Viel Wiſſen macht Kopfweh" (1882, Seite 821) oder „Zwei Jahre ſpäter" (1882, Seite 837). — Sie werden auch novelliſtiſch aufeinander bezogen, z. B. die Erklärungen zu den beiden Handwerksburſchenbildern von Hirſchfeld (1883).

nicht anders machen würde. Die dritte, zu „Gute Nacht", ist — wie der spätere Kalenderlückenbüßer „Ein rarer Vogel" (S. 11) — ein Beitrag zu den Aphorismen über das sexuelle Problem: über den bösen Zwang der Sinnlichkeit. Und so geht es weiter; das Bild ist dem Dichter der zur Wirklichkeit erhobene besondere Fall, aus dem eine Erfahrung, eine allgemeine Wahrheit anschauend erkannt wird; manchmal dichtet der Erklärer gar eine Geschichte dazu, freilich niemals in leichter Anekdotenform.

Viele dieser Erklärungen haben die große Frage „Weib" zum Gegenstande. Wenn Anzengruber das Bild „Nach der Ballnacht" (S. 178) interpretiert, so hören wir die Weiberpeitsche sausen, sehen wir ein „Bild aus dem Leben einer großen Stadt", lesen wir ein trostloses Anfangs-, Mittel- oder Schlußkapitel eines Romans aus dem Motivenkreise „Sumpf"; oder es wird an die Erklärung des Bildes „Der Abschied der Braut von der Mutter" (S. 181) die bange Frage geknüpft: „Wie viele Tränen versiegen ungeweint in dem Auge des Weibes, das sich eine Frage zu wecken scheut?" Harmloser wird aus der Unwirtschaftlichkeit der Weiber die Notwendigkeit der Kesselflicker abgeleitet (S. 185 f.), wird das Opfer einer spottlustigen, gottlosen Dirne oder ein allzuheiteres Liebespaar vor dem Joche der Ehe gewarnt („Pikante Neuigkeiten", S. 187; „Geständnis", S. 188), auf die Launenhaftigkeit des lediglich nach Gefühlsregungen, nie nach Grundsätzen handelnden

Weibes hingewieſen („Gaſtfreundſchaft“, S. 190), auf ihre berechnende Selbſtbeherrſchung und Unergründlichkeit („In Gedanken verſunken“, S. 189); anderſeits wird dem Weib Vorſicht empfohlen — daß es vergeblich iſt, weiß „man“ ja — („Graziella“, S. 203), der Mann, wieder im Anlauf zu einer tragiſchen Skizze, auf die drohende Enttäuſchung nach gewaltſamer Entſchleierung des Angeſichtes oder der Seele aufmerkſam gemacht („Démasqué“, S. 207), und ſchließlich in einer winzigen Dorfgeſchichte („Na, unterſteh dich!“, S. 205) der „Weltlauf — draußen am Lande“ gezeigt, das duobus litigantibus tertia irridetur.

Der Satiriker, der „Realiſtiker“, ſie verleugnen ſich nicht. Jener ſtichelt auf die gegenwartsfremden Archäologen („Neugriechin“, S. 176), auf das müßige Grübeln, ob der Beruf einem Menſchen ſein Ausſehen gibt oder ob das Ausſehen den Menſchen für einen Beruf prädeſtiniert („Der Fiſchhändler“, S. 176), auf die Frömmler, denen „gottgefällig“ iſt, was den Menſchen nicht gefällt („Tanzende Derwiſche“, S. 178); dieſer, aller Romantik abhold, ſcherzt über die Savoyarden, die die Deutſchen nur aus den Vaudevilles kennen, über die Ritter- und Räuberromantik „aller noch kindlich denkender Völker“ („Kurden von Diabekir“, S. 204) u. ſ. w. Doch kann er auch ganz ungemütlich ernſt und bitter werden und in ſo mancher Bildergloſſe Gott und die Welt anklagen: ſo wenn er an das Schickſal der Familie eines Verurteilten (S. 177) oder an die alternde und im Alter ver-

einſamende Stadt Toledo (S. 182) denkt, angeſichts der Opfer der von einem Erdbeben zerſtörten Stadt Caſamicciola (S. 192, 194) Mißtrauen gegen Erde und Himmel predigt und in einer rumäniſchen Waſſerträgerin (S. 191) oder einem Flickſchuſter (S. 203) internationale Elendstypen ſieht. Bekenntniswert kommt auch manchen Gloſſen zu Porträts zu: Baumbachs Friſche und Natürlichkeit gefällt ihm (S. 196), Roſchers Auffaſſung von Nationalökonomie (S. 182) imponiert ihm, Schopenhauers Menſchenverachtung findet er verſtändlich, Eduard Hartmanns „Philoſophie des Unbewußten“ (S. 201) ſteht er zweifelnd gegenüber und dem Kriegsgreuelmaler Wereſchagin (S. 210) wünſcht er, in der Gegenwart wenigſtens, keine Beſchäftigung (vgl. auch S. 193 „Artillerie im Gefechte“). Und wenn er ſchließlich auch im Gehaben von Tieren und Kindern (S. 178 „Mutter und Kind“, S. 185 „Spielende Kinder“, S. 207 „Der Weichling“) Symbole des Familien- und Geſellſchaftslebens ſieht, ſo läßt ſich wohl ſagen: alle dieſe Bildergloſſen gehören in ſeine Aphorismenmappe; ſie fügen dem Weltbilde des Sinnierers wohl keinen neuen Zug hinzu, ſind aber wohl geeignet, einen oder den andern bekannten zu verdeutlichen und zu verſtärken.

Am meiſten unterſcheidet er ſich von den früheren Familienblatt-Bildererklärern, die immer was zu ſagen haben und einfach alles wiſſen, dann, wenn er findet, daß das Bild „ſelbſtredend“ iſt, d. h. einer Erklärung nicht bedarf, wenn er nichts ſagen

zu können ruhig zugibt, die Erklärer, die alles zu wissen vorgeben, auslacht; es dem Betrachter überläßt, sich in dem Bilde auszukennen, und sich über die dargestellte Situation lustig macht oder über das ganze Bild und seine Benennung, besonders wenn diese das Dargestellte, das doch gar nichts Spezifisches an sich hat, auf ein allzu enges Geltungsgebiet einschränken möchte. Vgl. S. 177 „Die kleine Caprice", S. 178 „Winterlandschaft aus Polen", S. 183 „Bruck an der Leitha", S. 186 „Am Krankenlager", S. 189 „Im Dschungel", S. 273 „Auf bewegter See", S. 201 „Wichtige Botschaft", S. 210 „Esel an der Tränke", S. 181 „Die Zigeunerkönigin", S. 183 „Wein, Weib und — Tabak", S. 184 „Ein Liebeslied", S. 189 „Ein Duo", S. 191 „Der Abschied", S. 194 „Behaglich", S. 197 „Die Ernte", S. 202 „Auf der Wanderschaft", S. 208 „Schwäne auf dem Laxenburger Teiche" u. a.

Die Herzen der illustrierenden Mitarbeiter wird er mit dieser redaktionellen Stellungnahme zu ihren Leistungen nicht gewonnen haben. An einer „Beleidigung" aber war er unschuldig, und gerade die scheint nicht ohne Folgen für ihn und die „Heimat" gewesen zu sein.

Das Heft Nr. 19 des Jahrgangs 1885 (Februar) brachte das Bild „Der Jagdverderber". Nach dem Gemälde von S. W.: Ein durch den Jagdkreis torkelnder Weinseliger stört die Jagd. Die Bilderklärung — Anzengruberisch in keiner Zeile, weder inhaltlich noch formell — sah in dem Allzugemüt-

lichen den Schulmeiſter des Dorfes — und die Lehrerſchaft ſtand gegen Anzengruber auf*; Lehrerblätter, erzählt Roſegger, tadelten ihn ſcharf und einige wollten ihm bei dieſer Gelegenheit den bigotten Schulmeiſter von Alt-Ötting vergelten. Ob es ſo arg war, wie Roſegger, der natürlich auf Anzengrubers Seite ſtand, berichtet, wiſſen wir nicht. Genug, im 30. Hefte (Ende April 1885) bringt der Briefkaſten (S. 424) folgende Erklärung: „Herrn V. F. Ruma. Sie richten an uns folgende Zeilen: ‚In Nr. 19 der ‚Heimat‘ ſoll der ‚deutſchen Lehrerſchaft‘ in Wort und Bild eine ‚Schmach‘ angetan worden ſein. Ich kann dieſe ‚Schmach‘ nicht herausfinden und würde bitten, wenn ich nicht läſtig damit falle, mir diesfalls im ‚Briefkaſten‘ die Aufklärung hierüber zu geben. Je nun, es hat eben einigen Herren beliebt, ſich durch das Bild ‚Der Jagdverderber‘ und die Erklärung zu ſelbem in ihrer Standesehre gekränkt zu fühlen; wir hielten natürlicherweiſe Bild wie Wort gleich harmlos und unverfänglich. Denn man kann uns doch nicht zumuten, daß wir einen Stand zu ſchmähen beabſichtigten; wir ſind übrigens zur Ehre eben dieſes Standes überzeugt, daß die obige Anſchauung ſich auf jene Einige beſchränkt, denn dieſe übertriebene Empfindlichkeit machte eher jeden anderen Eindruck als den der Würde!“ — Gewiß, eine würdige Zurückweiſung einer unwürdigen Verunglimpfung! Der

* Vgl. Roſegger, „Gute Kameraden“, Anzengruber Seite 13. Roſegger nimmt an, daß das „übermütige Geſchichtlein über einen Dorfſchulmeiſter der alten Zeit“ — eben die Bilderklärung — von Anzengruber ſtamme.

Vorfall selbst beschleunigte aber die Ausführung eines wohl längst gefaßten Entschlusses: Mitte Mai trennte sich Anzengruber von der „Heimat"; sie wurde zur selben Zeit Eigentum des — Anzengruber befreundeten — Breslauer Verlages Schottlaender*. Der Jahrgang schließt mit einer neuen großen Programmrede, die von dem einstigen Geleitwort „An die Leser", was das österreichische Programm angeht, weit abrückt. Als ein Sammelpunkt der deutschösterreichischen Literatur kann die „Heimat" fürderhin nicht mehr bezeichnet werden; sie wurde ein deutsches Familienblatt, wie es deren manche gab, und konnte den Vergleich mit den erfolgreicheren („Gartenlaube", „Vom Fels zum Meer") nicht lange aushalten.

Im Mai 1884 starb der Gründer und Leiter des „Figaro", Karl Sitter**, und am 28. d. M. zeichnet das erstemal als Redakteur Anzengruber. Stellung und Aufgabe müssen den Dichter befriedigt haben, er bleibt dem Wochenblatte bis zu seinem Tode treu.

Der „Figaro", 1857 gegründet, seit 1. Jänner 1876 durch das Beiblatt „Wiener Luft"*** erweitert,

* Das 33. Heft zeichnet M. Amster als Herausgeber und verantwortlicher Redakteur, Druck und Verlag S. Schottlaender in Breslau; vom 34. Hefte an bis zum Schluß des Jahrganges: Herausgeber Karl Teschner in Breslau; verantwortlicher Redakteur Moritz Amster in Wien. Druck und Verlag S. Schottlaender-Breslau.

** Vgl. den Artikel Sitter bei Wurzbach — eine kurze Lebensbeschreibung, die ein trostloses Bild aus dem Leben eines oppositionellen Tagesschriftstellers, beziehungsweise Redakteurs im Nachmärz enthält.

*** Nach Wurzbach wurde der Titel von Schlögls, des Hauptmitarbeiters, Erstlings- und Lieblingsbuch, seiner „Wiener Luft", übernommen.

war jahrzehntelang das beſte politiſche Witzblatt Wiens*. Juch und Schließmann waren, als Anzengruber eintrat, die Illuſtratoren, Maſaidek und Chiavacci, Elmar und Wengraf ſeine Hauptmitarbeiter, jene ihren Vorgängern (zum Beiſpiel Stur) weit überlegen, dieſe an Kraft und Witz, den ihren, einem D. Spitzer und F. Schlögl, nicht ganz gewachſen.

Seit den Siebzigerjahren bildet der „Figaro“ eine Hauptquelle, wenn auch nicht für die Kenntnis der Geſchichte Öſterreichs, ſo doch für die Kenntnis der Art und Weiſe, wie das, was geſchah oder ſich vorbereitete, vom großen Publikum aufgenommen wurde, alſo für die Kenntnis der öffentlichen Meinung. Zum Weſen des politiſchen Witzblattes — das hat dieſe Gattung von Journalen von den alten moraliſchen Wochenſchriften übernommen und es wäre intereſſant, die Linie dieſer Überlieferung einmal zu ziehen — gehören die ſtehenden Figuren. Daß dieſe in Wien, das nicht nur ſeine politiſche Eigenart, ſondern auch ſeine ganze vormärzliche Romantik und ein gut Teil ſeiner Kultur dem Aufnehmen und Verarbeiten (Aſſimilieren) provinzieller und fremdnationaler Originalität verdankt, alter Tradition gemäß nur nationale Typen ſein konnten, iſt klar. Und ſo vereinigt ſich der ſeinem Pane Obeleitnant ſehr ergebene Wenzel mit dem tſchechiſchradikalen Schneidermeiſter Papliček, der kleine Sigi Düfteles mit dem großmögenden Bankier Feigelſtock, der volksbewußte Szombat

* Vgl. die ſehr gehaltvollen Ausführungen Kleinbergs, Seite 317 ff., 415 f.

Kálmán mit dem am Schlüſſelloch horchenden Bedienten des Herrn Hofrates, der philiſtröſe Hausherr und Steuerträger Thaddäus Hartriegel mit dem kalauernden Kahlenberger und Grinzinger u. a. — ſie löſen andere Typen ab und werden immer wieder von neuen abgelöſt — zu einer recht belehrenden Geſellſchaft, die zugleich die bewegenden Kräfte der öſterreichiſchen Politik zeigen: die Nationalitäten, Rom und den Ultramontanismus, die Haltung des Auslandes der Monarchie gegenüber. Eine dieſer Grundkräfte muß naturgemäß aus dem Spiele gelaſſen werden — die Dynaſtie; und auf eine wird nur als auf ein die Zukunft bedrohendes Schreckgeſpenſt hingewieſen: auf Umſturz und Anarchie. Vor dem Auslande zittert man nicht. Der Freund, Deutſchland-Bismarck, iſt groß und ſtark, die anderen ſind klein und tun nichts.

Dieſes Inventar an Meinungen war dem Neueintretenden im großen und ganzen genehm. Anzengruber brauchte ſeinen politiſchen Überzeugungen gerade nicht Gewalt anzutun, er brauchte nur auch weiterhin wie bisher zutiefſt Gefühltes und Erkanntes in ſich oder in ſeinen Aphorismenzettelmappen zu verſchließen* und die Sache war zu machen. Freilich erinnert der im tiefſten Herzen an politiſche Geneſungsmöglichkeiten kaum mehr glaubende Witzblattredakteur ein wenig an den Steuermann in den „Teufelsträumen", der 's weiß, daß man im Kreiſe ſegelt und ein Ziel nie

* Vgl. Bd. VIII, Aphorismen Nr. 621—775 und Rommels Ausführungen dazu Seite 389—391.

finden wird, oder an den ungläubigen Mesner in Roseggerschen Dorfgeschichten (zum Beispiel im „Ewigen Licht“) oder an den ungläubigen Huber, der verrichtet, was Brauch ist und not tut, aber überzeugt ist, daß kein Gebet gehört wird, keine gottesdienstliche Handlung „etwas bedeutet“. Und so wird es zu Äußerungen tieferer politischer Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Redakteur und den Mitarbeitern kaum je gekommen sein, der „Figaro“ bleibt ein freiheitliches Blatt, das sich auf der mittleren Linie zwischen Liberalismus und Nationalismus bewegte. „Höchst anständig und fein“ nennt Anzengruber in seinem Briefe an Bolin vom 22. Mai 1884 das Witzblatt, dessen Leitung er eben übernommen habe; und meint wohl mit diesem Lobe, daß der politische Witz im „Figaro“ niemals persönlich wurde, daß er das Privatleben des aufs Korn Genommenen immer unangetastet ließ und im Bild und Wort immer die von der guten Manier gezogene Grenze respektierte.

Wie viel von dem Text des „Figaro“ in der Zeit vom Mai 1884 bis November 1889 von Anzengruber stammt, wird sich wohl nie mit Sicherheit ermitteln lassen — Handschriftliches ist eben nicht vorhanden. Seine Biographen weisen ihm die stehenden Figuren des Hofsängers Huber, des Zacharias Bosnickl, des olten Hansmichl und der Zeitungsleser („Grad les ich“) zu; mit gutem Grunde: diese Maskenreden und -gesänge sind durchaus Anzengruberisch. Auch sonst könnte gewiß neben den Scherzen und Gedichten noch manches

die Stil- und Gedankenprobe auf Anzengruber bestehen*. Ob auch die Gedichte auf bedeutende Zeitgenossen** von Anzengruber stammen, mag dahingestellt bleiben; zwingende innere Gründe konnten nicht ausfindig gemacht werden, aus den Lettern allein das Eigentumsrecht abzuleiten, schien willkürlich, darum blieben diese Gedichte in der vorliegenden Ausgabe weg.

Unter den genannten Masken erscheinen etwa 90 Beiträge im „Figaro"; fast zwei Drittel davon gehören dem Hofsänger Huber. 1884 steht die einfachste Form, die Randbemerkung des vorstädtischen Zeitungslesers zu dem, was er gerade liest, im Vordergrunde; 1885 übernimmt die Führung der Hofsänger Huber, 1886, dem überhaupt an Beiträgen von Anzengruber reichsten Jahr, ebenso, daneben tritt schon Zacharias Bosnickl auf; 1887 nehmen diese Rollen-Reden und -Lieder schon an Zahl ab, die meisten noch vom Hofsänger, der dann freilich auch 1888 — diesem Jahre ärgster Schaffensunlust und beständiger Ärgernisse*** — den Humor verliert und den Bosnickl an seine Stelle rücken läßt, 1889 aber doch wieder kommt.

---

* Zweifellos die Narrenschellen (Seite 261 ff.), vermutlich auch das „Alphabetisch geordnete Lokal-Wienerische" (Seite 337 f.).

** Kleinberg nennt (Seite 318) Laube, Hamerling, Adolf Müller sen., Hyrtl, Freytag, Elmar, Pater Greuter, Charlotte Wolter, Amalie Haizinger u. a. — Vgl. auch Bettelheim, Biographie, Seite 140.

*** „Nicht erheb ich Achtundachzig, Konnt mich seiner nicht erfreuen", singt (Bd. XV, 2. Teil, Seite 322) der Hofsänger Huber und setzt in seiner Jahresendewende-Ode, Böses ahnend, fort:

„Lieber wollen wir vom Alten,
Was wir müssen, noch behalten,
Kommt nur Neues nicht hinzu,
Störend unsrer Seelen Ruh." —

Die einfachſte Form, wie geſagt, der politiſchen Stachelrede iſt die „Grad-les-ich“-Räſonierung. Sie erinnert nicht nur an frühere ſtändige „Figaro“-Typen — Szombat Kálmán, Schneidermeiſter Paplíčeks pulitiſche Räſonierung u. a. —, ſondern auch an Anzengrubers Bildererklärungen (1884, für die „Heimat“): Faktum und Gloſſe. Der Witz beſteht in der geſchickten Projizierung irgend einer Zeitungsnachricht auf den Anſchauungs- und Intereſſenkreis kleinbürgerlicher Leſer, die ſich eben durch das Kundtun ihrer Meinung als Wiener Typen in der Art der Schlöglſchen geben; am gelungenſten die Kaffeeſchweſter (vgl. Schlögls „Bei einem Schalerl Kaffee“), die dann allemal mit ihrem ſpießerhaften Gatten in Wortwechſel gerät, oder der Sicherheitswachmann — der Liebling des ſo köſtlich charakteriſierenden Stiftes Schließmanns — mit ſeiner Sali (Sali heißt auch in den „Alten Wienern“ die Geliebte des Sicherheiterers Kurz).

Der „olti Hans-Michl“ iſt ſchon ſchlecht auf den Füßen, hat keine Stimme und möchte gerne im Tonfalle und in der Art des Steinklopferhanns ſich über die politiſche Betätigung ſeiner engeren Landsleute luſtig machen. Er ſpielt die politiſche Unſchuld vom Lande, hat's aber dick hinter den Ohren und hängt den bäuerlichen Abgeordneten und dem „hochwürdigen Herrn Dechant“ ſein Klampfl an, wo er nur kann. Über die Tätigkeit jener in der geſetzgebenden Körperſchaft hat ſich freilich nachmals ein Thoma mit ungleich draſtiſcheren Mitteln (in ſeinen im „Simpliziſſimus“ erſchienenen Filſerer-Briefen)

ausgelaſſen, Hans-Michls Witz iſt etwas ſchal und ſäuerlich, aber eine gewiſſe Verwandtſchaft mit dem Steinklopferhanns und ſeinen Geſippen iſt nicht zu leugnen. So wenn er (S. 231) nacherzählt, wie der Bader, a ſakkermentiſcher Gſpaßmacher, den ſchulfeindlichen kreuzelſchreibenden Bauern den Text lieſt, oder wenn er ſich von ſeinem „älteſten Bruder“ etwas ausdeutſchen läßt („dö Intereſſen, dö ſein dös, wos mer gern haben möchten, daß mer's kriegen könnten, wonn mer's uns geben tat“) oder wenn er ſich auf die Agitation des Herrn „Koopraters“ für die Altſchule, deren Segnungen ihm aus „'s Moorhofers Traum“ bekannt zu ſein ſcheinen, ſeinen Reim macht.

Wie der Severin in den „Alten Wienern“ an Schlögls „Hetzbruder“, ſo erinnert an dieſen und andere Geſtalten des Wiener Typenſammlers, an den „zwideren Kerl“ (III, S. 184), an den „Melancholiker“ (III, S. 274), an den „Unangenehmen“ (II, S. 126) der köſtliche, alle Zuwiderkeit der Genannten in ſich vereinigende Zacharias Bosnickl. Die Bosheit iſt ſein Hauptpläſier, beſonders in der Form der Schadenfreude. Wie er ſich mit ſeinen Berichten von anſteckenden Krankheiten auf der überfüllteſten Tramway — auch ein Lieblingsthema Schließmanns — Platz zu verſchaffen weiß, ein andermal, wieder auf der Straßenbahn, durch ſeine Todesbetrachtungen eine „angenehme verdüſterte Stimmung“ erzeugt, wie er über die verregneten Pfingſten jubelt und über die zu Waſſer gewordene Freude der Firmlinge, dann wieder die Beſuche-

rinnen der Pratermenagerie durch recht eindeutige naturgeſchichtliche Bemerkungen verlegen macht — das hat nicht der Tagesſchriftſteller, das hat der Dichter geſchaut und gepackt. 1888 geht ihm die Bosheit aus und der Witz auch. Die Betrachtungen über die Neujahrstrinkgelder ſind etwas länglich — wie gehaltvoll dagegen Schlögls Skizze „Neujahr", I, S. 32 ff. —, die „Harmloſen Gedanken" hätte auch der Grad-les-ich-Philiſter hegen können, wenn er 1888 noch beſchäftigt worden wäre, auch die über die Mödlinger Schuhfabrik und die über die Gemeindewirtſchaft auf dem Zentralfriedhofe. Freilich, im Auguſt 1888 rappelt er ſich noch einmal auf, beſucht ſeine verkühlten Bekannten in der Sommerfriſche und gratuliert ihnen, daß ſie Kirche und Friedhof ſo ſchön in der Nähe haben. Aber endlich beklagt er ſich, daß ihm die Polizei, die ſich jetzt ſchon in alles miſcht, das ſchönſte Vergnügen, die Hetz, das Aufhuſſen, ſtört — er will um Namensänderung einkommen, weil ihm ſein Name die Leute und Zuhörer mißtrauiſch macht — freilich kam es nicht mehr dazu.

Wie der Zacharias Bosnickl, ſo iſt auch der Hofſänger Huber nicht eine bloße „Figaro"-Type, ſondern ein Stück von Anzengrubers, des Dichters und Menſchen, Weſen. Es iſt Anzengrubers Wirtshauswitz, der, im Stammbeiſel und meiſt in vorgerückter Stunde, Zuſtände und Geſchehniſſe, wie ſie der Tag bringt und die Zeitung meldet, verulkt. Mündlich, berichtet Roſegger, immer kurz und ſchlagend, für den „Figaro" und ſein Beiblatt wurde

es dann in meist recht gelungene Bänkelstrophen zerdehnt. Diese Strophen, mit den nach Witz meist vergeblich sich sehnenden Hansl-Gstanzln in den „Humoristischen Blättern" gar nicht zu vergleichen, ahmen mit Glück den Ton der Jahrmarkts-Moritatensänger nach und zeigen Anzengrubers sehr bedeutende vis comica von einer ganz neuen Seite. Der Witz liegt vor allem in Sprache und Vers, in dem drolligen Widerspruch zwischen Inhalt und Form, in der köstlichen Mischung volkstümlicher, mundartlicher Wendungen und pathetischer Balladen- und Odensprache, in den jedem Rhythmus und Reim willig sich anpassenden Wortneubildungen und -verrenkungen, in den trivialen Rhythmen (meist vierfüßigen Trochäen) und Reimen, kurzum in der virtuosen Verwendung der Mittel der in Wien so durchaus bodenständigen Parodie; wie ja der Hofsänger Huber, vom Standpunkte der Wiener volkstümlichen Literatur aus betrachtet, ein Wiener Typus ist und auf eine lange Reihe berühmter Ahnen zurücksehen kann*.

Die Stoffe bietet diesem Hofsänger — wie viel Humor und Sarkasmus liegt schon in dem bloßen Titel! — die Wiener Lokalchronik: Berichte über Unglücksfälle durch Leucht- und Kohlenoxydgas, durch den Genuß verdorbener Lebensmittel, durch Schimmelpilze in schlecht ausgetrockneten Wohnungen; über die zahlreichen Selbstmorde Jugend-

* Vgl. Castle, Ferdinand Raimunds Sämtliche Werke, bei M. Hesse, Einleitung, Seite LXXXVII f.; Fr. Schlögl, Gesammelte Schriften, Bd. I, „Bei den Volkssängern und -sängerinnen", Seite 191 ff.

licher, über alpine Unglücksfälle; die Berichte über die aus der neuen Gewerbeordnung hervorgehenden Streitigkeiten zwischen Schneidern und Handschuhmachern, Fragnern, Selchern und Wirten, Sauerkräutlern und Greislern; die stinkende Wien, die Reblaus und endlich — das schlechte Wetter, das unsern höfischen Epiker und Lyriker immer wieder zu Frühlingsgrüßen und Juniromanzen, zu Sommerklagen, Mai- und Winteroden begeistert. Mitunter wagt sich der zitterige Harfenist auch in die hohe Politik; dann steigt er aus der „Wiener Luft" in den „Figaro" „heruber" und weiht der deutschen Kolonialpolitik mit der geflickten Zivilisation, die sie erzielt, den Kolonialschmerzen der anderen europäischen Staaten, den Hypothekenbanken für den Grundbesitz, den Serben und Bulgaren u. s. w., seinen Sang und die Klänge seiner Harfe. Manchmal „braust auch ein Lob- und Jubellied still erheiternd durch das Land", und dem Anatomen und Menschenfreunde Hyrtl („mit des Wissens Zauberrürtl") und der Wolter und dem Erzherzog Albrecht wird der Zoll der Verehrung entrichtet.

Gewiß kam des Witzblattredakteurs persönliche Eigenart in den beiden letztbesprochenen Masken am besten zum Ausdruck, und so gehören wohl auch diese Kleinigkeiten, wie eine Anzahl so recht charakteristischer „Heimat"-Bilderklärungen, notwendig mit zu Anzengrubers Werk.

Wien, am 1. Oktober 1922.

Dr. Rudolf Latzke.

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

SON—9-40

Digitized by Google

832.
A63

627595

Digitized by Google